

Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 86 (2016)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die neue schulpraxis



Flüchtlinge heute

Unterricht
Musik
Die ver

Unterricht

200 Jahre Schweizer Bundesvertrag

ICT in der

Die Mult

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

Bibliothek
8090 Zürich

Pädagogische Hochschule Zürich

PH
ZH



UM456814

Disziplin in der Schule – Klassenführung konkret!

Dreinschwatzen, Nichtzuhören, Zuspätkommen ...

An einem Samstag besprechen wir konkrete Fallbeispiele aus unseren Klassen. Wir suchen Interventions- und Reaktionsmöglichkeiten. Theorieinhalte werden situativ eingefügt. Ausgangspunkte sind stets die Fragen der Teilnehmenden: Dreinschwatzen, Nichtzuhören oder andere Unterrichtsstörungen absorbieren unsere Kräfte. Was tun? Was hilft? Warum?

Daten: Samstag, 28.5.2016
oder 3.9.2016, 10 bis 16 Uhr
Ort: Zürich, Institut Unterstrass
Leitung: Prof. Dr. Jürg Rüedi
Anmeldung: via www.disziplin.ch
→ kommende Veranstaltungen

SPORT FERIEN RESORT FIESCH

Klassenlager
Studienwochen
Sportlager

CHECK-IN
GANZ EINFACH WÄHLEN.
ALETSCH ALL INCLUSIVE.
www.fiesch.center
Tel. 027 970 15 15

AD-LINGUA Seit 15 Jahren in der Schweiz

Frischer Wind im Klassenzimmer

Bestärkende Trainings für Lehrpersonen

• Kommunikation • Motivation • Elterngespräche

AD-LINGUA, Jochen Rump (Kommunikationstrainer), Freiburg, Deutschland
Tel: +49(0)761- 2172245, E-Mail: info@ad-lingua.de, Web: www.ad-lingua.de

Jede Blutspende hilft

Unterstufe Mittelstufe Oberstufe

PRINZIP VIELFALT
Unterrichtsbausteine zum Thema
Anderssein und Gleichsein

Das stufengerechte Lernangebot der Stiftung Cerebral fördert gezielt die Auseinandersetzung mit Verschiedenheit. Das zeitgemäss Lehrmittel kann situativ in den Unterricht integriert werden. Das Lernangebot besteht aus dem Lehrmittel «Prinzip Vielfalt» und dem kostenlosen Game «The Unstoppables», welches einen packenden Einstieg ins Thema bietet.

Cerebral
Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind www.cerebral.ch

Zu beziehen unter www.lehrmittelverlag.ch

Available on App Store Google play

Ihr Appenzeller Partner im Werkraum
Sicherheit und sauberes Arbeiten an allen Maschinen

Service / Reparaturen Neumaschinen Elektrische-Prüfung

1/2 | 3/4 | 5/6 | 7/8 | 9/10 | 11/12
Geprüft gemäß VDE 701/702
Wochester Prüferin
15/16 | 17/18 | 19/20 | 21/22

Regelmässige Wartung und Prüfung der Maschinen verringert das Unfallrisiko!
Rufen Sie uns an 071 353 09 09

naef SERVICE UND MASCHINEN AG
www.naef-ag.ch
071 353 09 09

Dienstleister aus Leidenschaft

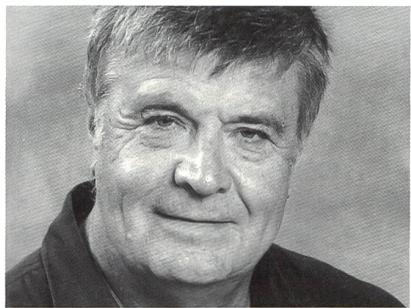
Editorial/Inhalt



Titelbild

Im vergangenen Jahr hat Deutschland über eine Million Flüchtlinge aufgenommen, England zehntausend und Ungarn 700 Christen. In einigen Schweizer Schulhäusern kommt man in engen Kontakt mit den Flüchtlingen, in anderen Tälern ist dieses Problem weit weg. (Lo)

Seit 86 Jahren gibt es «die neue schulpraxis»



Ernst Lobsiger ernst.lobsiger@schulpraxis.ch

«die neue schulpraxis» gab es schon, als Sie noch gar nicht geboren waren. Im 86. Jahrgang jetzt! Rechne! Und während all den Jahrzehnten war es immer ein Gedankenaustausch von Lehrperson zu Lehrperson. Schon damals gab es Lehrpersonen, welche ihre Lektionskizzen und Arbeitsblätter anderen zur Verfügung stellten, eben zum Beispiel in «die neue schulpraxis». Oftmals waren wir die Ersten, die neue Trends aufzeigten. In seiner Dissertation zeigte Prof. Dr. H.J.K., wie wir «Werkstattunterricht» bekannt machten, als viele noch meinten, das habe mit Laubsäge und Hammer zu tun. Die «schulpraxis», das ist nicht nur das aktuelle Heft, sondern eine Fundgrube über acht Jahrzehnte. Zum 75-Jahr-Jubiläum hatten wir Beiträge aufgefrischt, die vor mehr als 40 Jahren publiziert wurden und immer noch aktuell waren, z.B. «Wie unsere Kantonswappen entstan-

den und was sie bedeuten». Von den Beiträgen, die ich in den letzten 33 Jahren redigiert habe, sind rund die Hälfte heute noch im Unterricht einsetzbar. Beispiele: Zum Jubiläum des «Roten Kreuzes» haben wir über die Entstehung und heutige Bedeutung dieser Institution 12 Arbeitsblätter publiziert. Auch wenn jetzt kein rundes Jubiläum ansteht, können diese Arbeitsblätter doch noch gebraucht werden. Auch unsere «schulpraxis-spezial-Bücher» sind immer noch aktuell. Eine Lehrerin schrieb kürzlich: «Eine Studentin sollte zu mir ins Praktikum kommen. Aus den Büchern <10 × Textsorten> und <8 beliebte Textsorten> konnte sie auswählen. Willst du mit Schwindelgeschichten, Witzen, Rätseln, Logicals, Lesespuren usw. arbeiten? Schau, da hast du zu jedem Thema mindestens 12 Arbeitsblätter und immer auch <vom Leseanlass zum Schreibanlass>. So hast du zwar nicht den ganzen Deutschunterricht vorbereitet, aber immerhin hast du eine Basis, musst nicht bei null beginnen.»

Liebe Leserin, lieber Leser, vielen Dank für die Treue zu unserer Fachzeitschrift. Und wann können wir mit einem Beitrag von Ihnen rechnen? Es gibt Honorar und für ganz Ängstliche: Wir können Ihren Beitrag auch unter einem Pseudonym veröffentlichen ...

4 Unterrichtsfragen

Bei Sturm und Schnee – der Schulbesuch im Jahr 1800
Ein Blick zurück
Michael Ruloff

8 Unterrichtsfragen

Körperbewusstsein – oder wie kultiviere ich das Leichte?
«Wer innehalten kann, der hält das Innere» (Laotse)
Sabine Suter-Bach

10 **U M Unterrichtsvorschlag**

«Die verflixten Hausaufgaben»
Ein Singspiel für den Schulschluss
Lukas Arnold

24 **M O Unterrichtsvorschlag**

Flüchtlinge heute, 2. Teil Aktuell
Leider sehr aktuell und emotional
Elvira Braunschweiler u.a.

38 **O Unterrichtsvorschlag**

200 Jahre Schweizer Bundesvertrag
Ein weiterer Beitrag zur Geschichte der Schweiz.
Wir werden die Serie in loser Folge fortsetzen.
Thomas M. Studer, Stefanie Magel

47 **O Unterrichtsvorschlag**

Die alte Dame wird 60 Jahre alt Aktuell
Uraufführung von Friedrich Dürrenmatts «Besuch der alten Dame» – zum 60. Jahrestag Carina Seraphin

50 **ICT in der Schule**

Die Multimediamaschine
Graziano Orsi

53 **Nachgefragt**

Noch eine neue Herausforderung: Flüchtlingsklassen Aktuell

58 **U M O Schnipselseiten**

Ab ins Wintersportlager!
Thomas Hägler

37 Museen

56 Freie Unterkünfte

60 Lieferantenadressen

63 Impressum und Ausblick

Ein Blick zurück

Bei Sturm und Schnee – der Schulbesuch im Jahr 1800

Vor gut 200 Jahren wurden die Volksschulen in der Schweiz sehr unterschiedlich besucht. Ein grosses Hindernis für den Schulbesuch um 1800 waren die mitunter sehr weiten und auch gefährlichen Schulwege, welche die Kinder von ihrem Haus bis zur Schule zurückzulegen hatten. Michael Ruloff

In der gegenwärtigen Auseinandersetzung um die Schulharmonisierung in der Schweiz (HarmoS) finden sich in einigen Kantonen kritische Stimmen gegen ein landesweites Obligatorium des Kindergartens. Eltern, die in eher schlecht erschlossenen ländlichen Gebieten wohnen, argumentieren etwa, der Schulweg sei für die Kinder zu weit. Schon im ausgehenden 18. Jahrhundert war ein zu weiter Weg der Grund dafür, nicht – wie im Dorf erwartet – den Gottesdienst zu besuchen und die Kinder weder zur Sonntagsschule noch unter der Woche zum Unterricht zu schicken.

Schule um 1800

Bis vor wenigen Jahren war sich die bildungshistorische Forschung grösstenteils einig: Die Schulen, insbesondere die Landsschulen waren schlecht – wenn überhaupt schon Schulen existierten. Die Kinder gingen unregelmässig oder gar nicht zur Schule. Die Schulhäuser waren in einem baulich schlechten Zustand, in ein Klassenzimmer drängten sich mitunter über 100 Schüllerinnen und Schüler. Die Lehrer verfügten oft über wenig oder gar keine spezifische Vorbildung und wurden schlecht bezahlt.

Es empfiehlt sich, die Schweizer Volkschule zu dieser Zeit differenzierter zu betrachten: Mehrere Schulumfragen aus dem späten 18. Jahrhundert lassen darauf schliessen, dass in der Schweiz um 1800 eine institutionalisierte Schule in der Stadt und auf dem Land existierte.¹ Viele Kinder besuchten die Schulen und je nach Lehrer wurde nicht nur gelesen, sondern auch geschrieben, gesungen und gerechnet. Fast jedes Dorf verfügte über eine Schule mit mindestens einem – sehr unterschiedlich bezahlten – Lehrer (in einigen Orten im

Waadtland sowie unter anderem in den Städten Basel, Bern, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen oder Zug unterrichteten um 1800 auch Lehrerinnen).

Schulbesuch um 1800

Das Eintrittsalter in die Schule sowie die Schuldauer wurden uneinheitlich gehandhabt. Eine allgemeine, national geltende Schulpflicht bestand seit Dezember 1800 – auf dem Papier. Sie wurde sehr unterschiedlich durchgesetzt und so bestanden beim Schulbesuch grosse Unterschiede: In gewissen Regionen der heutigen Kantone Waadt, Fribourg oder Thurgau gingen mehr oder weniger alle Kinder zur Schule, in abgelegenen Tälern oder bergigen Dörfern wurde die Schule teilweise lediglich von einem Fünftel der Kinder besucht. Tatsächlich konnten sich – in den Bergen und im Flachland – viele Eltern den Schulbesuch der Kinder schlicht nicht leisten. Das damals geforderte Schulgeld war zu teuer und der Nachwuchs wurde zu Hause als Arbeitskraft benötigt, an den Webstühlen oder auf dem Bauernhof. Viele Kinder mussten im Sommer auf den Feldern der Familie arbeiten und so fand der Unterricht in Landschulen meistens nur im Winter statt.

Im Winter jedoch hielten schlechte Wege und schwierige Witterungsverhältnisse die Kinder von armen Familien vom Besuch der Winterschule ab. Die Kälte und der Schnee waren bei einer ungenügenden Winterkleidung ein grosses Hindernis auf dem Weg zur Schule. Neben den Schulgebühren und der Qualität des Schulhauses waren auch die Schulwege sehr verschieden: Im Flachland hatten die Kinder in städtischen oder dörflichen Gegenden oft einen Schulweg von 15 bis maximal 30 Minuten. In hügeligen, bergigen oder sehr ländlichen und abgelegenen Gebieten war ein Schulweg von einer Stunde oder mehr durchaus üblich. Gerade bei Schnee könnte sich der Schulweg erheblich verlängern, gar verdoppeln, war man sich um 1800 in verschiedenen alpinen Schulen einig.

Weite Schulwege im Oberbaselbiet und in Glarus ...

Gemäss den Angaben des Lehrers von Langenbruck in der nationalen Schulumfrage von 1799 hatten seine Schüler/-innen einen Schulweg von bis zu einer Dreiviertelstunde zurückzulegen (vgl. auch Abb. 1). Innerhalb der Schulgemeinde Buckten be-

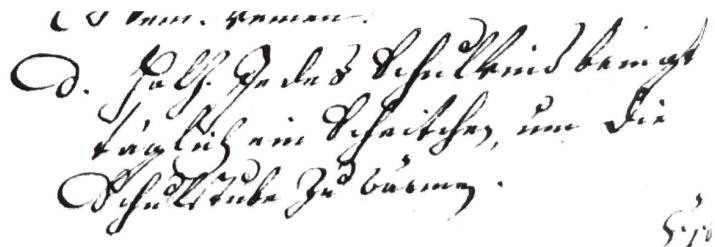


Abb. 1: «Jedes Schulkind bringt täglich ein Scheitchen [Holz], um die Schulstube zu wärmen.» Der Lehrer von Langenbruck (Basel-Landschaft) in der nationalen Schulumfrage 1799.



Abb. 2: Landschaft bei Romoos: Weite Täler, grosse Distanzen: Blick von Westen her in Richtung Romoos im hügeligen Luzerner Entlebuch (vom Autor zVg).

fanden sich Höfe, welche bis zu einer Stunde von der Schule entfernt lagen und deshalb keine Kinder zur Schule schickten. Das sehr kleine Nachbardorf Häfelfingen stellte wegen dem weiten Schulweg eigenmächtig einen eigenen Lehrer ein (heute führt Häfelfingen die Primarschule gemeinsam mit Rümlingen). Auch in Lauwil hatten einige Häuser eine Entfernung von über einer Stunde Gehdistanz zum Schulhaus. Einige der betroffenen Höfe taten sich zusammen und stellten umherziehende Privatlehrer an, anstatt die Kinder zur Dorfschule zu schicken. In anderen vergleichbar gelegenen Gemeinden präsentierte sich die Situation ähnlich.

Schwieriger als im Baselbiet war der Schulweg in voralpinen und alpinen Regionen. Im Glarnerland etwa hatten Kinder in gewissen Gemeinden einen Höhenunterschied von mehr als 100 Meter pro Schulweg zurückzulegen. Im Winter waren etliche Familien durch Schnee von der Außenwelt abgeschnitten – der Schulbesuch war unmöglich. Auf einer Schülerliste der Gemeinde Näfels aus dem Jahr 1801 ist beispielsweise zu lesen, dass der Wohnort von vielen schulpflichtigen Kindern zu weit entlegen sei und etliche Familien in den Bergen oberhalb des Dorfes wohnten (im

Extremfall lagen die Häuser auf dem Berg 400–600 Meter höher als das Dorf).

... sowie im Entlebuch

Sehr grosse Distanzen und lange, schwierige Schulwege hielten viele Kinder um 1800 im noch eher dünn besiedelten und schlecht erschlossenen Luzerner Entlebuch vom Besuch der Schule ab. Aus dem sehr weitläufigen Gemeindegebiet von Wolhusen oder Romoos (Abb. 2) kamen laut mehreren sich im Bundesarchiv Bern befindlichen Luzerner Schultabellen gerade einmal 10 bis 20 Prozent der Kinder zur Schule. Dies ist verständlich, bei einer Gehdistanz von bis zu drei Stunden für den Schulweg. Im Taufbuch der Kirchgemeinde Wolhusen, welches im Staatsarchiv Luzern einzusehen ist, stehen beim Wohnort der Kinder Flurnamen wie Katzengraben, Burgstalden, Neumatt oder Schultenberg – diese Weiler haben erstens eine Entfernung von knapp drei Kilometer Luftlinie zum Dorf, sind zweitens eher schlecht oder nur über viele Umwege erschlossen und weisen drittens eine Höhendifferenz von bis zu 210 Metern auf. In Romoos weisen die Wohnorte der Kinder eine Entfernung von bis zu fünf Kilometer Luftlinie zum Dorf auf mit einer Höhendifferenz von bis zu 200 Metern

(Abb. 3). Romoos wurde im rauen Winter insbesondere wegen dem vielen Schnee mehrfach von der Außenwelt abgeschnitten, so dass etwa im Februar 1802 der damalige Schulinspektor die Schule nicht erreichte.

Die Schule zu den Kindern bringen

Ähnlich wie in Glarus oder im Entlebuch gestaltete sich die Situation um die Schulwege der Kinder als Hindernis des Schulbesuchs auch in anderen alpinen Regionen. Die zuständigen Behörden waren sich dessen bewusst. In einem Bericht des damaligen Luzerner Erziehungsrats des Jahres 1801 heisst es: «Dieses Hindernis [der Schulweg] schliesst in den bergigen Gegenen unsers Kantons viele Kinder gegen ihren Willen von der Wohlthat der Schule aus. Es ist unmöglich zur rohen Winterszeit, in kurzen Tagen, die Schwierigkeiten zu übersteigen, welche hie und da die Entlegenheit des Wohnorts von der Schule schwachen Kindern in den Weg legt. Diesem Hindernis dürfte vielleicht nicht besser zu steuern seyn, als wenn man in gewissen Bergbezirken [...] mehrere kleine Bergschulen einrichtete.»²

So wurden in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts in den betreffenden Regionen neue Schulen eröffnet. Das Entlebuch (mit

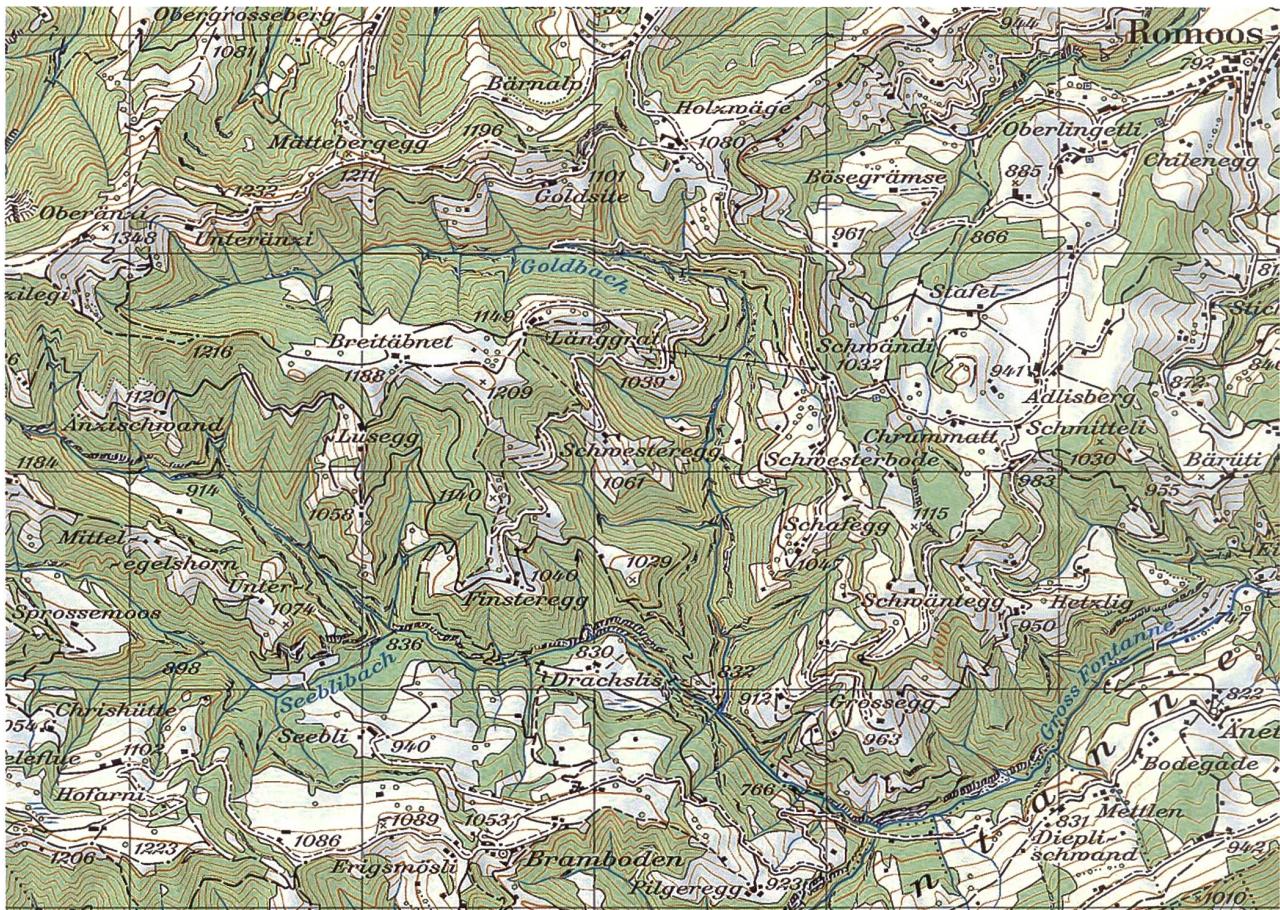


Abb. 3: Landschaft bei Romoos (reproduziert mit Bewilligung von swisstopo BA15053): Die Kinder wohnten auf der Pilgeregg und dem Egelhorn (auf der Karte unten Mitte bzw. links), die Schule war in Romoos.

einer niedrigen Schuldichte) erhielt etwa eine Schule in Doppleschwand bei Romoos, auf dem Gemeindegebiet von Escholmatt wurden gleich zwei neue Schulen eingerichtet: Neben der Schule im Dorf wurde offenbar auch im knapp drei Kilometer entfernten Ortsteil Wiggen und im abseits der Strasse gelegenen Weiler Tällemoos unterrichtet. Schulhäuser wurden selten oder erst viel später gebaut – viel eher unterrichtete ein Lehrer in einem von der Gemeinde oder auch von einer Privatperson zur Verfügung gestellten Schulzimmer. Die Schulbehörden feierten die neuen Schulen als Erfolg: In Escholmatt sei die Anzahl der Schulkinder von 30 bis 40 im Jahr 1799 innerhalb von zwei bis drei Jahren auf rund 100 oder mehr angestiegen.

Auch die Bergtäler bei Nafels im Kanton Glarus erhielten schon kurz nach 1800 eigene Unterrichtsmöglichkeiten für die Kinder. Die Schätzungen der Anzahl neuer Schulkinder gingen allerdings weit auseinander. Offiziell gegründet wurde die «Bergschule Schwändital/Nafeler Berge» erst im Jahr 1844. Hierbei handelte es sich um zwei Schulen – der Lehrer musste vormittags

im einen und nachmittags im anderen Tal Schule halten. Der Unterricht fand je in einer Stube statt, ein Schulhaus erhielt die Bergschule im Jahr 1860.³

Der Schulweg heute

In Anbetracht der schwierigen finanziellen Lage in vielen Bergregionen waren die neuen Bergschulen im beginnenden 19. Jahrhundert bemerkenswert. Die Schulen mussten in den meisten Fällen zum grössten Teil von den oft sehr armen Gemeinden unterhalten werden. Heute verlieren nicht wenige kleine und abgelegene Dörfer ihre Schulen wieder: Die Standorte werden aufgehoben, die Klassen fusioniert und mit dem Nachbarort zusammengelegt. Die Schulwege der betroffenen Kinder können sich erheblich verlängern, möglicherweise müssen sie von einem Schulbus zum Unterricht gefahren werden.

Auch die Schulwege von Kindern in grösseren Dörfern und Städten können sehr unterschiedlich sein. Eine interessante Möglichkeit, um Schulwege in der Klasse zu thematisieren, ist, dass der Schulweg von zwei oder drei Kindern exemplarisch im

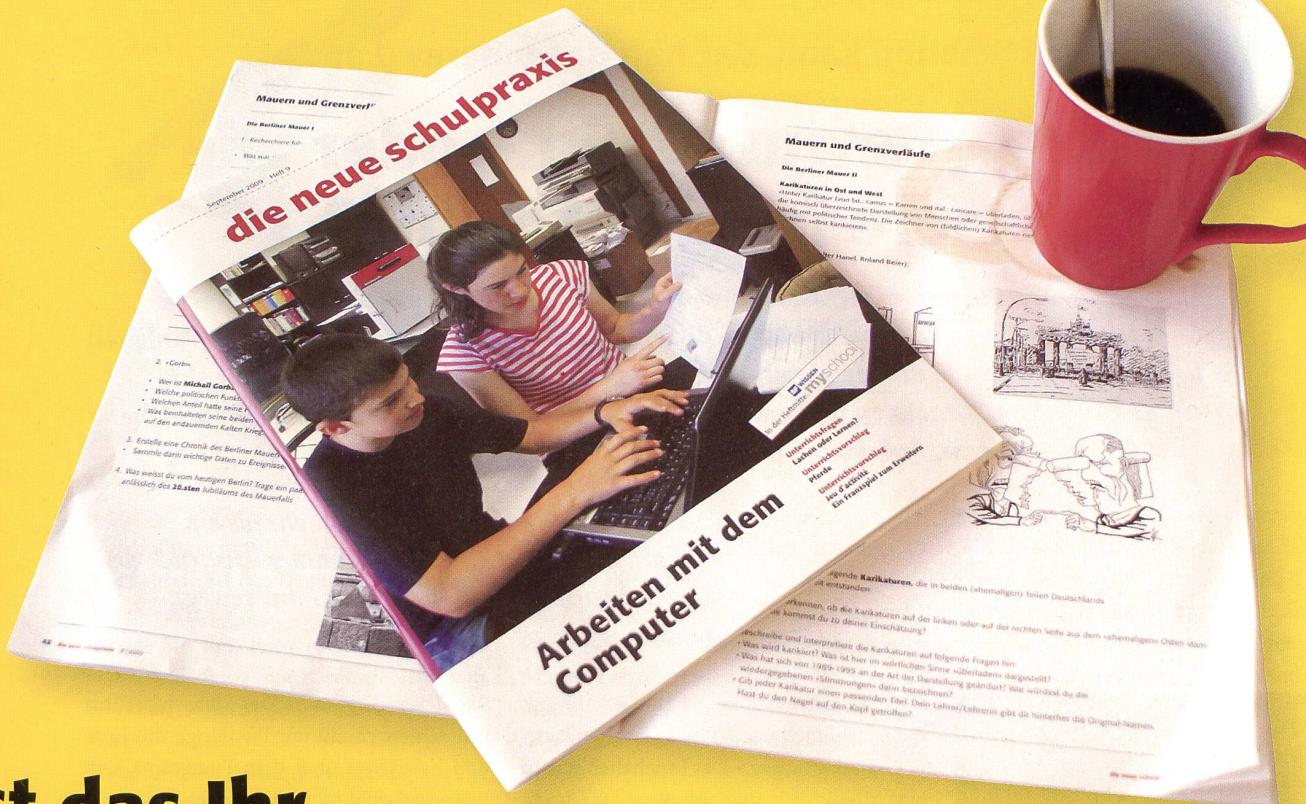
Klassenverband abgelaufen, vielleicht sogar gemessen wird. So kann bei den Schülerinnen und Schülern ein Bewusstsein geweckt werden für die Unterschiede in Bezug auf die Distanz und die Zeit der Strecke sowie für mögliche Gefahren auf dem Weg zur Schule. Spricht die Lehrperson schliesslich die Verhältnisse um das Jahr 1800 an, dürften die langen und beschwerlichen Fussmärsche der oft schlechtgekleideten Mädchen und Jungen durch die Dunkelheit und den Schnee die Kinder heute beeindrucken.

¹ Hier empfiehlt sich ein Blick in die Basler Schulumfrage von 1798, die Zürcher Schulumfrage 1771/1772 sowie Erhebungen aus der Ostschweiz, dem Aargau oder Luzern. Die Quellen sind in den Staatsarchiven in Liestal, Zürich, Luzern, Frauenfeld oder im Landesarchiv Glarus. Die grösste Schulumfrage ist die nationale «Stapfer-Enquête» aus dem Jahr 1799, einsehbar im Bundesarchiv Bern oder online auf www.stapferenquete.ch.

² Staatsarchiv Luzern, AKT 24, Schachtel 124, B.1.: Bericht des Erziehungs-Raths des Kantons Luzern über den Zustand der Landschulen in diesem Kanton. Luzern 1801, S. 20.

³ Fäh, Jakob: Kirchliche Chronik Nafels. Nafels 1989, S. 150.

die neue schulpraxis



Ist das Ihr persönliches Exemplar?

Haben Sie genug von Kaffeeeflecken,
Eselsohren und herausgetrennten Seiten?

Dann bestellen Sie Ihr ganz persönliches
Abonnement für Ihre eigene Sammlung!



- Ja, ich möchte mein persönliches **Jahresabonnement** (11 Ausgaben) von «die neue schulpraxis» für **Fr. 92.-**
- Ja, ich möchte ein **Jahresabonnement für Studierende** (11 Ausgaben) zum Spezialpreis von **Fr. 49.-** (Bitte Kopie der Legi beilegen)

Einsenden an:

die neue schulpraxis
Leserservice
Fürstenlandstrasse 122
9001 St. Gallen

Bestellung per Fax:

071 272 73 84

Telefonische Bestellung:

071 272 71 98

info@schulpraxis.ch

www.schulpraxis.ch

Name

Vorname

Strasse Nr.

PLZ / Ort

Telefon

Schulstufe

N000509

«Wer innehalten kann, der hält das Innere» (Laotse)

Körperbewusstsein – oder wie kultiviere ich das Leichte?

Wer seinen Körper besser wahrzunehmen lernt, lernt nicht nur sich selber besser kennen, sondern kann auch andere differenzierter wahrnehmen. So wird die Fähigkeit entwickelt, sich in andere einzufühlen, sie zu verstehen und gleichzeitig mit sich selbst gut im Kontakt zu bleiben. Der Atem und die Bewegung stehen als natürliche Kraftquellen dafür jederzeit zur Verfügung. Sabine Suter-Bach

«Menschliche Bewegung ist aber mehr als ein rein physischer Vorgang. Sie ist immer Ausdruck des ganzen Menschen und dessen, was ihn bewegt.»

(Dürckheim 1978)



her? Die alte Weisheit von Laotse kann uns dabei behilflich sein: «Wer innehalten kann, der hält das Innere.» Das Innehalten schafft eine Möglichkeit, stets aufs Neue das Gleichgewicht zu finden. Im Gleichgewicht zu sein, ist ein dynamischer Prozess. Die Balance zwischen innen und aussen, oben und unten, zwischen Ich und Du, bewegt den Menschen bis zu seinem Lebensende. Sich dieser Polarität bewusst zu werden und sich in dem Raum zwischen den Extremen zu bewegen, ist ein Weg, der durch die Entwicklung der Körperwahrnehmung möglich wird.

Eine Übung für den Alltag

Nehmen Sie sich Zeit, die folgende praktische Übung zum Ausgleichen und Zentrieren auszuprobieren:

Sie stehen, wenn möglich ohne Schuhe, auf dem Boden. Ihre Hände legen Sie auf dem Unterbauch übereinander, ca. eine Handbreite unter dem Nabel. Diese Gegend wird auch als Hara, die Erdmitte, des Menschen bezeichnet. Der Körperschwerpunkt liegt im Bauch-Becken-Raum. Gerdet oder im Lot zu sein, ist Ausdruck einer inneren Haltung, die mit Gelassenheit und Vertrauen verbunden wird (Dürckheim 1978).

Mit kleinen Gewichtsverschiebungen pendeln Sie zunächst Richtung Zehen und zurück auf die Ferse, um Ihre Sensibilität in den Füßen zu wecken, den Kontakt mit dem Boden aufzuspüren und körperegerecht zu stehen. Nehmen Sie, neben der Berührung des Bodens mit den Fusssohlen, auch den «Luftraum»

über Ihrem Kopf wahr. Der Mensch berührt mit seinen ca. 30 cm Fusslänge die Erde und balanciert über dem Fussgelenk sein Körpergewicht in der Vertikalen aus.

Probieren Sie nun – ohne Beteiligung der Fussgelenke und der Knie – vor- und zurückzupendeln. Sie werden feststellen, dass Sie schnell das Gleichgewicht verlieren. Erst das komplexe ineinanderschwingen aller Gelenke und Knochen ermöglicht uns, das Gleichgewicht zu halten und uns aufzurichten (Transportreflex). Wie fühlt sich dabei die Bauchwand unter Ihren Händen an? Macht sich der Atem bemerkbar? Ist es schwer oder leicht, die Bewegung auszuführen?

Lassen Sie nun die Arme parallel locker an den Körperseiten vor- und zurückschwingen. Begegnen Sie dem tiefsten Punkt des Armschwunges mit einer abfedernden Bewegung der Knie. Experimentieren Sie damit und lassen Sie sich von der Bewegung des Pendelns, des Schwunges berühren. Die Arme dürfen gegengleich oder weiterhin parallel vor- und zurückschwingen. Mit offener, neugieriger Haltung erlauben Sie sich, die Bewegung zu verändern (Abb. 1). Das Zwerchfell, die Hüftgelenke und die Wirbelsäule werden auf diese Weise fein durchgearbeitet. Der Schwung der Arme, begleitet durch die Bewegung in den Knie-, Fuss- und Hüftgelenken ist ein steter Wechsel zwischen Spannung und Entspannung in der Muskulatur. Mit der Zeit synchronisieren sich Atem und Bewegung. Der Impuls zum Ein- und Ausatmen ent-

Der Schulalltag fordert sowohl von Lehrpersonen als auch von Schülern/-innen verstärkt, auf immer neue Herausforderungen zu reagieren. Wenn der äussere Druck wächst, nimmt auch der innere Druck zu, den Anforderungen gerecht zu werden. Die Ideale der Zeit, flexibel, schnell, kreativ, produktiv und kooperativ auf alle Impulse zu reagieren, können das autonome Nervensystem überfordern. Man gerät schnell ausser sich. Das vegetative Nervensystem (Sympathikus) ist in Dauerbereitschaft und signalisiert Stress. Die Folge davon sind vegetative Störungen, Unruhe, verminderte Leistungsfähigkeit usw.

Sich selbst mit Empathie, Aufmerksamkeit und Selbstfürsorge zu begegnen, hat eine ausgleichende und gesundheitsfördernde Wirkung. Wie kommen wir diesem Ziel nä-

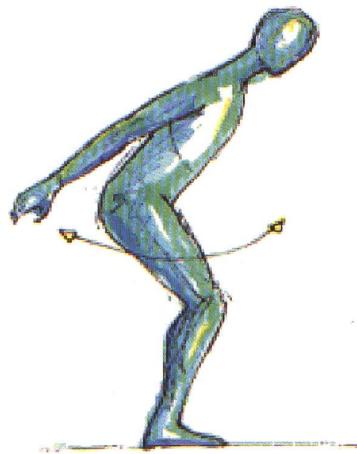


Abb. 1: Die Arme vor- und zurückschwingen.

spricht Ihrem persönlichen Atemrhythmus und beeinflusst das Tempo der Bewegung.

Lassen Sie das Pendeln ausklingen und horchen Sie nach innen. Haben sich Atem, Stimmung und Haltung für Sie spürbar verändert? Das aktive Loslassen bewirkt eine Vertiefung der Atmung und führt zu einer gut ausbalancierten Haltung, die auch als Wohlspannung (Eutonie) bezeichnet wird.

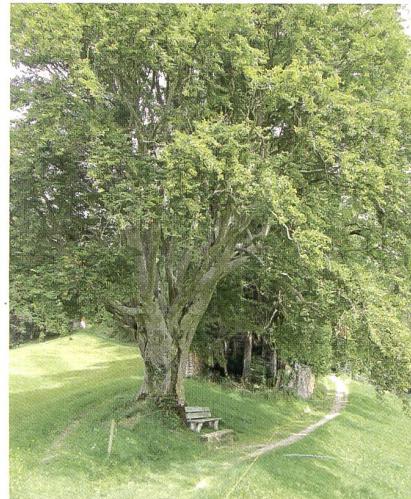
«Ruhe bewahren» ist eine bekannte Aufforderung in emotional schwierigen Situationen. Die Fähigkeit innezuhalten, nicht automatisch zu handeln, kann Ihnen dabei helfen. Im Fluss der Atmung können Sie sich selbst beruhigen und empathisch wahrnehmen, welche Handlung der Situation angemessen ist. Sie halten Ihren inneren Spielraum mit Präsenz und Aufmerksamkeit. Dazu können Sie eine Basisübung, die Sie von Aussenstehenden unbemerkt jederzeit praktizieren können, anwenden:

In einer kleinen Schrittstellung pendeln Sie vor und zurück und lassen dabei Ihr Körpergewicht aktiv los. Die Schwerkraft antwortet mit Aufrichtekraft. Der Widerstand des Bodens löst den Dehn- und Streckreflex aus und hilft Ihnen, präsenter und durchlässiger zu werden. Diese achsengerechte Aufrichtung wirkt unmittelbar auf die Atmung und lässt sie organisch, frei fliessen. Je selbstverständlicher das dynamische Stehen für Sie wird, desto schwingungsfähiger und spannkräftiger ist Ihre Haltung und damit Sie selbst. Gönnen Sie sich, bevor Sie den Klassenraum betreten, einen Moment Zeit, sich zu entspannen, Ihre Füsse bewusst und klar zu empfinden und die elastische Kraft aufzubauen.

Auch im Sitzen ist es möglich, Atmung und Haltung als Kraftquelle zu erleben. Die Basis dafür sind die Sitzhöcker. Es gilt das gleiche Prinzip wie beim Stehen: Je mehr Sie sich der Schwerkraft überlassen, um so freier, weiter und durchlässiger kann die Atembewegung in Ihnen fliessen. Sie bleiben schwingungsfähig.

Im Sitzen ertasten Sie über kreisende Bewegungen des Beckens ihre Sitzhöcker. Wie drei ineinander wirkende Zahnräder richtet sich die Wirbelsäule durch eine sanfte Neigung des Beckens auf den Sitzhöckern bis zum Kopf hin auf (Abb. 2). Als Verlängerung der Halswirbelsäule liegt der Kopf auf den beiden «Gelenkschalen» des Atlas.

Entdecken Sie, wie sich eine Neigung des Beckens nach vorne für Sie anfühlt. Die Leisten verschliessen sich, die Atmung ist beengt, die Lendenwirbelsäule verkürzt, die Bauchdecke wölbt sich vor und die Schultern verspannen sich.



Lehnen Sie sich nun zurück, hinter die Sitzhöcker. Sie werden spüren, dass die Wirbelsäule ebenso an Elastizität und Tragfähigkeit verliert. Das Gewicht lastet auf dem Steissbein, der Bauchraum und der Brustraum sind komprimiert, die Rückenmuskeln überdehnt.

Finden Sie nun Ihre persönliche, bequeme und aufrechte Sitzhaltung, indem Sie «bewegt sitzen», damit die Wirbelsäule frei schwingen und reagieren kann. Moshe Feldenkrais rät, «das Leichte zu kultivieren und die Grenzen des Möglichen zu erweitern. Anfänglich Schwieriges wird einfach und das Einfache leicht. Denn nur solche Aktivitäten, die einfach und bequem sind, werden Teil unserer Gewohnheiten und können uns jederzeit nützlich sein.»

Ich wünsche Ihnen, dass es Ihnen gelingt, die Übungen so zu nutzen, dass sie zur Gewohnheit werden und Ihnen den Alltag erleichtern.

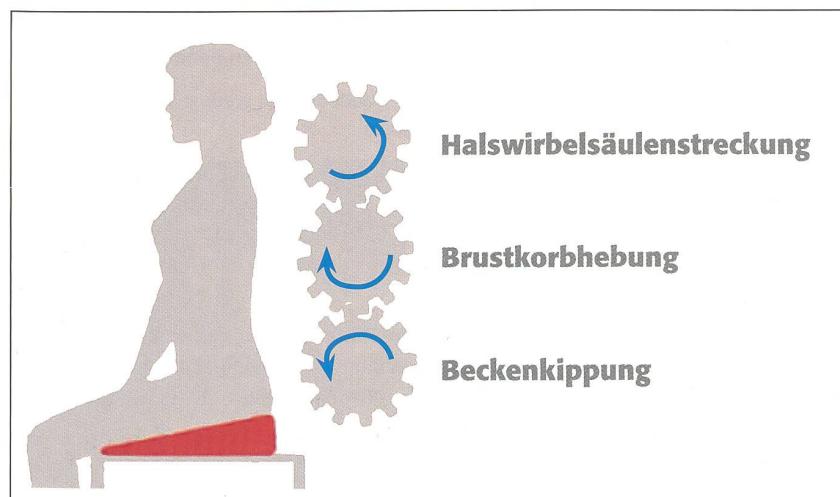


Abb. 2: Die Wirbelsäule richtet sich auf.

Weiterführende Literatur

- Gerda Alexander** (1981). Eutonie. Ein Weg der körperlichen Selbsterfahrung. München: Kösel.
- Dietrich Allgaier** (1999). Kraft ohne Anstrengung. München: Kösel.
- Karlfried Graf Dürckheim** (1978). Übung des Leibes. München: Lurz.
- Moshe Feldenkrais** (1978). Bewusstsein durch Bewegung. Der aufrechte Gang. Frankfurt: Suhrkamp.
- Volkmar Glaser** (1993). Eutonie. Das Verhaltensmuster des menschlichen Wohlbefindens. Heidelberg: Haug.

Fotos

Sie zeigen mögliche Orte des Innehaltens auf und sollen wichtige Aussagen des Textes visuell unterstützen (zVg von Andi Zollinger).

Ein Singspiel für den Schulschluss

«Die verflixten Hausaufgaben»

Die Vorbereitungen für ein solches Singspiel brauchen viel Zeit und meist sind auch Werk-/Handarbeits- und Musiklehrpersonen mit einbezogen. Deshalb erscheint dieser Beitrag bereits Ende des Wintersemesters. Lukas Arnold hat schon mehrfach erfolgreiche Singspiele bei uns veröffentlicht: «Reise um die Erde» (nsp 4/2008), «Der Zauberast» (nsp 3/2010) sowie «Der rechte Schuh» (nsp 4/2013). «Dieses Stück eignet sich auch für zwei Schulklassen (3. – 6. Schuljahr), da durch den grossen musikalischen Teil (Lieder, Tänze, Rap, Percussion) viele Kinder aktiv sind.» Lukas Arnold

Zum Inhalt

Eine alltägliche Situation: Die Kinder der Familie Hupi sitzen am Tisch und machen Hausaufgaben. Vater Hupi kommt von der Arbeit nach Hause und erfährt von Martinas Zusatzaufgabe. Dieser für aufgeweckte Kinder gedachte, etwas schwierige Zusatzauftrag weckt des Vaters Ehrgeiz und

verlangt seiner Meinung nach einen praxisnahen, realen Zugang. Weder Martina, die leider auch beim Nachbarskind keine Hilfe kriegt, noch die Mutter sind wirklich überzeugt von Vater Hupis Idee. Nachdem er aber auch die Grosseltern in die Problemlösung miteinbezieht, ist die ganze Familie

Hupi mehr oder weniger bereit, die Aufgabe aus dem Mathespassbuch anzugehen. Vater Hupi setzt sich mit Martina ins Auto, Grossvater Hupi startet seinen alten VW Käfer. Eine Reise durchs Freiamt beginnt Martina «er-fährt» den «Lösungs-Weg» auf ungewohnte Art und Weise.

Hinweise/Vorschläge zur Gestaltung des Musiktheaters

Dauer: circa 45 Minuten

1. Variante mit einer Schulklasse:

Eine Halbklasse übernimmt den ersten Teil, die andere den zweiten Teil. Jede Rolle ist einfach besetzt. Evtl. Tänze, Percussions und den Rap aufteilen auf einzelne Gruppen.

2. Variante mit zwei Schulklassen:

Eine Klasse übernimmt den ersten, die andere den zweiten Teil des Stücks. Alle Rollen werden doppelt besetzt. Zwei Hauptproben und zwei Aufführungen einplanen. Alle Kinder singen gemeinsam die vier Lieder und sprechen den Rap, bei dem jede Klasse zwei Strophen sprechen kann. Jede Klasse macht zwei Tänze und eine Percussion. Die nicht theaterspielenden Kinder sitzen bei der Vorstellung im Publikum in der ersten Reihe und kommen jeweils zum Singen, Rappen, Tanzen und für die Bodypercussion nach vorne auf die Bühne.

Textanpassungen: Sowohl die Dörfer/Ortschaften wie auch andere Wörter (wie z.B. Stroh für Weg) können natürlich abgeändert und der Situation angepasst werden.

Bühnenbild: Ein Tisch mit vier Stühlen, der rasch für die Tänze weggeräumt werden kann.

Requisiten: zwei Schultaschen, Schulbuch für die Hausaufgaben, Papier und Stifte, zwei Telefone, zwei Natels, eine Pfeife oder Flöte, zwei Autos und ein Zug (z.B. auf grosse Kartons zeichnen und sie passend zum Theaterstück unter dem Arm oder auf der Schulter mittragen)

Kostüme: Wenn eine Figur von verschiedenen Kindern gespielt wird: etwas nehmen, das weitergegeben werden kann: z.B. für den Vater eine Schirmmütze, für die Mutter einen Rock, usw.

Zusatzaufgabe: Auf grossen Plakaten wichtige Angaben wie «19.08 Uhr», «Wohnen», «Sins», «60 km/h», «20 km», usw. aufschreiben und während dem Vorlesen passend zum Text zeigen.

1. Lied «Die verflixten Hausaufgaben»: nach der 4. Str. den Anfang des Refrains (die ersten drei Wörter) nur noch laut sprechen.

2. Lied «Zusatzaufgabe»: Zuerst singen alle den ersten Teil, anschliessend alle den zweiten Teil, dann im Kanon singen.

3. Lied «Wenns auch der Nachbar nicht weiss»: Bei der 3. Str. den Text von der 1. Str. anpassen.

4. Lied «Gib endlich Gas»: Zuerst nur den Sprechvers sprechen, z.B. währenddem sich die Kinder für das Lied aufstellen. Rhythmuspattern aufbauen: Eine Gruppe spricht immer die 1. Zeile, später kommt die zweite Gruppe mit der 2. Zeile dazu, usw. Anschliessend singen alle das Lied.

Bodypercussions: Einmal mit Küchenmaterial und einmal mit alten Schulbüchern selber erfinden oder von bestehenden Vorlagen übernehmen, evtl. zusammen mit den Kindern erarbeiten.

Tänze: Es gibt viele geeignete Tänze, die eingebaut werden können, in dem sie nur leicht angepasst werden: einmal blaue Kleider anziehen, einmal Turnreifen als Steuerrad einbauen, usw.

Rollen

1. Teil / 12 Rollen

ErzählerIn

Mutter eins

Mutter zwei

Martina eins

Martina zwei

Johanna

Julius

Vater eins

Vater zwei

Vater drei

Vater vier

Grossvater eins

2. Teil / 11 Rollen

ErzählerIn

Grossmutter

Mutter

Martina

Lehrerin

Julius

Vater fünf

Vater sechs

Vater sieben

Grossvater zwei

Grossvater drei



1. Teil

Lied «Die verflixten Hausaufgaben»

ErzählerIn

Die Familie Hupi ist eine ganz gewöhnliche Familie. Sie besteht aus Mutter, Vater, Julius, der in die 1.Klasse geht und Martina, einer Drittklässlerin. Alle vier wohnen in Wohlen am Strohfüürweg 132. Es ist jetzt ungefähr 18 Uhr. Der Vater ist soeben müde von seiner Arbeitsstelle in Sins zurückgekehrt. Die Mutter hat das Nachtessen zubereitet. Nun sitzen alle am Tisch und essen.

BODYPERCUSSION MIT MESSER UND LÖFFEL, BECHER-TANGO

Mutter

«Julius und Martina, habt ihr eure Hausaufgaben auf morgen schon gemacht?»

Julius

«Nein, noch nicht. Ich muss für das Jugendfest ein Signet zeichnen. Etwas mit Feuer sollte es sein, aber ich finde das recht schwierig.»

Vater

«Kein Problem, ich werde dir helfen. Im Feuerzeichnen bin ich gut. Ich hatte einmal während meiner Schulzeit ein Feuer so echt gezeichnet, dass die Lehrerin sich nicht getraute, das Zeichnungsblatt zu berühren aus Angst, sie könnte daran die Finger verbrennen.»

Mutter

«Und du, Martina, musst du auch noch etwas machen?»

Martina

«Ja, leider.»

Mutter

«Was für eine Aufgabe musst du lösen?»

Martina

«Ich muss aus dem Mathespassbuch eine fächerübergreifende Sachrechnungsaufgabe mit einem freiwilligen Zusatz machen. Den Zusatz löse ich aber nicht, da kommt ja kein Schwein draus!»

Vater

«Zeig mir mal die Aufgabe.»

Martina

«Hier ist sie.»

Vater

«*Ein blaues Auto fährt bei blauem Himmel um 19.08 Uhr von Wohlen zum Bahnhof in Sins. Wie lange braucht es für diese 20 Kilometer, wenn es mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 60 km/h fährt?*

Unterstreiche zudem in diesem Text alle Verben blau.

Freiwillige Zusatzaufgabe mit Pfiff für kluge Köpfe:

Ein weiss-rottes Fahrzeug fährt an braunen Äckern entlang um dieselbe Zeit mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 72 km/h, trotz fünf Zwischenhalten, vom Bahnhof Dottikon-Dintikon, der auf einer Karte im Massstab 1:50000 genau 80 mm entfernt von Wohlen ist, ans gleiche Ziel. Wann, wo und warum, falls überhaupt, holt es das blaue Auto ein und wenn nicht, warum nicht.

Unterstreiche zudem in dieser Zusatzaufgabe alle Nomen braun.»

Lied «Zusatzaufgabe»

Mutter

«Hat die Lehrerin nichts zu dieser Zusatzaufgabe gesagt?»

Martina

«Doch, sie hat gegrinst und gesagt:

«Lest genau, löst die Aufgabe Zug um Zug, die Farben und Zwischenhalte sind wichtige

*Hinweise, und vergesst den **Pfiff** nicht! Ich kenne diese Strecke gut, da ich regelmässig wie z.B. heute Abend in Dottikon bin und in Sins wohne!»*

- Vater «Natürlich wird die freiwillige Zusatzaufgabe auch gelöst. Das ist jetzt genau der geeignete Moment für dich um zu zeigen, was du kannst.»
- Martina «Ich komme aber nicht draus.»
- Vater «Dabei ist das doch ganz einfach. Stell dir das Ganze einfach mal vor! Das blaue Auto, es könnte mein Auto sein, das ist auch blau, fährt um 19.08 Uhr los. Das ist also in einer halben Stunde. Das Auto ist blau, der Himmel ist blau, die Verben sind blau, aber der Fahrer sollte nicht blau sein.»

TANZ IN BLAUEM KLEIDERN

Im Dorf fährt das blaue Auto 50 km/h und ausserhalb vom Dorf 80 km/h oder noch etwas darüber, wenn es niemand merkt, im Durchschnitt einfach 60 km/h. Das heisst, wenn es jetzt eine Stunde so fährt, dann macht es genau 60 Kilometer in einer Stunde. Ist bis jetzt alles klar?»

- Martina «Natürlich, das weiss ich selbst auch. Diesen Teil kann ich schon lösen, aber die Zusatzaufgabe finde ich schwierig.»
- Vater «Alles ist lösbar. Du musst dir das nur genau vorstellen. Das weiss-rote Fahrzeug kommt aus Dottikon, übrigens wie unser Grossvater.»
- Martina «Unser Grossvater hat auch ein weiss-rotes Auto.»
- Vater «Das passt ja wunderbar. Das vereinfacht natürlich die Sache gewaltig.»
- Martina «Warum?»
- Vater «Weil wir uns dadurch alles viel besser vorstellen können. Nehmen wir mal an, meine rechte Faust hier ist Dottikon. Und die linke Hand ist Wohlen. Jetzt fährt das weiss-rote Auto 12 km/h schneller, das heisst, dass es langsam, also ich meine nicht langsamer, es fährt ja schneller, sondern langsam aber sicher das blaue Auto überholt. Deshalb schau mal genau auf meine Hände. Der Vater spielt die Autos mit seinen Händen. Das schnellere Auto fährt etwa so und das langsamere ...»
- Martina «Aber vorher hast du gesagt, deine Hände sind Dörfer. Bei dir überfährt ja ein Dorf das andere. Überhaupt komme ich bei deinen Erklärungen nicht draus. Ich frag mal Johanna von nebenan. Sie geht in die Parallelklasse und ist ein Mathegenie. Vielleicht muss sie auch die gleiche Aufgabe lösen.»

Vater zur Mutter:

- Vater «Das ist jetzt der Dank dafür, dass ich mir Zeit nehme und versuche, das Ganze anschaulich darzustellen. Dabei würde ich auch lieber meine Beine hochlagern und in die Kiste glotzen.»
- Mutter «Sei doch nicht gleich eingeschnappt. Ich jedenfalls werde aus deinen Erklärungen auch nicht schlau und finde die Aufgabe auch schwierig. Ich meine, dass sie die Zusatzaufgabe weglassen soll, wenn sie sie nicht selbst lösen kann.»
- Vater «Kommt nicht in Frage!»
- Julius «Vater, hilfst du mir jetzt bei der Feuerzeichnung?»
- Vater «Aber natürlich.»
- Julius «Komm, setz dich neben mich.»

Der Vater setzt sich zu Julius und beginnt, die Farbstifte zu spitzen.

Martina läutet an der Tür von Johanna.

- Martina «Ich habe Mühe bei einer Aufgabe im Mathespassbuch. Musst du auch darin eine Autoaufgabe auf morgen lösen?»
- Johanna «Leider nein, wir haben morgen ein Diktat. Und in zwei Minuten muss ich ins Tanzen. Tut mir leid, ich hoffe, du kommst doch noch irgendwie draus. Übrigens machen wir bald im Sternensaal eine Tanzshow. Willst du zuschauen kommen? Wir zeigen einen Tanz aus Afrika und einen Autotanz mit Reifen.»
- Martina «Ja, tschüss Johanna.»
- Johanna «Tschüss Martina.»

Lied «Wenn's auch der Nachbar nicht weiss»

Martina zu ihren Eltern: «Johanna weiss auch nicht weiter.»

Der Vater hört mit Spalten auf.

- Vater «Dafür ist mir soeben die grosse Erleuchtung gekommen! Was für ein Glück, dass unser Grossvater in Dottikon wohnt, ein weiss-rotes Auto hat und es in einer Viertelstunde 19.08 Uhr ist. Wir können die ganze Aufgabe eins zu eins, wirklichkeitsgetreu, echt durchspielen! Du, Martina, nimmst Papier und Bleistift mit und löst die Aufgabe mit mir im Auto. Ich ruf gleich Grossvater an.»
- Mutter «Aber hör mal, das nützt doch nichts! Du kennst doch den Weg nicht.»
- Vater «Aber sicher kenne ich den Weg nach Sins. Den fahre ich jeden Tag zur Arbeit!»
- Mutter «Nein, ich meine den Rechnungsweg.»
- Vater «Natürlich, der Weg in der Rechnung führt nach Sins. Das ist der Rechnungsweg.»
- Mutter «Das ist doch keine Lösung! Später in der Schule nehmen sie die ganze Schweiz und Europa und sogar andere Kontinente durch. Du kannst doch nicht jeden Abend bis nach New York, Hongkong, Moskau oder Südafrika reisen. Stell dir nur mal diese Reisekosten vor!»

TANZ AFRIKA z.B. Ramaya

- Vater «Mach dir keine Sorgen um die Probleme von morgen! Ich lebe im «Hier und Jetzt» und da geht es um Wohlen, Sins und Dottikon, alles in greifbarer Nähe. Allerdings wird die Zeit langsam knapp, in zehn Minuten ist 19.08 Uhr und der Grossvater ist noch nicht informiert.»
- Mutter «Du bist entweder blau oder übergeschnappt, so was löst man mit einer Gleichung oder mit einem Dreisatz.»
- Vater «Das ist alte Schule, ich löse das gleich in einem Satz.»

Der Vater geht ans Telefon.

- Grossvater «Hier ist Hupi.»
- Vater «Hier ist auch Hupi, ich bin es. Hör mal, wir sollten unserer Tochter Martina helfen. Sie hat Probleme bei einer Autorechnung. Dabei ist es wichtig, dass sie in der Schule etwas glänzt.»

Grossvater	«Eigentlich wollte ich gleich in die Badewanne gehen, aber wenn es um Martina geht, bin ich schon bereit zu helfen. Um was geht es?»
Vater	«Hast du immer noch deinen weiss-roten Wagen?»
Grossvater	«Ja, er ist schon ziemlich alt und eine richtige Rumpelkiste, aber so lange er noch fährt, behalte ich ihn.»
Vater	«Sehr gut. Ich kann dir jetzt nicht alles erklären, weil du genau um 19.08 Uhr vom Bahnhof Dottikon-Dintikon nach Sins losfahren solltest, mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 72 km/h. Fünfmal musst du während der Fahrt halten, damit sind vermutlich fünf Kreuzungen oder Ampeln gemeint. Das ist alles. Ich fahre ebenfalls zur selben Zeit los, nur etwas langsamer, und dann schauen wir, wo du mich überholst. Nimm noch dein Natel mit, damit wir miteinander in Verbindung bleiben können. Alles klar?»
Grossvater	«Was, ich muss um diese Zeit bis nach Sins fahren? Gibt es da keine andere Möglichkeit, diese Aufgabe zu lösen?»
Vater	«Nein, leider nicht. Wir haben alles schon versucht. Sogar die ganze Nachbarschaft wurde befragt.»
Grossvater	«Na also, wenn's sein muss.»

TANZ MIT REIFEN/RING

2. Teil

Julius	«Mutter, kannst du mir bei der Feuerzeichnung helfen? Die Farbstifte sind schon alle schön gespitzt.»
Mutter	«Im Zeichnen war ich noch nie gut. Es ist besser, wenn dir Vater später dabei hilft. Zudem möchte ich der Grossmutter anrufen.»
Julius	«Du möchtest mit der Grossmutter telefonieren? Aber sie hört doch nicht mehr so gut.»
Mutter	«Versuchen kann ich es ja trotzdem.»
Grossmutter	«Da ist Frau Hupi.»
Mutter	«Hallo, ich bin es. Jetzt wollen die Männer um diese Zeit bis nach Sins fahren. Ich hoffe, dass bei dieser Autofahrt alles gut geht.»
Grossmutter	«Ich hoffe auch, dass mir der neue Hut gut steht.»
Mutter	«Nein, nicht Hut, sondern die Männer machen eine Autofahrt!»
Grossmutter	«Ach ja, die Männer machen automatisch einen Bart.»
Mutter	«Nein, Aaa-uuu-ttt-ooo-fff-aaahhh-rrr-ttt!!»
Grossmutter	«Autofahrt? Was für eine Autofahrt?»
Mutter	«Dein Mann fährt jetzt von Dottikon nach Sins.»
Grossmutter	«Was, um diese Zeit? Er hat mir gar nichts gesagt. Ich dachte, er sei in der Badewanne. Wenn das nur gut geht. Dabei sieht er doch am Abend im Dunkeln nicht mehr so scharf! Weshalb fährt er dann nach Sins?»
Mutter	«Martina muss eine Aufgabe für die Schule lösen, bei der ein weiss-rotes Fahrzeug aus Dottikon vorkommt.»
Grossmutter	«Ach, du meine Güte, was in der Schule heutzutage nicht alles verlangt wird.»
Mutter	«Aber ich finde es total übergeschnappt, was mein Mann macht. Auch diese Zusatzaufgabe ist doch ein Blödsinn. Sie ist aus dem neuen Lehrmittel Mathespassbuch.»
Grossmutter	«Ja, ja, das ist wirklich ein Megazahlenfluch.»

BODYPERCUSSION MIT ALTEN BÜCHERN

Julius «Mutter, wann kommt Vater zurück von seiner Autofahrt?»
Mutter «Keine Ahnung. Du musst jetzt dann bald ins Bett.»
Julius «Aber ich habe mit meiner Feuerzeichnung doch noch gar nicht angefangen. Die Lehrerin wird sicher wie ein Vulkan explodieren, wenn ich die Hausaufgabe nicht gemacht habe.»
ErzählerIn In der Zwischenzeit sind die Männer in ihren Autos unterwegs.
Vater «Hallo Vater, wo bist du?»
Grossvater «Ich stecke beim Bahnhof Dottikon-Dintikon im Stau. Es hat viel Verkehr. Es ist ein Chaos, alles ist verstopft! Wieso, weiss ich auch nicht. Vor mir hat es einen Unfall gegeben, Blechschaden glaube ich. Zudem ist die Hauptstrasse in Richtung Wohlen gesperrt. Ich werde über Anglikon fahren müssen. Und wo bist du?»
Vater «Ich bin schon in Boswil. Bei mir hat es auch aussergewöhnlich viele Autos auf der Strasse. Versuch nachher, deinen Rückstand aufzuholen. Du solltest mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 72 km/h fahren.»
Martina «Vater, stimmt es, dass wir in der Oberstufe bis nach Südafrika fahren müssen?»
Vater «Ruhe! Ich muss mich jetzt konzentrieren, damit ich genau mit 60 km/h fahre.»
Grossvater «Nun hat sich der Stau aufgelöst. Doch dummerweise ist ein Traktor vor mir. Ich komme nur im Schneckentempo vorwärts.»
Vater «Auch das noch! In der Aufgabe steht aber weder etwas von Stau noch von Traktor. Überhol ihn links oder rechts, sonst schaffst du das nie!»
Grossvater «Ich werde es versuchen. Es hat aber viel Gegenverkehr. Jetzt biegt der Traktor zum Glück ab. Ich habe freie Bahn. Doch da vorne ist die Polizei. Ich muss kurz rausfahren. Ich glaube, es gibt eine Ausweiskontrolle.»

TANZ POLIZEIKONTROLLE – AUSWEIS – STOPPSCHILDER

Vater «Ich frag mich, wie das möglich ist, mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 72 km/h zu fahren, wenn diese Zwischenhalte so lange dauern und es noch weitere Hindernisse gibt. Vermutlich ist diese Zusatzaufgabe uralt und stammt aus einer Zeit, in der es noch keine Tempobegrenzungen gab.»
Grossvater «Da bin ich wieder. Die Kontrolle ist vorbei. Ich fahre jetzt nach Anglikon.»
Vater «Was, erst dort! Ich bin schon durch Muri. Drück kräftig aufs Gaspedal und hol alles aus deiner alten Kiste heraus!»
Grossvater «Jetzt gibt es noch eine Umleitung wegen Bauarbeiten.»
Vater «Das darf doch nicht wahr sein! Dieser Stress am Abend.»
Martina «Wir müssen ja diese Zusatzaufgabe gar nicht lösen. Es steht ja, dass sie freiwillig ist.»
Vater «Es steht aber auch «für kluge Köpfe», und die haben wir nun mal!»
Martina «Da bin ich nicht so sicher. Zudem finde ich, dass Mutter recht hat mit der Bemerkung, dass du entweder blau oder übergeschnappt bist. Zum Glück ist das nur ein Theater, sonst gäbe es noch einen Unfall. Irgendwie überzeugt mich dein Lösungsweg nicht so. Er ist typisch für Männer, die nur schnelle Autos im Kopf haben.»
Grossvater «Wo seid ihr jetzt?»
Vater «Zwischen Benzenschwil und Mühlau. Und du?»
Grossvater «Dorfeingang Wohlen. Dummerweise fährt eine Pferdekutsche vor mir.»

Vater «Auch das noch! Fahr doch einfach querfeldein und gib Vollgas! Es geht ums Lösen einer Zusatzaufgabe!»

Lied «Gib endlich Gas, Mann!»

Grossvater «Leider sehe ich, dass ich fast kein Benzin mehr habe. Ich muss auftanken gehen und rufe später wieder an. Dann werde ich Vollgas geben und zu einer Aufholjagd ansetzen!»

Vater «Schreib alles genau auf, wie es passiert ist: Das blaue Auto konnte planmäßig fahren. Das weiss-rote Fahrzeug dagegen hatte mit verschiedenen Hindernissen zu kämpfen und kam nie so richtig auf Touren. So kannst du morgen in der Schule sachlich begründen, wieso das weiss-rote Fahrzeug den blauen Wagen gar nicht einholen kann. Jetzt sind wir am Bahnhof in Sins. Notier dir die genaue Uhrzeit: 19.28 Uhr.»

Martina «Nicht nötig, diesen Teil der Rechnung habe ich sowieso schon lange gelöst. Schau mal, Papa! Gleichzeitig mit uns parkieren viele Autos. Das sind ja alles Kinder aus meiner Klasse mit ihren Vätern!»

Hallo zusammen, was macht ihr denn da?»

Schulklasse «Zusatzaufgabe lösen!»

Man hört einen Zug pfeifen und die Lehrerin steigt aus dem Zug aus.

Lehrerin «Guten Abend, alle zusammen!»

Schulklasse «Guten Abend, Frau Lehrerin!»

LehrerIn «Habt ihr den Pfiff gehört? Seht ihr das weiss-rot des Zuges? Planmässige Abfahrt um 19.08 in Dottikon-Dintikon, planmässige Ankunft in Sins um 19.28. So steht es in jedem Fahrplan. Die fünf Zwischenhalte sind Halte in Wohlen, Boswil, Muri, Benzenschwil und Mühlau. Der Zug holt genau hier das Auto ein, weil ja beide für ihren Weg 20 Minuten brauchen. Natürlich könnte man es auch ausrechnen, aber wieso kompliziert, wenn es auch einfach geht? Alles klar, oder hat noch jemand eine Frage?»

ErzählerIn «Tröpfchenweise treffen nun auch Bekannte und Verwandte der Schulkinder mit ihren Fahrzeugen ein. Sie kommen alle vom Bahnhof in Dottikon-Dintikon und haben dort das Verkehrschaos verursacht. Einige kommen auf Motorrädern, andere mit ihrem Camper oder einfach mit einem Zweitauto. Auch der Grossvater von Martina trifft ein. Ein Hobbypilot landet sogar mit seinem Segelflieger auf dem Bahnhofplatz.»

Rap

Rap «Ja, kluge Köpfe können alles»

1. Nun ist alles verstanden und restlos kapiert.

Wir haben auch den Zusatzauftrag praktisch probiert.

Die alte Kiste fährt zwar schnell, doch reicht das niemals aus.

Wir haben's ausgetestet, und kehren nun nach Haus.

Ref.

Ja, kluge Köpfe können alles wie in diesem Fall.

Wir reisen bis ans End der Welt, wenn's sein muss auch ins All.

(2x oder rhythmisches Zwischenspiel)

2. Nun ist alles verstanden und restlos kapiert.

Wir haben auch den Zusatzauftrag gründlich studiert.

Doch Stau am Bahnhof, Umleitung und Polizeikontrolle,
die spielten hier – ihr hadt's gesehen – die entscheidne Rolle.

Ref.

3. Und kommt dann später New York vor, Hong-Kong oder Peru,

dann fliegen wir einfach dorthin und lösen das im Nu.

Ob Afrika, Amerika, kein Weg ist uns zu weit.

Wir lösen jeden Zusatzauftrag, denn wir sind gescheit.

Ref.

4. Die Lehrerin, die coole Frau, die wusste ganz genau,

dass weiss und rot 'ne Rolle spielen, denn sie ist sehr schlau.

Auch «Zwischenhalte» sind ein Hinweis, ist denn das nicht klar?

Der Kluge reist im Zuge, – ja das ist wirklich wahr!



Die verflixten Hausaufgaben

Text und Musik: Lukas Arnold

Die ver-flix-ten Haus-auf-ga-ben sind mal leicht, mal schwer.
Ein-mal komm ich draus und ein-mal weiss ich gar nichts mehr!
Die ver-flix-ten Haus-auf-ga-ben stres-sen manch-mal all:
Va-ter, Mut-ter, Gross-el-tern und mich auf je-den Fall. Ja, ja, ja,

1. manch-mal möcht ich mehr da - von und ha - be gar nicht viel.
2. manch-mal weiss ich ein - fach nicht mehr, was ich ma - chen muss.
3. manch-mal sind sie nicht im Schul-sack, fragst du mich wa - rum?
4. manch-mal ha - be ich kein Durch-blick und sie sind sehr schwer.

Manch-mal sind sie in - teres - sant und span-nend wie ein Spiel.
Und das är - gert dann die Gros - sen und es gibt Ver - druss!
Weil ich sie ver - ges - sen hab - e. Das ist wirk - lich dum - m!
Und ich sit - ze und ich schwit - ze und es stinkt mir sehr!

Zusatzaufgabe Kanon

Text und Musik: Lukas Arnold

1.

F Dm Gm C



Zu - satz - auf - ga - be stressst mich sehr! Ja, die - se

Zu - satz - auf - ga - be stressst mich sehr! Ja, die - se

Zu - satz - auf - ga - be stressst mich sehr!

Denn sie ist doch viel zu schwer!

2.

F Dm Gm C⁷



Muss das jetzt wohl wirk - lich sein?

Das stressst al - le, gross und klein.

aus - ser dem Lehr - rer ganz all - ein

weiss das si - cher gar kein Schw...

Wenns auch der Nachbar nicht weiss

Text und Musik: Lukas Arnold



1. Wenns auch der Nachbar nicht weiss, dann weiss es
nie - mand. Wenns auch der
Nach - bar nicht kann, kommt nie - mand
draus. Ja, so ein
Nach - bar ist doch oft die letz - te Ret - tung. Doch die - ses
Mal weiss er nicht ein noch aus.

2. Wenns auch die Mutter
Ja, so ne Mutter ist doch oft die letzte Rettung.
Doch dieses Mal weiss sie nicht ein noch aus.

3. Wenns auch der Vater ...

Gib endlich Gas, Mann!

Text und Musik: Lukas Arnold

im Swing

1. Gib end-lich Gas, Mann, und mach nicht schlapp! Sei doch kein
2. Hol dei-nen Rück - stand nun end - lich auf. Drück auf das
3. Hol aus der Kis - te nun al - les raus. Fahr oh - ne

Has, Mann! Die Zeit wird knapp. Du bist so
Gas, Mann, doch kräf - tig oh - ne drauf. Soll - te was
zö - gern und und Paus. Gib ein - fach

lang - sam, das sollt nicht sein. Gib end - lich
Brem - sen - des vor dir sein,
al - les, vor al - lem Gas. dann fahr am
Denn nur so

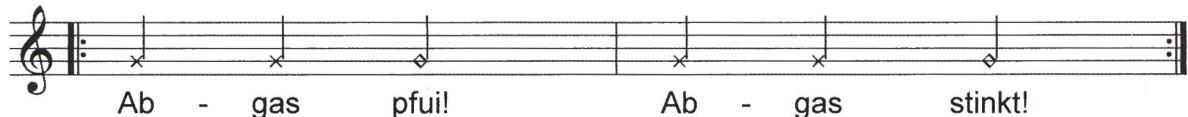
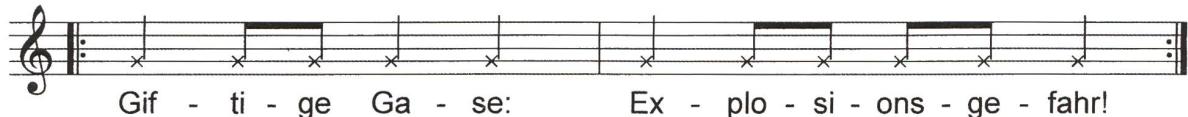
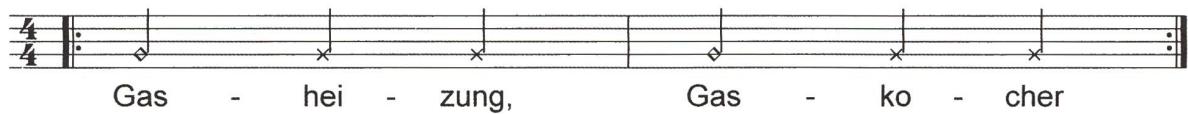
Gas, Mann, mit dei - nem Bein. S'geht um die
bes - ten hal't quer - feld - ein.
schaf - fen wir wirk - lich das.

Zu - satz - auf - ga -

be!

Sprechvers zum Lied «Gib endlich Gas, Mann!»

Text und Musik: Lukas Arnold



Flüchtlinge heute

Wenn wir in Klassen fragen: «Was wisst ihr über Flüchtlinge?», so kommt ein beträchtliches Vorwissen zusammen. In zahlreichen Gemeinden sitzen Flüchtlingskinder in unseren Klassen, steht eine Flüchtlingsunterkunft im Nachbardorf, wehren sich Lehrpersonen, wenn eine Flüchtlingsfamilie ausgewiesen wird, z.B. Kollege Schneebeli, der nach verlorenem Kampf meinte: «Es war zwar ein gutes Gefühl, mit den unterschiedlichsten Leuten für diese Familie zu kämpfen und diese grosse Solidarität zu spüren. Aber es war emotional auch eine sehr belastende Zeit.» (Und bitte die Schulkinder nicht dazu einspannen!)

Wir freuen uns auf Arbeitsblätter/Unterrichtsskizzen zu diesem Thema, das leider noch lange aktuell bleiben wird. (Lo) Elvira Braunschweiler u.a.

Im Dezemberheft 2015 brachten wir zu diesem Thema:

- a) Jesus war schon ein Flüchtlingskind (Herodes, Flucht nach Ägypten).
- b) Die Helvetier wollten aus der kalten Schweiz nach Südfrankreich (Schlacht bei Bibrakte, 58 v. Chr.) **A1**
- c) Als die Schweizer noch Wirtschaftsflüchtlinge waren und nach Amerika auswandern mussten. **A2, A3**
- d) Seit 300 Jahren kommen schon Flüchtlinge in die Schweiz. Von den Hugenotten bis zu den Jugoslawen. **A4**
- e) Schüleraussagen zu Auswanderern/Flüchtlingen gewichten, vergleichen, diskutieren (Zwischenbilanz). **A5**

In diesem Heft:

- f) Interview mit Mohamed aus Syrien in der Asylunterkunft in der Ostschweiz. **A6**
- g) Auf allen TV-Sendern und im Internet: «Willkommenskultur» in Europa. **A7**
- h) Mauern, Zäune, Sperranlagen weltweit, z.B. Zäune um Ungarn. **A8**
- i) Flucht auch aus Afrika durch die Sahara und übers Mittelmeer. **A9**
- j) Ist diese Kinderzeichnung echt? Berichten Journalisten ehrlich? **A10**
- k) Stress: «Ich war auch ein Flüchtlingskind.» **A11**
- l) Smartphone ist überlebenswichtig. **A12**



Hier sind nur seine Antworten. Schreibe auf ein Blatt, welche Fragen wir ihm gestellt haben.

Frage 1: _____

Ich komme aus Aleppo. Ich floh vor zwei Jahren. In der Türkei kam ich in ein Flüchtlingslager.

Frage 2: _____

Das Flüchtlingslager in der Türkei wurde immer voller, übervoll, Plötzlich waren wir 20 in einem kleinen Zelt. Es gab immer weniger Essen.

Frage 3: _____

Ein Jahr nur herumsitzen, so eng beieinander. Das kannst du dir gar nicht vorstellen. Immer weniger Nahrung. Da sagte ich zu meinem Freund: «Wagen wir die Reise nach Europa.»

Frage 4: _____

Ja, ich habe Geld von meinem Vater bekommen. Das trage ich immer wasserdicht verpackt auf meinem Körper. Einzelne Syrer mit ganzen Familien haben über 20 000 Dollar, also rund 19 000 Schweizer Franken, die tragen sie auf dem Körper. Die Frauen haben oft noch Goldschmuck, aber den zeigen sie nicht. Ohne Geld bist du ein Nichts. Es wird aber auch unter Flüchtlingen oft gestohlen.

Frage 5: _____

Der wichtigste Reiseführer ist das Smartphone. Da erfährst du alles, z.B. welche Grenze offen oder geschlossen ist. Es hat auch viele Einträge von Schleppern, wir nennen sie lieber «Flüchtlingshelfer» oder «Fluchthelfer». Es wird dir auch gesagt, was du genau bei den Behörden sagen musst, um bleiben zu können: z.B. Gefängnis in Syrien, Folter, Vater verschleppt usw.

Frage 6: _____

«Wer zuletzt kommt, den bestraft das Leben», das ist ein Sprichwort. Weil wir vorausgesehen haben, dass am Schluss wahrscheinlich fünf Millionen Flüchtlinge nach Europa kommen, sind wir früh abgehauen, denn in der Türkei hätten wir keine Zukunft. Zu wenig, um zu überleben, zu viel, um zu sterben. Auch aus dem Internet gelernt: In Palästina leben Millionen Flüchtlinge seit 30 Jahren im Flüchtlingslager. Da ist das Leben schnell vorbei, nutzlos!

Frage 7: _____

Natürlich habe ich Ziele. Ich möchte studieren, dann ein eigenes Geschäft eröffnen und viel Geld verdienen. Dann Geld zu meinen Geschwistern schicken, damit die auch in die Schweiz kommen können. Aber eine Million Syrer in Europa haben das gleiche Ziel. Es wird sicher nicht einfach sein.

Frage 8: _____

Ja, ich habe gehört, warum gewisse Schweizer vor uns Angst haben. Es geht hauptsächlich um die Religion, den Islam. Angst vor der Scharia mit Hände abhacken, vor Zwangsheiraten, vor der Scharia-Polizei, verschleierten Frauen, dem IS, Ehrenmorden an jungen Frauen. Attentate z.B. in Paris wegen Mohammed-Karikaturen usw. usw. 99% von uns sind «harmlos», aber ein Unbehagen bleibt bei vielen. Dabei bin ich höchstens ein «gemässigter» Moslem, faste nicht einmal während des Ramadans, trinke auch einmal ein Bier.

Frage 9: _____

Ich habe einen Bekannten, der ist «koptischer Christ», das sagt er wenigstens und hat im Internet viel über diese Christen der Ostkirche gelernt. Er hat es in Europa leichter, ihm wird eher geholfen.

Frage 10: _____

Ohne Sprache geht gar nichts, das wissen zwar viele, aber viele sind auch zu faul. Ich beginne erst Deutsch zu lernen, wenn ich weiss, dass ich sicher in der Schweiz bleiben kann. Dabei gibt es auch mehrere Internet-Sprachprogramme, mit denen hätte ich schon ein Jahr in der Türkei Deutsch lernen können. Aber ich war faul. Ich kann wenigstens gut Englisch. Aber über die Hälfte aller Männer zwischen 18 und 45 kennen nicht einmal eure Buchstaben, sprechen nur Arabisch oder Dialekte. Bis die gut genug Deutsch können, dass sie eine Stelle finden, dauert das mindestens zwei Jahre, wenn sie auch täglich vier Stunden lernen.

Frage 11: _____

Ich war zuerst einen Monat in Deutschland, habe in Frankfurt und anderen Städten ganze Quartiere gesehen, die sehen aus wie Istanbul. Keine Integration! Die bringen es aber im Leben kaum weiter, müssen Jahrzehnte von Unterstützung leben. Armselig! Ich will 45 Jahre arbeiten und mir Auto, Haus und Reisen leisten können.

Frage 12: _____

Nein, ich habe keine Freundin. Wenn ich sehe, dass fast nur junge Männer kommen (oder dann Grossfamilien), dann frage ich mich schon, wo all die schönen Syrerinnen geblieben sind. Vielleicht werde ich eine Schweizerin heiraten, dann wird vieles einfacher.

Frage 13: _____

Ich lerne jetzt noch zwei Stunden Deutsch mit meinem Computerprogramm. Danke für die 50 Franken, die du mir für dieses Interview versprochen hast.



Frau Merkel, die deutsche Bundeskanzlerin, sagte am Fernsehen mehrfach: «Flüchtlinge sind bei uns willkommen. Wir schaffen das. Wir können euch aufnehmen und eine sichere Zukunft bieten.» Diese Sätze wurden auf der ganzen Welt über alle Fernsehstationen verbreitet und auf YouTube auf alle Handys und Computer weitergeleitet. Als die ersten Flüchtlinge etwa in München eintrafen, haben die Einheimischen geklatscht, gaben ihnen Kleider und Nahrungsmittel, den Kindern Spielzeuge. Da sagten sich viele in Syrien, Irak, Libanon, Jordanien, aber auch in Flüchtlingslagern in der Türkei oder viele Afrikaner südlich der Sahara: «Wir schaffen das, und wenn uns etwas im Wege steht, muss es überwunden werden.» Und so strömen seit Sommer 2015 täglich zehntausend Flüchtlinge nach Europa. Jetzt ist die Bevölkerung in Deutschland, aber auch in der Schweiz zweigeteilt. Soll man die Grenzen schliessen, wie das etwa Ungarn mit einem hohen Zaun und Militär gemacht hat, oder sollen noch mehr Flüchtlinge hereingelassen werden? Soll man Leute, welche nicht direkt an Leib und Leben bedroht sind, etwa aus dem Kosovo, wieder zurück in ihr Heimatland schicken, wenn nötig gefesselt bis zum Flughafen?



Wer bei Google «Willkommenskultur Flüchtlinge» eingibt, bekommt eine halbe Million Beiträge und viele hundert Bilder. Wenn die Flüchtlinge nur unter sich bleiben und keinen Kontakt mit den Dorfbewohnern haben, so lernen sie weniger Deutsch und bleiben über Jahrzehnte Fremde. Viele (Fernseh-)Journalisten berichten einseitig. Sie zeigen meist Kinder, die wachsen uns ans Herz, oder Alte und Kranke. Aber 60 von 100 sind junge Männer zwischen 17

und 30. Einige werden sehr schnell Deutsch lernen, weil sie wissen, dass sie nur so vorwärts kommen. Einige haben sogar mit dem Smartphone schon im Flüchtlingslager alleine Deutsch gelernt. Andere aber sind schon seit 10 Jahren in der Schweiz, finden keine Arbeit und leben von der Fürsorge. Aber ein warmes Zimmer und das Geld vom Sozialamt, das sei immer noch besser als daheim. Aber wir müssen dafür sorgen, dass möglichst alle arbeiten können und stolz auf ihre Arbeit sind.

Ein Sechstklässler schrieb im Aufsatz «Was können wir tun für die Flüchtlinge?»: 1. Uns im Internet und am Fernsehen informieren über die Flüchtlinge, die fünf wichtigsten Fluchtrouten. 2. Keine Berührungsängste und Hemmungen haben, wenn wir Flüchtlingskinder in unserem Dorf antreffen. 3. Zusammen Sport treiben z.B. Fussball. Aber mit gemischten Mannschaften, nicht Flüchtlinge gegen Schweizer. 4. Zum Geburtstagsfest nicht nur die besten Freunde einladen, sondern auch ein Flüchtlingskind, auch wenn es kein Geschenk bringt. 5. Einem Flüchtlingskind bei den Hausaufgaben helfen, z.B. ihm mit dem Smartphone die richtigen Rechnungsresultate übermitteln zur Selbstkontrolle. 6. Einfach «normal sein». Wenn das Flüchtlingskind von seinem früheren Leben und der Flucht erzählen will, so interessiert mich das. Wenn es aber darüber nicht reden will, so kann ich das verstehen.



Alle Illustrationen sind in der ganzen Lektionsreihe so wichtig wie der Text. a) Gib jedem Bild einen Titel! b) Schreibe unter jede Illustration eine Bildlegende (2 bis 3 Sätze) Vergleicht und diskutiert!

Aufgaben:

- Unterstreiche im Text die drei wichtigsten Sätze. Vergleicht in der Kleingruppe. Warum hast du gerade diese Sätze unterstrichen.
- Suche im Internet unter «Flüchtlinge, Willkommenskultur» Bilder, drucke das eindrücklichste aus und erzähle in der Kleingruppe, warum du dieses Bild ausgedruckt hast.
- Wahrscheinlich habt ihr in eurer Klasse auch ein Kind, das nicht in der Schweiz geboren wurde. Stellt ihm Fragen, z.B.: In welchem Alter bist du in die Schweiz gekommen? Was war dein erster Eindruck? Hattest du Heimweh? Wie schnell hast du Deutsch gelernt? Und deine Mutter und dein Vater? Esst ihr «schweizerisch»? Gehst du in den Ferien «heim»? usw.

Aufgabe: d) Diskutiert in der Klasse diese zwei Zeitungsartikel. Einverstanden?

Berücksichtigt: In Deutschland gab es 2015 gegen Tausend Anschläge auf Asylanten und Heime. In Winterthur wurde eine Kirche geräumt und darin wurden IKEA-Zelte aufgestellt für Flüchtlingsfamilien.

Jetzt kommen auch die Westafrikaner Sie folgen Merkels Lockruf Fernsehsendungen über die Willkommenskultur in Deutschland locken immer mehr Afrikaner nach Europa.

Viele Westafrikaner sind überzeugt, dass man nur auf sie wartet. Schliesslich sehen sie im TV, wie Deutschland – trotz Massenimmigration – die Flüchtlinge freudig begrüßt. Die Auswanderung in Westafrika steigt gemäss Beobachtern markant. Grenzkontrollen und Zäune in Europa halten die Migranten nicht auf. Sie haben gehört, dass Schlepper sie ans Ziel bringen werden.

Hier glauben immer noch viele, Europa sei ein Eldorado, wo Geld auf der Strasse liegt und man es nur aufheben und nach Hause schicken muss. Unter den Ausreisenden gibt es viele, die bereits

einmal nach Europa gereist waren und zurückgeschafft wurden. 95 Prozent der Menschen verlassen Mali wegen der wirtschaftlichen und politischen Lage in diesem Land.

In einem Interview hatte der ungarische Ministerpräsident Viktor Orban vor einem «gewaltigen Flüchtlingsansturm aus Afrika» gewarnt, der im Sog der Willkommenskultur weiter anwachse. Zur Zahl sagte Orban: «Ich halte 100 Millionen Migranten für denkbar.» Orban wehrt sich mit Zäunen gegen den Ansturm von Migranten. Dafür wurde er bisher heftig kritisiert. Nun werden Zäune aber

sogar in Deutschland zum Thema: Die deutsche Polizeigewerkschaft fordert den Bau eines Zauns an der Grenze zu Österreich. Von dort kommen die meisten Flüchtlinge her. «Wenn wir auf diese Weise unsere Grenzen schliessen, wird auch Österreich die Grenze zu Slowenien schliessen. Genau diesen Effekt brauchen wir.

Wir dürfen nicht länger das Signal «Kommt alle her» aussenden. Unsere innere Ordnung ist in Gefahr, wir stehen vor sozialen Unruhen. Jemand muss jetzt die Notbremse ziehen.»

Die Anti-Willkommenskultur in der Schweiz: Flüchtlinge in Bunkern

In den Nachrichten wird berichtet: Flüchtlinge sollen in Bunkern untergebracht werden. In Genf ist es schon Realität und auf dem Lukmanier-Pass auch. Die Berichte darüber tropfeln herum in den Medien und es geht kein Aufschrei der Empörung durch die Schweiz. Wo bleiben die Stimmen der Opposition gegen solch einen unwürdigen Umgang mit Menschen? Die Botschaft ist deutlich: Hier sind

Flüchtlinge nicht willkommen. Zivilschutz oder Spitalbunker sind für Notfälle gedacht: Kriegs-



situation, Erdbeben etc. Die Menschen, die vor Krieg flüchten, sind eh schon traumatisiert und sollen in der Schweiz in Bunker gesteckt werden. Bunker sind unterirdisch und haben keine natürliche Belichtung. Sie sind fernab vom oberirdischen sozialen Leben. Sie haben keinen Vorgarten, keine Bank vor der Tür, wo Mann, Frau oder Kind sich hinsetzen kann.

Wählt in Gruppen einen Grenzzaun aus (1–16) und versucht die Fragen (a–f) zu beantworten. Sucht zusätzlich Material, wie es auf A8.2 über Calais bereits vorgemacht wurde.

- a) Wer soll durch die Sperranlage abgehalten werden?
- b) Wie lange ist die Mauer? Höhe?
- c) Aus welchem Material ist die Mauer?
- d) Wann wurde die Sperranlage gebaut? Von wem?
- e) Nützt die Sperranlage?
- f) Bilder von der Anlage? Weitere interessante Details?

Hier eine Auswahl von Grenzzäunen:

1. Der Limes
2. Die Chinesische Mauer
3. Die Berliner Mauer rund um die DDR
4. Um halb Ungarn, 177 km lang, an der Grenze zu Serbien
5. Westsahara: Marokko baute eine 2700 km lange um 1980 aus Sand gegen die Polisario
6. Saudi-Arabien, 900 km Zaun gegen Irak, 78 Wachtürme, 10 Überwachungsfahrzeuge, 32 schnelle Eingreifzentren
7. Israel: Rund um Jerusalem und noch viel weiter.
8. USA: 3000 km Grenzzaun gegen Mexiko
9. Griechenland: Evros-Zaun gegen die Türkei, vorher Minenfeld
10. Nordirland: Sperranlage zwischen Protestanten und Katholiken
11. Spanien: In den Exklaven Ceuta und Melilla Hightech-Zäune gegen Afrikaner
12. Frankreich: In Calais Zaun, damit Flüchtlinge nicht durch Eurotunnel nach England gelangen können.
13. Indien: Grenzzaun gegen Bangladesch. Gegen 100 000 Leute wohnen im Niemandsland.
14. Zypern: Zaun zwischen dem griechischen und türkischen Teil der Insel
15. Militär und Grenzkontrollen in Serbien, Österreich und Deutschland
16. Das Mittelmeer als natürlicher Grenzzaun gegen Flüchtlinge nach Italien, Griechenland, Spanien



Grenzzaun in Spanien.



Grenzzaun in Griechenland.



Berliner Mauer.



Grenzzaun in Ungarn.

Aufgabe: a) Suche im Internet Bilder vom Grenzzaun in Calais.

b) Warum wollen die Flüchtlinge nicht im sicheren Frankreich bleiben, sondern nach England?

Flüchtlinge in Calais, die nach England wollen

Die Not der 6000 Migranten in Calais soll durch beheizte Zelte für Frauen etwas gelindert werden. Gleichzeitig wird die Polizei verstärkt.

Kürzlich besuchten die Innenminister von Frankreich und England das grosse Flüchtlingslager am Ärmelkanal. Sie kündigten eine Verdoppelung der Polizeikräfte am Ort an: Ihre Zahl soll von 665 auf 1125 Mann angehoben werden. Sie sollen laut französischen Medienberichten allgemein für Sicherheit sorgen und insbesondere Störungen des Bahnverkehrs am Eingang zum Eurotunnel unter dem Ärmelkanal verhindern.

Mehr Migranten trotz Kälte

Die Regierung kündigte zudem an, dass für Frauen und Kinder im offiziellen Empfangszentrum zusätzliche Unterkünfte geschaffen würden. Es sollen 400 statt 200 Plätze

zur Verfügung stehen. Als Sofortmassnahmen sollen für Frauen und Kinder beheizte Zelte aufgestellt werden. Für die Männer sind solche Erleichterungen offenbar nicht vorgesehen. Sie harren weiter im «Dschungel» aus, bei sinkenden Temperaturen.

Das «Dschungel»-Flüchtlingslager besteht aus improvisierten Unterkünften – ein Slum am Rande des europäischen Kontinents. Es wird nicht von den Behörden betrieben, sondern nur geduldet. Die Zahl der dort Unterkommenen ist nach offiziellen Angaben innert Monatsfrist von 3000 auf etwa 6000 gestiegen. Sie versuchen, als blinde Passagiere auf Lastwagen, Zügen und Schiffen nach Grossbritannien zu gelangen. Dabei kommt es öfter zu Störungen im Personen- und Frachtverkehr der Eisenbahn. Die Züge müssen gestoppt werden, wenn Leute auf das Gleisfeld vor dem Tunnelportal vordringen.



Montagmorgen ist Rushhour in Agadez. Aus allen Teilen Westafrikas angereiste Migranten treffen die letzten Vorbereitungen für ihre Fahrt durch die Sahara, den härtesten Abschnitt ihrer zum Teil Monate oder gar Jahre dauernden Reise ins gelobte Europa. Am späten Nachmittag wird das nigrische Militär einen Konvoi zusammenstellen, dem sich ausser einigen Dutzend Lastwagen auch weit über einhundert Schlepper mit ihren «Talibans» anschliessen. Die Soldaten werden die Laster und Pick-ups bis Dirkou, ein 650 Kilometer entferntes Garnisonsstädtchen in der Sahara, begleiten: Von dort setzen die Schlepper ihre Reise dann ohne Schutz fort. Woche für Woche werden Tausende von Afrikanern so durch die Wüste in Richtung Tripoli geschleust, wo sie ihre nicht selten tödliche Überquerung des Mittelmeers antreten.

Die Etappe durch die Sahara hat es allerdings kaum weniger in sich: Paloma Casaseca von der Internationalen Organisation für Migration (IOM) geht davon aus, dass die Wüste fast genauso vielen Menschen zum Verhängnis wird wie das Mittelmeer. Erst vor zwei Monaten seien wieder 35 Leichen in zwei gestrandeten Lastwagen gefunden worden, erzählt die junge Spanierin: Wie viele Menschen für immer im Sandmeer verschwinden, weiß keiner.

Einst chauffierte Bello europäische Touristen zu Exkursionen in die Wüste, doch seit dem Tuareg-Aufstand vor acht Jahren und der anschliessenden Entführungswelle europäischer Reisender durch islamistische Extremisten sind die begüterten Besucher weggeblieben. Jetzt sucht sich der Chauffeur an afrikanischen Migranten schadlos zu halten: Die zahlen zwar nicht so gut, doch dafür kann er mindestens 25 von ihnen auf seinen Toyota Hilux quetschen. Westliche Touristen fanden dagegen nur drei in seinem Fahrzeug Platz.

Bello nennt sich selbst den Exodus-Mann. Er biete seinen Kunden eine wichtige Dienstleistung an. Die Migration sei in diesem Teil der Welt schon seit Jahrzehnten gang und gäbe, sagt der Chauffeur. Respekt scheint er vor seinen Kunden dennoch nicht aufzubringen: Er pflege mit einem

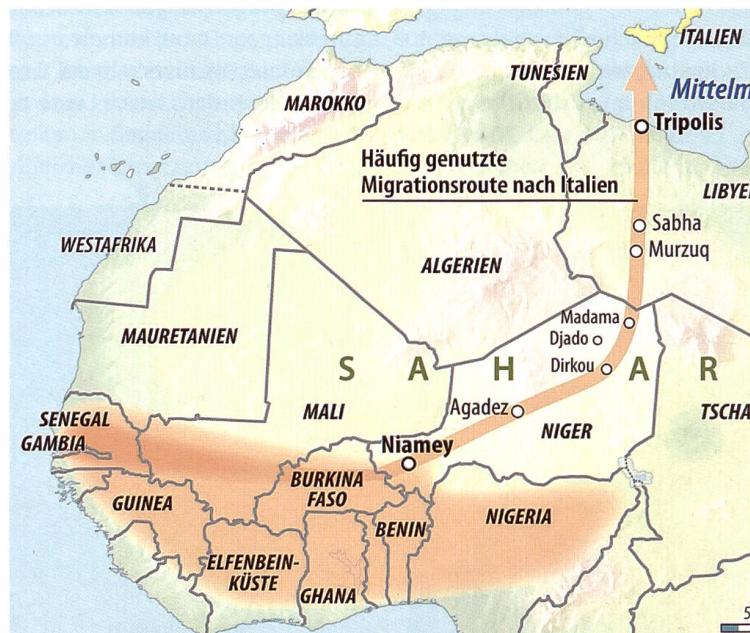
derartigen Karacho über die Sandpiste zu brettern, dass immer mal wieder ein Fahrgast von der Ladefläche fliege, erzählt Ahmed Bello lächelnd. Ernsthaft verletzt werde dabei in der Regel keiner: Die über Bord Gehenden landeten meist weich im Sand. In der Regel fahre er nachts, fährt der Chauffeur fort. Und wenn er nach einer kurzen Rast wieder auf die Piste dränge, setze er seinen Gürtel ein, um die erschöpften Passagiere auf die Ladefläche zurückzutreiben. Für die gut viertägige Reise nach Sabha nimmt der Chauffeur umgerechnet 4000 Franken ein. Davon gehen 500 für Benzin drauf. Den Rest muss er sich mit seinem Vetter, dem «Passeur» genannten Schlepper, teilen. Der kümmert sich um die Kundenwerbung, ihm gehört auch der Wagen.

Durch Migration zur Boomtown

Feltou Rhissa, der Bürgermeister von Agadez, hat bislang weder etwas von «Eucap Sahel» noch von den neuen IOM-Plänen gehört. Er glaubt auch nicht daran, dass die Wanderungsbewegungen so einfach unterbunden werden könnten: «Wir Afrikaner befinden uns doch schon seit Hunderten von Jahren in Bewegung.» Allerdings räumt der mit

einem weissen Turban bedeckte Tuareg ein, dass der Migrantenstrom in diesem Jahr bislang beispiellose Ausmasse angenommen habe: Zu Spitzenzeiten hätten bis zu 15 000 Menschen pro Woche Agadez passiert. Das habe der Wüstenstadt einen ungeheuren Boom beschert: Überall seien neue Häuser, Banken und sogar elektronische Geldmaschinen aus dem Boden geschossen.

Seine Stadt werde durch den Ansturm allerdings auch vor grosse Probleme gestellt, fügt er hinzu: Die Strom- und Wasserversorgung sei an ihre Kapazitätsgrenze gelangt, gleichzeitig schieße sowohl die Zahl der Verkehrsunfälle wie der Verbrechen in die Höhe. Für den beispiellosen Exodus macht der Bürgermeister nicht zuletzt die Europäer verantwortlich, die mit der Entmachtung von Muammar al-Gaddafi und der Destabilisierung Libyens ein wichtiges Auffangbecken der Migration mutwillig zerstört hätten. «Wenn die Leute die libysche Hölle passiert haben, kommt ihnen das Mittelmeer richtig süß vor», sagt Rhissa.



Richtig oder flasch? (fünf Behauptungen sind falsch)

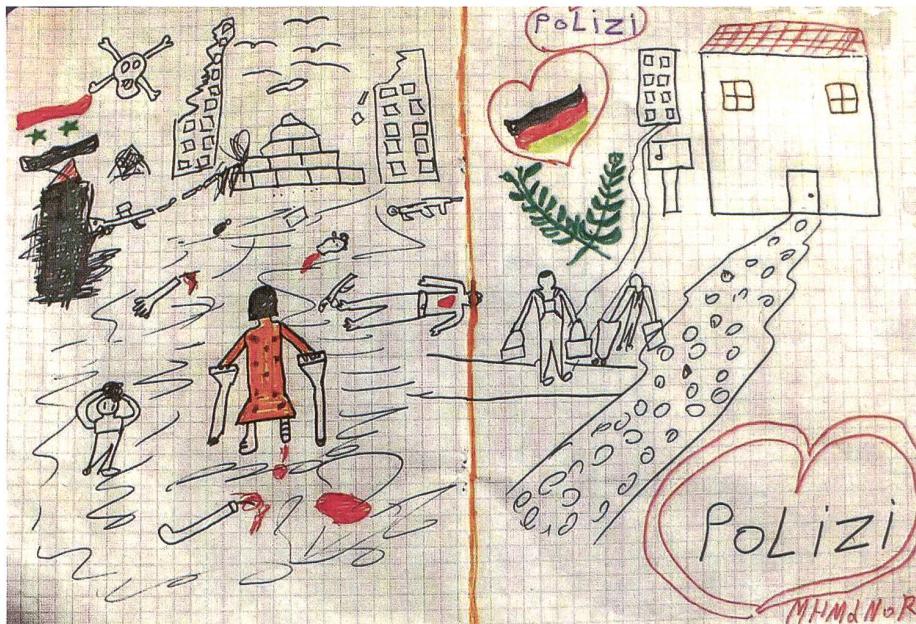
- a) Von Afrika kommen auch jedes Jahr hunderttausend Flüchtlinge und mehr.
- b) Meistens sind es junge Männer, die nach Europa wollen.
- c) Frauen und Kinder sind schon mit dem Flugzeug vorher nach Europa gereist.
- d) Die Stadt Agadez im Niger ist meist Anfangsort der Schlepperbanden.
- e) Von allen umliegenden Staaten kann man bis Agadez mit Reisebussen.
- f) Früher haben die Einheimischen jeweils drei Safarigäste auf ihren Kleinlastwagen herumgefahren.
- g) Jetzt laden sie mindestens 25 Flüchtlinge auf einen Kleinlastwagen.
- h) Die Reise dauert vier Tage bis nach Sabha in Libyen. Von dort nochmals zwei Tage bis ans Mittelmeer.
- i) Wer aus dem Kleinlastwagen fällt, muss zur Strafe einen Kilometer zu Fuß laufen.
- j) Die Reise durch die Wüste Sahara ist so gefährlich wie nachher die Überfahrt in kleinen Booten nach Italien.
- k) Heute kommen fast keine Touristen mehr aus Europa und Amerika wegen den Entführungen durch die Terror-IS.
- l) Die Kleinlastwagen mit den Flüchtlingen fahren nicht allein, sondern als Gruppe (Konvoi) zusammen.
- m) Bis zur Grenze zwischen Niger und Libyen werden sie vom Militär begleitet und beschützt.
- n) Die Taxifahrer sind oft brutal und nehmen ihren Ledergürtel, um die Flüchtlinge nach einem Halt wieder zusammenzutreiben auf der Ladefläche.
- o) Wenn er für eine Reise Fr. 4000.– einnimmt, so bezahlt bei 25 Flüchtlingen jeder Fr. 160.–
- p) Die Wüstenstadt Agadez in Niger ist stark gewachsen, weil pro Woche bis zu 15 000 Flüchtlinge hier vorbeikommen.
- q) Hier gibt es jetzt sogar McDonald's und Burger King.
- r) Der Verwandte des Fahrers heißt «Passeur». Er sucht die Flüchtlinge zusammen.
- s) Es hat noch andere Fluchthelfer, die auch ihre Kleinlastwagen mit 25 Flüchtlingen füllen wollen.
- t) Seit so viele Flüchtlinge in der Wüstenstadt Agadez vorbeikommen, gibt es mehr Verbrechen und Unfälle.
- u) Oft hat es zu wenig Strom und Wasser, weil so viele zusätzliche Leute in der Stadt sind.
- v) Der Bürgermeister behauptet, die Europäer seien selber am Flüchtlingsstrom schuld. Früher habe der Diktator Gaddafi in Libyen Flüchtlinge zurückgehalten und ihnen nicht erlaubt, nach Europa weiterzureisen. Jetzt hat Libyen keine rechte Regierung.
- w) Die meisten Flüchtlinge aus Afrika sind nicht wirklich durch Krieg bedroht und müssten um ihr Leben fürchten. Sie haben einfach keine Arbeit, kein Geld, keine Zukunft in ihren Heimatländern.
- x) Schwarze Flüchtlinge haben es schwerer, in Europa Arbeit zu finden, als Flüchtlinge mit hellerer Hautfarbe.
- y) Werden diese Flüchtlinge in Europa abgewiesen und per Flugzeug wieder in ihre Heimat zurückgeschafft, so fühlen sie sich als Versager.
- z) Einige wenige Afrikaner werden durch den Sport in Europa reich (Fussball, Marathon). Wir in der Schweiz sollten dankbarer sein, dass es uns so gut geht.



Aufgabe: a) Schau dir mit der Nachbarin das Bild drei Minuten still an und ergänze die angefangenen Sätze und beantworte die Fragen:

1. Das Bild ist in zwei Teile geteilt, links _____ rechts _____
2. Links ist die Flagge von (Was sagt das Internet unter «Flaggen»?). _____
3. Ein Mädchen mit rotem Kleid _____
4. Hausruinen _____ Körperteile Gaddafis toter Mann _____ Gewehr _____ Blut _____
5. Rechts = Friede _____ Flagge von _____ zwei Menschen _____ Herz um Polizei
6. Unterschrift unten rechts _____ Gesamteindruck: _____ Aussage der Zeichnung?
7. Wie unterscheidet sich die syrische Polizei von der Polizei in Europa?
8. Kann man Kriegserlebnisse mit Zeichnungen verarbeiten? Kann ein achtjähriges Mädchen so etwas zeichnen?

Polizisten sagen, sie hätten diese Zeichnung von einem sieben- oder achtjährigen Mädchen bekommen.



b) Das stand in der Zeitung unter der Zeichnung: Schweiz am Sonntag, Nr. 39

Auf Facebook und in Online-Medien hatte sich die Zeichnung schnell verbreitet: Sie zeigt auf der linken Blatthälfte, wie schlimm die Zustände in der Heimat des Kindes sind – man sieht abgehackte Körperteile, einen Totenkopf und zerstörte Gebäude. Auf der rechten Blatthälfte ist das friedliche Deutschland dargestellt, welches das Kind nach seiner Flucht angetroffen hat – mit einem Herz für die «Polizi». Die Polizei hatte die Zeichnung fotografiert und über Twitter veröffentlicht. Der Text dazu: «Geschenk eines syrischen Kindes an die Bundespolizisten in Passau ... #sprachlos#Fluechtlingskrise.» Über 7000-mal wurde der Tweet darauf von der Internetgemeinde weiterverbreitet. Viele zeigten sich gerührt und schrieben entsprechende Kommentare.

Doch darauf häuften sich kritische Wortmeldungen. «Das Bild hat niemals ein Kind gemalt», kommentierte ein Nutzer auf Facebook, wie «Spiegel Online» berichtet. Die Figuren seien gewollt kindlich gezeichnet. «Ausserdem malt ein Kind kein Dach perspektivisch.» Eine Nutzerin vermutete dahinter eine «propagandistische Inszenierung der Polizei».

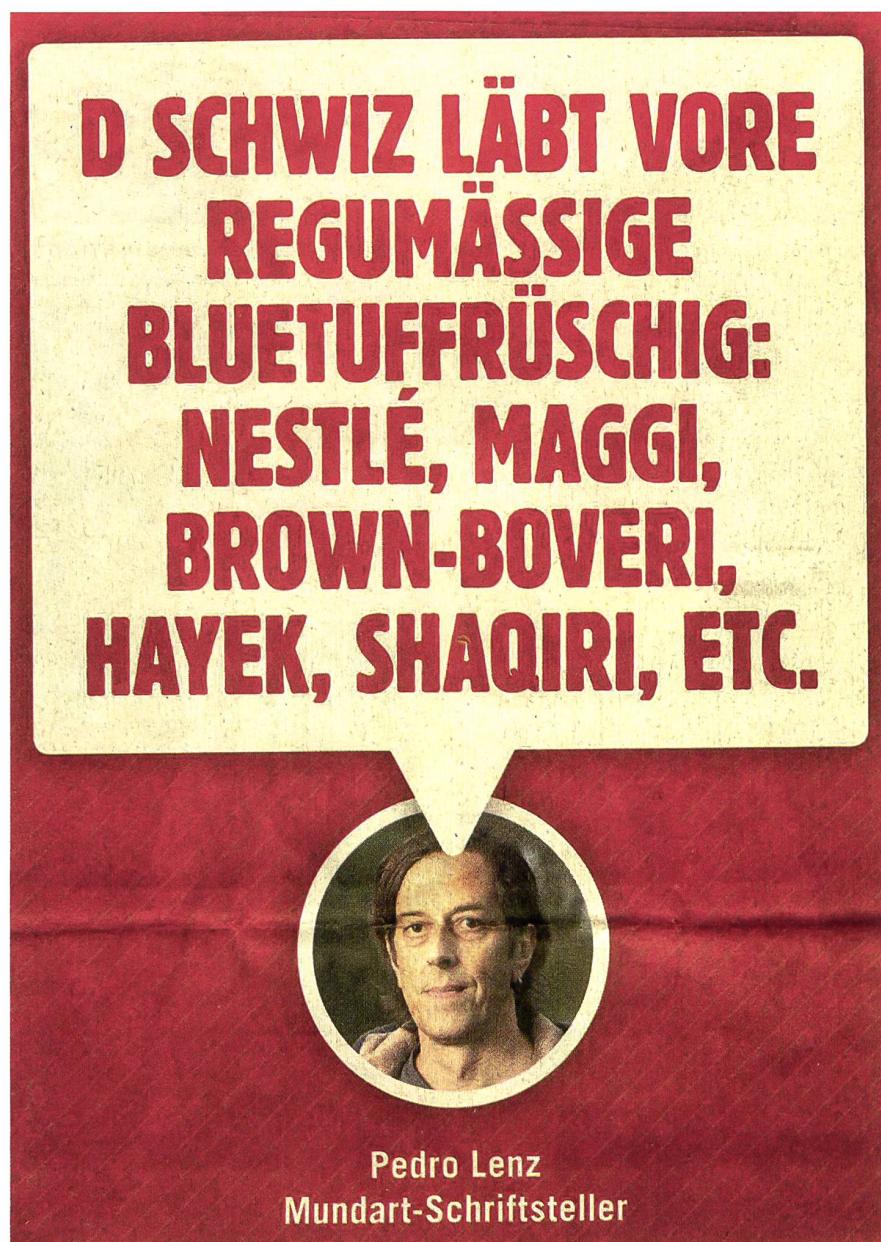
Die Polizei wehrt sich gegen die Vorwürfe. Er und zwei Kollegen hätten die Zeichnung von einem sieben bis acht Jahre alten Mädchen geschenkt bekommen, sagte der Bundespolizist Michael Piltz. «Wir sassen am Montagabend im Eingangsbereich der Clearing-Stelle in Passau an einem Tisch, als das Mädchen zu mir kam, mir das Bild gab und wieder wegging», sagte Piltz. Er kenne weder den Namen noch das Heimatland des Kindes. Rene Rommel, ebenfalls Polizist, bestätigte die Geschichte auf Facebook und schrieb: «Zuvor habe ich dem Bruder des Kindes einen Papierflieger gefaltet, mit dem der Kleine gespielt hat.»

Ob das Mädchen das Bild allein malte, ob es Hilfe von einem Erwachsenen bekam oder ob es die Zeichnung eines anderen Kindes vielleicht nur überreichte, ist weiterhin unklar. Vielleicht handelt es sich bei dem kleinen Zeichner auch um einen Jungen, denn der erste Teil der Signatur unten rechts im Bild könnte Mohammed bedeuten. Dort finden sich die Buchstaben MHMD, die im Arabischen für den Vornamen Mohammed stehen.

a) Das Inserat wurde mehrmals in allen Zeitungen abgedruckt.

Aufgaben:

1. Was findest du im Internet über Herrn Nestlé (Schokolade), Herrn Maggi (Suppen), Brown-Boveri (Maschinenfabrik in Baden), Herrn Hayek (Uhren, Swatch), Shaquiri (Fussball)?
2. Aus welchen Ländern kamen diese Männer? Wann?
3. Was meint man mit «regelmässiger Bluetuffrüschtig»?
4. Was sollen diese Inserate bewirken?
5. Findest du (z.B. im Internet) noch andere bekannte Schweizer, die aus dem Ausland kamen?
Sicher kennt die Klasse noch Fussballer, Fussballtrainer, Tennisstars, aber auch Bankdirektoren, Forscher, Ärzte, Dichter usw.
6. Untersucht auch das Umgekehrte: Über 600 000 Schweizer leben im Ausland, sind Auslandschweizer.
Warum fuhren sie weg?



b) Die «Schweizer Illustrierte» (Nr. 42) hat zahlreiche Einwanderer vorgestellt. Unsere Klasse hat diese Geschichte am meisten interessiert. Wie heisst der Mann? Wie alt ist er? Was war so schlecht in der Sowjetunion? Wie ist seine Mutter Schweizerin geworden? Was findest du im Internet unter seinem Namen? Was auf YouTube?

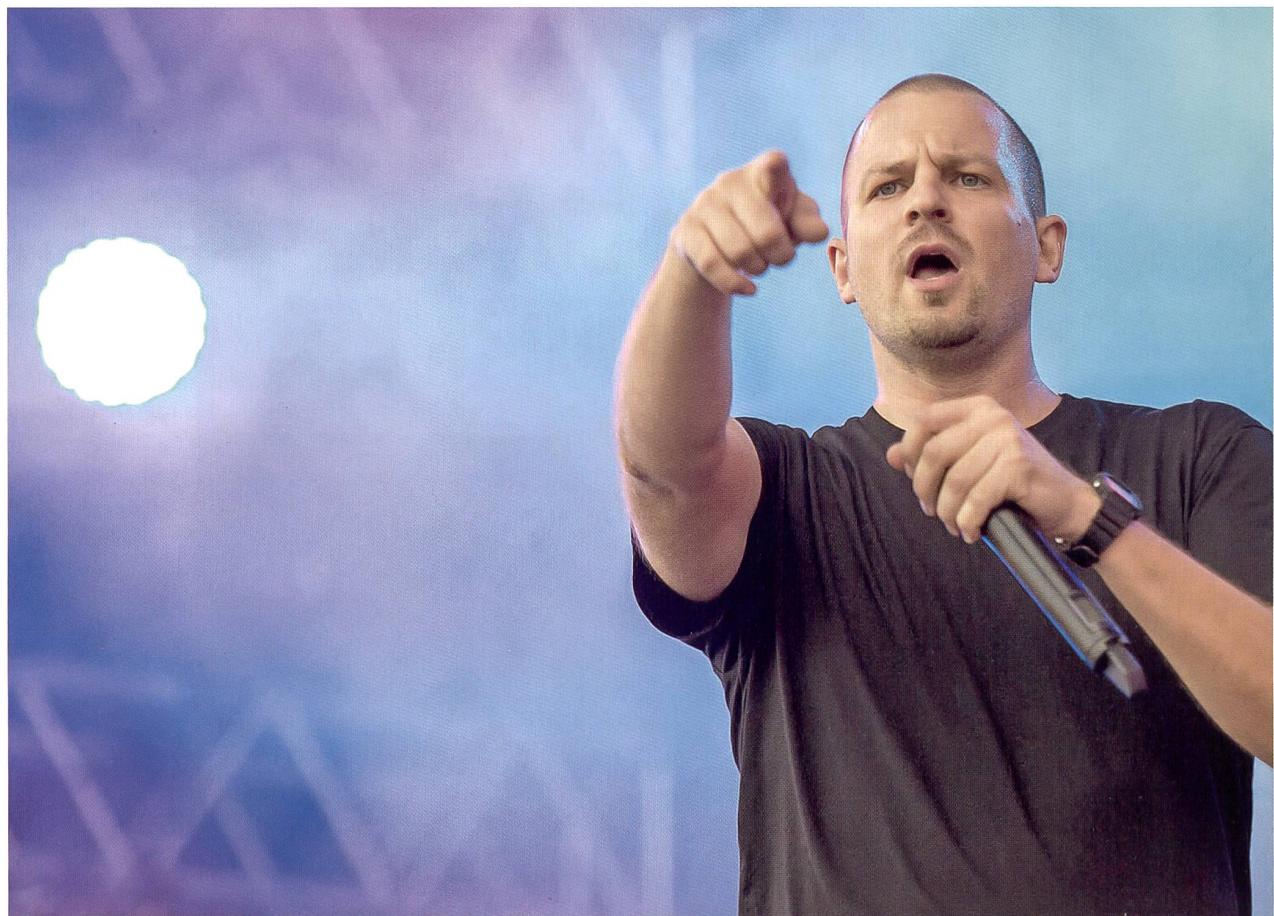
Alles, was ich in meinem Leben habe, verdanke ich meiner Mutter und ihrer Entscheidung, Estland zu verlassen.» Er flüchtete mit seiner Mutter Sirii und seiner Schwester Greete in die Schweiz. Estland gehört zur Sowjetunion. Der Eiserne Vorhang trennt den Osten vom Westen, Fluchtversuche werden hart bestraft. Eine Hochzeit mit einem Ausländer war die einzige Chance, dem Kommunismus zu entkommen. Seine Mutter heiratet einen Schweizer. Von Tallinn fahren sie mit dem Zug nach Moskau und fliegen weiter nach Genf. Er war damals zwölf Jahre alt. «Greete hatte einen Nervenzusammenbruch, als wir zum ersten Mal in einem Supermarkt waren. Die Regale waren vollgestopft mit Esswaren und Spielzeug. So ein Leben kannten wir nicht.»

In Estland geht er nicht mehr zur Schule. Und wenn, dann verkauft er Kaugummis oder schaut sich Comics an. «Man sagte mir, dass ich sowieso nicht studieren könne. Wozu also lernen? Wenn dein Land auseinanderfällt und du nicht gehen kannst, dann bist du dein ganzes Leben lang am Basteln und

versuchst, alles zusammenzuhalten.» Jahre nach seiner Flucht schliesst er an der Uni Lausanne ein Wirtschaftsstudium ab.

Er nimmt die Hände aus den Hosentaschen und setzt sich aufrechter hin. «Es gibt Situationen im Leben, da liegt es nicht an dir, zu entscheiden. Du hast keine Wahl und musst fliehen. Es ist mir passiert. Es ist den Syrern passiert. Es kann allen passieren. Das Einzige, was wir machen können, ist einander helfen. Ich wäre nicht der Mensch, der ich heute bin, wenn wir nicht in die Schweiz gekommen wären.»

- a)** Wer ist es? Was weisst du über diesen Mann?
- b)** Dieser Einwanderer macht auch nach einem Jahrzehnt immer noch Deutschfehler. Setze sein ganzes Erlebnis in die Vergangenheit, denn er wechselt zwischen Gegenwart und Vergangenheit.
- c)** Ist Estland heute immer noch ein Teil Russlands? Können Esten heute problemlos in die Schweiz reisen?



Migranten erzählen aus ihrem Leben in Europa – und schenken so ihren Liebsten zu Hause Hoffnung. Die Clips verbreiten sich wie ein Lauffeuer im Internet.



Eine Flucht ins Ungewisse ist schwer. Vor allem dann, wenn alles, was von zuhause geblieben ist, in einen einzigen Rucksack passen muss. Wer könnte das besser verstehen als jemand, der einst selbst die Flucht ergriff? Flüchtlinge machen den Menschen in ihrer Heimat mit selbstgedrehten Handy-Videos Mut, diesen Weg ebenfalls einzuschlagen, das berichtet das Schweizer Fernsehen.

«Kommt auch nach Europa», sagt der Filmer. Sie hätten es gut, Einheimische brächten ihnen Wasser, Nahrung, Kleider und Spielzeug. Der Weg sei zwar lang, und «er ist voller Kosten», spricht der Araber weiter. Ein anderer weist darauf hin, worauf besonders geachtet werden müsse. Wichtige Kontakte, Tipps zu kniffligen Situationen oder hilfreiche Telefonnummern werden fleißig gepostet und geteilt. Ein Link auf Facebook bietet allen Willigen zur Flucht Hilfe an – zumindest wird das versprochen.

In den Videos werden zwar vor allem Hoffnung und Freude verbreitet, einige Bilder lassen aber auch Ratlosigkeit vermuten. Menschen, die im Wasser um ihr Überleben kämpfen oder verzweifelt versuchen, den richtigen Weg in das Land zu finden, von welchem sie sich ein «besseres Leben» versprechen.

So lässt ein Syrer, der es nach Deutschland geschafft hat, seinem Frust freien Lauf und warnt vor der Flucht in den Westen: «Seht, so empfängt Europa das syrische Volk. In Zeltlagern. In der Kälte.» Das Leben sei schrecklich, sie sollten in der Heimat bleiben und die Flucht nicht antreten. Er steht auf einem Zeltplatz und dokumentiert die für ihn

unzumutbaren Umstände. Lange war das Video gar nicht beachtet worden, bis es von einer europäischen Fernsehstation aufgegriffen wurde. Ab diesem Moment wird der Clip tausendfach angeklickt, geteilt und kommentiert. In den Kommentaren kristallisiert sich vor allem eines heraus: Unverständnis über die Undankbarkeit des Syrers. SRF berichtet auch noch von einem anderen Mann: Er kommt zum Zug, wenn die eigentliche Flucht vorbei ist. Der Syrer beantwortet Fragen zur Job- und Wohnungssuche oder zum Prozess des Asylgesuchs. Weiter erzählt er von Vorurteilen gegen Muslime.

Aufgaben:

- a)** Sucht im Internet Botschaften, welche angekommene Flüchtlinge in die Heimat schicken. Kann euer Computer auch mit Übersetzungsprogrammen arabische Texte übersetzen?
- b)** Was würdet ihr zurück nach Syrien schreiben? **Positiv:** Klatschen beim Empfang am Bahnhof. Transparente, warme Kleider usw. **Negativ:** 100 schlafen in einer Turnhalle während Monaten, viele schnarchen, husten. Angst vor Islam, usw. Diskutiert eure Listen in der Klasse.
- c)** Was können die Flüchtlinge alles über das Smartphone erfahren? (10 Beispiele) Beispiel: Deutsch lernen mit Internetprogramm. Suche selber ein Deutschprogramm im Netz, Landkarten ausdrucken für die vier wichtigsten Fluchtwege (Gibraltar, Libyen-Italien, Türkei-Kos in Griechenland, Balkanroute Türkei-Kroatien-Österreich-Deutschland oder Schweiz).
- d)** Besuche im Internet auch «Smartphone Flüchtlinge» mit über einer Million Ereignissen plus Bilder.

Lösungen

A1 Richtig oder falsch? Falsch sind 2, 5, 12, 15, 17, 21, 23

A2 Einwanderer aus dem Aargau. Falsch sind 5, 8, 9, 14, 20

A3 **1.** Wirtschaftliche Not, **2.** Nur 3 Jahre, **3.** Man hatte Angst von der «Gelben Gefahr», vor Überfremdung. **4.** Die Schweiz hatte damals und heute einen guten Ruf: Ehrlich, verlässlich usw. **5.** Italiener, Balkan. Unzuverlässig, untreu, hinterhältig. **6.** Hier mussten alle Schiffe anlegen. Einzelne Kranke mussten wieder mit dem Schiff zurück. **7.** Es gibt heute eine Lotterie, wer einwandern darf. Auch Spezialisten können leicht einwandern. **8.** Argentinien, Brasilien usw. Besonders Westschweizer und Tessiner gingen auch gerne nach Süd- und Mittelamerika. **9.** Viele Auslandschweizer in den Nachbarländern, D, F, GB, aber auch USA, Kanada, Australien usw. Besonders beliebt sind USA, Kanada, Australien, aber es gibt Auslandschweizer (und Schweizer Schulen) auch in Südamerika, Thailand, Italien usw.

A6 Interview mit einem Flüchtling

Natürlich sind ähnliche Fragen auch richtig. **1.** Wo kommst du her? **2.** Warum gingst du aus der sicheren Türkei weg? **3.** Was war der genaue Grund? **4.** Woher hattest du Geld? **5.** Wie hast du dich über die Reiseroute informiert? **6.** Warum bist du vor dem grossen Flüchtlingsstrom schon abgereist? **7.** Was sind deine Ziele hier in der Schweiz? **8.** Kannst du dir vorstellen, warum gewisse Leute hier Angst haben vor vielen Flüchtlingen? **9.** Hat es gewisse Flüchtlinge, die es hier leichter haben? **10.** Wie wichtig ist Deutsch für dich? **11.** Warum bist du in der Schweiz und nicht in Deutschland? **12.** Hast du eine Freundin? **13.** Was machst du jetzt nach dem Interview?

A7: Immer mehr Deutsche sind sauer, dass Frau Merkel, die Bundeskanzlerin, über eine Million Flüchtlinge pro Jahr aufnehmen will. Ihre Popularität sank unter 50%.
A8: Viele Flüchtlinge wollen lieber nach England a) weil sie dort Verwandte oder Freunde haben und weil b) sie sich mit Englisch besser verständigen können als auf

Französisch. England will die Flüchtlinge nicht hineinlassen. Eindrückliche Bilder vom «Camp» bei Calais im Internet

A9 Falsch sind c, i, q

A11 Berühmte Einwanderer/Flüchtlinge

Über alle Personen gibt es unzählige Internet-Einträge und Bilder. Henri Nestlé D/CH hatte kürzlich seinen 200. Geburtstag, 1867 hat er das Milchpulver erfunden, das die Kindersterblichkeit verringerte. – Julius Maggi übernahm 1872 den Mühlebetrieb von seinem Vater, 1972 gründete er die J. Maggi & Co, Suppen, Gewürze, die heute zum Nestlé-Konzern gehört. Geb. 1846 in Frauenfeld, gest. 1912 in Küsnacht. – C.E.L. Brown wollte nicht mehr leitender Angestellter der MFO (Maschinenfabrik Oerlikon) sein und gründete 1890 mit Walter Boweri die Maschinenfirma in Baden. Boweri hat reich geheiratet, der Schwiegervater gab das Geld für die Gründung der BBC, heute mit schwedischem Konzern verbunden. Der Mundartautor hat nicht gut recherchiert, hat mehr nur auf die fremdklingenden Namen gesetzt. Es gäbe bedeutendere Neuzüger für eine Blutauffrischung.

Der Musiker Stress, Andres Andrekson, 38, bei Wikipedia und YouTube viele hundert Seiten und Musikstücke.

A12 Smartphone als nützlichstes Hilfsmittel

Bei Facebook, Twitter usw. wissen unsere Schüler bestens Bescheid. Auch Google Maps und Translator werden viele kennen. Alles menschliche Wissen im Internet steht den Flüchtlingen zur Verfügung mit allen Apps. Lange ganz billig mit den Dheimgebliebenen telefonieren mit Skype. Auch Geldüberweisungen sind möglich und das Abfragen des Kontostandes der Kreditkarten. Kein erwachsener Flüchtling ohne Smartphone. Auch von den über 15 000 Jugendlichen ohne Erwachsenenbegleitung (14–19 Jahre alt) hatten 95% ein Smartphone.



In welches Museum gehen wir?

Ort	Museum/Ausstellung	Art der Ausstellung	Datum	Öffnungszeiten
Basel St. Alban-Graben 5 Tel. 061 201 12 12	Antikenmuseum Basel www.antikenmuseumbasel.ch	Der versunkene Schatz Das Schiffswrack von Antikythera Workshop: Per Frachtschiff übers Mittelmeer Ab der 4. Schulklasse	27.9.2015 bis 27.3.2016	Di–So 10–17 Uhr Do Abendöffnung bis 21.00 Uhr Workshops und Führungen auf Anmeldung auch am Montag
Bern Bernastrasse 15 3005 Bern	Naturhistorisches Museum Bern www.nmbe.ch	«Tierschmuggel – tot oder lebendig» Eine Ausstellung über die Folgen und Abgründe des internationalen Tierschmuggels	bis 26.6.2016	Mo 14–17 Uhr Di–Fr 9–17 Uhr Mi 9–18 Uhr Sa, So 10–17 Uhr
Schwyz Bahnhofstrasse 20 Tel. 041 819 20 64	Bundesbriefmuseum Die Alte Eidgenossenschaft zwischen Mythos und Geschichte www.bundesbrief.ch bundesbriefmuseum@sz.ch	Der Bundesbrief von 1291 und seine Geschichte. Stufengerechte Führungen und Workshops auf Anmeldung. Alle Angebote sind kostenlos. Workshop: Mittelalterliche Schreibwerkstatt Workshop: Fahnen, Banner, Wappen Workshop: Initialen in der Buchmalerei	ganzes Jahr	Di–So 10.00–17.00 Uhr
Schwyz Tel. 058 466 80 11	Forum Schweizer Geschichte Schwyz www.forumschwyz.ch	«Entstehung Schweiz. Unterwegs vom 12. ins 14. Jahrhundert» Ab 14.11.2015: «Märchen, Magie und Trudi Gerster» Kostenloser Eintritt und Führungen für Schweizer Schulen	ganzes Jahr	Di–So 10–17 Uhr oder auf Anfrage
Seewen SO Bollhübel 1 Tel. 058 466 78 80 musikautomaten@bak.admin.ch	Museum für Musikautomaten Seewen SO www.musikautomaten.ch	(1) Spezialführung durch die Permanente Ausstellung , kombinierbar mit dem Zauberklang-Rundgang – für alle Klassen (2) Workshop Gloggomobil für 3./4. Primarklassen, mit kostenloser Informationslehrermappe	ganzes Jahr für Klassenbesuche (ohne 25.3. 24. bis 26.12. und 31.12.2016)	Klassen nach Voranmeldung: (1) Di–So 9.30–17.00 Uhr (2) Di–Fr 9.30–11.30 Uhr
Zürich Karl-Schmid-Strasse 4 Tel. 044 634 38 38 zminfo@zm.uzh.ch	Zoologisches Museum der Universität Zürich www.zm.uzh.ch unter «Schulen und Gruppen»	Dauerausstellung Über 1500 Tiere (Schweiz und Welt), Aktivitätstische, Tierstimmen, Eiszeitshow, Filme, Führungen, Arbeitsblätter u.v.m. Sonderausstellung «Das Krokodil im Baum» – zeigt evolutionäre Vorgänge anhand der Krokodile und ihrer Vorfahren.	ganzes Jahr	Di–Fr 9–17 Uhr Sa/So 10–17 Uhr Mo geschlossen
			– 31.01.2016	

Jetzt
bestellen

die neue schulpraxis

Mensch und Umwelt: Pflanzen



D. Jost: Unter dem Motto «Natur erleben das ganze Jahr» bietet dieser Sammelband eine Fülle von Anregungen und Möglichkeiten zum Thema «Pflanzen». Das Reich der Pflanzen im Wechsel der Jahreszeiten zu entdecken, bewusster wahrzunehmen und zu verstehen, ist das Ziel der breit gefächerten Beiträge. Bilder, Texte, Arbeitsblätter und Werkstattmaterialien machen diesen Band zu einer Fundgrube naturnahen Lernens.

Der Band erleichtert die Vorbereitung und Durchführung eines erlebnisstarken Realien- und Biologieunterrichtes.

Bitte einsenden an:
die neue schulpraxis
Fürstenlandstrasse 122
9001 St.Gallen

Bestellung per Fax:
071 272 73 84
Telefonische Bestellung:
071 272 71 98
E-Mail-Order:
info@schulpraxis.ch

Alle Preise inkl. MwSt.
zuzüglich Versand

Bitte senden Sie mir (gegen Rechnung): (Bitte ankreuzen Abonent oder Nichtabonent von die neue schulpraxis)

Ex. **Mensch und Umwelt: Pflanzen**

Abonent **Fr. 20.–**

Nichtabonent **Fr. 24.50**

Name _____ Vorname _____

Schule _____

Strasse/Nr. _____ PLZ/Ort _____

Ich bin Abonent/-in von «die neue schulpraxis» ja nein

200 Jahre Schweizer Bundesvertrag

Der Bundesvertrag von 1815 feierte letztes Jahr sein 200-Jahr-Jubiläum. Als Vertrag zwischen den 24 souveränen Kantonen und Halbkantonen stellte er zwischen 1815 und 1848 die Rechtsgrundlage der Schweiz dar und war der Vorläufer der Verfassung von 1848. Dieser Beitrag bietet einen Einblick in einen der spannendsten und bewegtesten Abschnitte der schweizerischen Verfassungsgeschichte. Er beschreibt, wie die Schweiz, die bis zum Franzoseneinfall im Jahr 1798 während mehreren Jahrhunderten durch ein Geflecht von Bündnissen zusammengehalten wurde, innerhalb von weniger als zwei Dekaden zunächst von Napoleon komplett umgestaltet und schliesslich unter dem Einfluss der europäischen Grossmächte zu einem Staatenbund wurde. Gleichzeitig wurden am Wiener Kongress die heute gültigen Landesgrenzen sowie die innere Struktur der Schweiz mit ihren 22 Kantonen festgelegt und ihre Neutralität völkerrechtlich anerkannt. Am Schluss des Beitrages wird ein kurzer Blick auf die Zeit nach 1815 geworfen und auf die Entwicklung, die schliesslich zur Gründung des Bundesstaates im Jahr 1848 führte. Thomas M. Studer, Stefanie Magel

Die Schweiz: ein lockerer Staatenbund

Bis zur Bundesstaatsgründung im Jahr 1848 war die Schweiz – wie wir später noch sehen werden mit Ausnahme während der Zeit der Helvetischen Republik – ein lockerer Bund aus Staaten, der sich hauptsächlich zur militärischen Verteidigung zusammengeschlossen hatte. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Jahr 1798 setzte sich die Alte Eidgenossenschaft, wie die Schweiz während der Zeit von 1353 bis 1798 genannt wird, aus drei miteinander verbündeten Staatsgebilden zusammen: der Eidgenossenschaft, der Landschaft Wallis (Vorgänger des heutigen Kantons Wallis) und den Drei Bünden (Vorgänger des heutigen Kantons Graubünden). Die Eidgenossenschaft bestand aus 13 souveränen Orten. Davon verstanden sich Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus als alte Orte. Sie waren bereits vor 1415 miteinander verbündet. Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen und Appenzell galten als neue Orte, sie waren zwischen 1481 und 1513 zum Bund hinzugekommen. Die Städte St. Gallen, Mühlhausen, Biel und das Fürstentum Neuenburg waren der Alten Eidgenossenschaft zugewandte Orte. Sie waren Verbündete von niedrigerem Rang

und standen in einem lockeren Verhältnis zu den souveränen Orten. Sowohl den souveränen als auch den zugewandten Orten unterstanden sogenannte Untertanengebiete, in denen ein grosser Teil der Bevölkerung lebte. Die Herrschaftsorte setzten in den Untertanengebieten einen Landvogt ein, der als Herrschaftsvertreter agierte und weitreichende Kompetenzen in der Verwaltung, dem Gerichts- und dem Militärwesen besass. In Abbildung 1 ist die Struktur der Schweiz im 18. Jahrhundert dargestellt.

Die politische Macht konzentrierte sich jeweils auf eine kleine Gruppe. In den Orten Bern, Solothurn, Freiburg und Luzern war es das Patriziat, alteingesessene Familien, die die politische Macht innehatten. In Zürich, Basel, St. Gallen und Schaffhausen galt die Zunftaristokratie, dort waren mächtige und einflussreiche Handwerker und Kaufleute an der Macht. In den Landsgemeindeorten bestand eine Aristokratie des alten Landadels und der Familien, die durch Solddienst zu Reichtum und Adelsprädikaten gelangt waren. Diese Eliten sassen in den Räten, die über die wichtigsten Regierungs- und Verwaltungsgeschäfte bestimmten.

Um gemeinsam Politik zu betreiben und Geschäfte zu behandeln, diente den souveränen und den zugewandten Orten die Tag-

satzung. Dieser Begriff ist von der Wendung «einen Tag setzen» abgeleitet und bedeutet einen Termin zu vereinbaren – wie zum Beispiel für Rechtsgeschäfte. Die Versammlung war das faktische, politische und symbolische Zentrum der Alten Eidgenossenschaft und Treffpunkt der politischen und sozialen Elite sowie der Ort für den offiziellen und informellen Informationsaustausch. An diesem eidgenössischen Gesandtenkongress nahmen die souveränen Orte mit je zwei und die zugewandten Orte mit je einem Gesandten teil. Der Vorsitz rotierte. Die wichtigsten Aufgaben der Tagsatzung waren neben Hilfsverpflichtungen und Schiedsverfahren die gemeinsamen Herrschaften, die Aussenpolitik, das Söldnerwesen und die Verteidigung. Der Handlungsspielraum der Tagsatzung war jedoch stark begrenzt, da Entschlüsse einstimmig gefasst werden mussten.

Der Einmarsch Napoleons: Das Ende der alten Ordnung

Mit der Französischen Revolution im Jahr 1789 brach für ganz Europa ein neues Zeitalter an. Die Ausrufung der Menschen- und Bürgerrechte in Frankreich hatte auch auf die Schweiz einen Einfluss, beide Länder standen in einer engen Beziehung zueinan-



Abb. 1 Die Struktur der Eidgenossenschaft im 18. Jahrhundert (Karte: Marco Zanolli)

der. Das Gedankengut der Französischen Revolution fiel in der Schweiz auf fruchtbaren Boden. So kam es in den frühen 1790er Jahren in verschiedenen Untertanengebieten zu Protestbewegungen gegen die herrschende Ungleichheit, wie zum Beispiel im Unterwallis, in der Waadt, in der Zürcher Landschaft oder in der Alten Landschaft St. Gallen. Unter dem Einfluss der Französischen Revolution verfasste eine kleine Gruppe von Fabrikanten und Intellektuellen aus Gemeinden am oberen Zürichsee im Jahr 1794 ein Memorial. Diese Bitt- und Denkschrift des kritischen Landbürgertums wollte aufzeigen, dass das alte System durch die Revolution von 1789 illegitim geworden ist. Die Autoren forderten die wirtschaftliche, soziale und politische Gleichstellung der Landbevölkerung mit den Stadtbürgern sowie eine allgemeine Handels- und Gewerbebefreiheit.

Als dann die Franzosen 1798 unter Napoleon in die Schweiz einmarschierten, bedeutete dies das Ende der Alten Eidgenossenschaft. Napoleon zerschlug die politischen und sozialen Strukturen und setzte die Gründung der Helvetischen Republik durch: «Die Helvetische Republik war der Versuch, die Schweiz in einem Parforceakt auf das Entwicklungsniveau modernerer Staaten der damaligen Zeit zu hieven», so der Histori-

ker André Holenstein. Napoleon gestaltete die Schweiz nach dem Vorbild Frankreichs als ein zentralistisch organisierter Staat mit einem Grundgesetz – der ersten modernen Verfassung der Schweiz, das sich an der französischen Verfassung von 1795 anlehnte.

Es beruhte auf den Prinzipien der Rechtsgleichheit, der Volkssouveränität und der Gewaltentrennung. Die Kantone verloren dabei ihre Souveränität und Eigenstaatlichkeit und wurden zu reinen Verwaltungseinheiten degradiert.

Der Staatsaufbau war um einiges komplexer als während der alten Eidgenossenschaft. Das Repräsentativsystem der Helvetischen Republik gewährte den unteren Bevölkerungsschichten eine begrenzte Mitsprache, indem das Parlament indirekt durch das Volk gewählt wurde. An sogenannten Urversammlungen konnte der Souverän – zu dem alle Männer zählten, die älter als 20 Jahre waren – Wahlmänner bestimmen. Die Wahlmänner waren zur Wahl des Parlaments und zur Besetzung der Ämter berechtigt. Das Zweikammerparlament bestand aus dem Senat und dem Grossen Rat, wohin jeder Kanton vier bzw. acht Abgeordnete entsandte. Die Kammern wählten nach einem komplizierten Prozess die Zentralregierung – eine aus fünf Mitgliedern bestehende Exekutive, die das Direktorium genannt wurde. Dieses war mit weitgehenden Vollmachten ausgestattet und kontrollierte praktisch die ganze Schweiz. Gleichzeitig wurde die Verwaltung bürokratisiert und professionalisiert. Berufsbeamte setzten die politischen Entscheide um.



Abb. 2 Der Ketten sprenger: Bewohner der Zürcher Landschaft, der die Ketten der Bevormundung durch die Stadt Zürich zerreissst. Denkmal von 1898 für die Freiheitskämpfer am Hafen von Stäfa.

Mit der neuen Verfassung kam es in vielen Bereichen zu grossen Umwälzungen. Eine der wichtigsten Änderungen war die Einführung der Rechtsgleichheit und die Schaffung eines einheitlichen helvetischen Staatsbürgerrechts. Die Untertanenverhältnisse wurden abgeschafft und die Land- und Stadtbevölkerung einander gleichgestellt (allerdings galt dies nur für die männliche Bevölkerung). Die helvetischen Bürger – ausser den Juden – erlangten die Niederlassungsfreiheit. Weiter wurde die Grundlage für die Ablösung der Feudallasten geschaffen. Es wurde eine gänzlich neue Art der Staatsfinanzierung eingeführt und damit erstmals versucht, ein modernes Steuersystem anzuwenden. Allerdings scheiterte dieser Versuch kläglich, bereits 1801 musste die Helvetische Republik alle Zahlungen einstellen. Mit der Verfassung wurden auch Währung und Masse vereinheitlicht, was eine wichtige Voraussetzung für die Schaffung eines einheitlichen Wirtschaftsraumes war. Zudem wurden interkantonale Handelshemmisse aufgehoben und Gewerbebeschränkungen fallen gelassen. Damit ging die Aufhebung des Zunftzwanges einher, wodurch die Zünfte ihren politischen Einfluss verloren. Nicht nur soziale, politische und rechtsstaatliche

Strukturen wurden aufgebrochen, sondern auch die territoriale Struktur der Orte. Wie in Abbildung 3 ersichtlich ist, wurden neue Kantone geschaffen und bestehende teilweise umbenannt.

Allerdings erwies sich diese neue Ordnung als äusserst instabil. Nachdem Napoleon die französischen Truppen im Jahr 1802 aus der Schweiz abgezogen hatte, kam es zu Unruhen zwischen den Unitariern, die für einen Zentralstaat nach französischem Vorbild eintraten, und den Föderalisten, die sich die Souveränität und Autonomie der Kantone zurückwünschten. Bereits vor dem Truppenabzug waren immer wieder Konflikte ausgebrochen. Konstitutionelle Grundsatzdebatten zwischen Föderalisten und Unitariern hatten zwischen 1800 und 1802 zu vier Staatsstreichen geführt. Nachdem das Stimmvolk am 25. Mai 1802 in der ersten schweizerischen Volksabstimmung eine von den Unitariern entworfene, neue Verfassung angenommen hatte (was allerdings nur zustande kam, weil die Nichtstimmenden als Ja-Stimmen gezählt wurden), versank die Schweiz in einem Bürgerkrieg – dem sogenannten «Stecklikrieg», angelehnt an die bescheidene Bewaffnung der föderalistischen Rebellen.

Die Mediation: Ein Vermittlungsversuch

Um den Unruhen ein Ende zu setzen, entsandte Napoleon erneut Truppen in die Schweiz. Er befürchtete, dass die an Macht gewinnenden Föderalisten seine Pläne für eine neue politische Ordnung in Europa durchkreuzen würden. Napoleon wollte verhindern, dass sich seine Gegner in die Konflikte der Schweiz einmischten und diese zu ihren eigenen Gunsten schlichten. Daraufhin versammelte er die politische Elite der Schweiz 1803 in Paris, um eine neue Verfassung, die Mediationsakte, auszuarbeiten. Diese sollte zwischen den Föderalisten und Unitariern vermitteln. Sie kam dem Anliegen ersterer nach, indem die Souveränität der Kantone gestärkt und die zentralistisch organisierte Schweiz wieder zu einem Staatenbund umgewandelt wurde. Gleichzeitig wurde auch auf Forderungen der Unitarier Rücksicht genommen. So blieben beispielsweise die während der Helvetik eingeführte Rechtsgleichheit sowie die Niederlassungs-, Handels- und Gewerbefreiheit in Kraft. Mit den persönlichen Freiheitsrechten, dem allgemeinen schweizerischen Bürgerrecht und der Abschaffung der Untertanenverhältnisse blieben weitere Errungenschaften von 1798

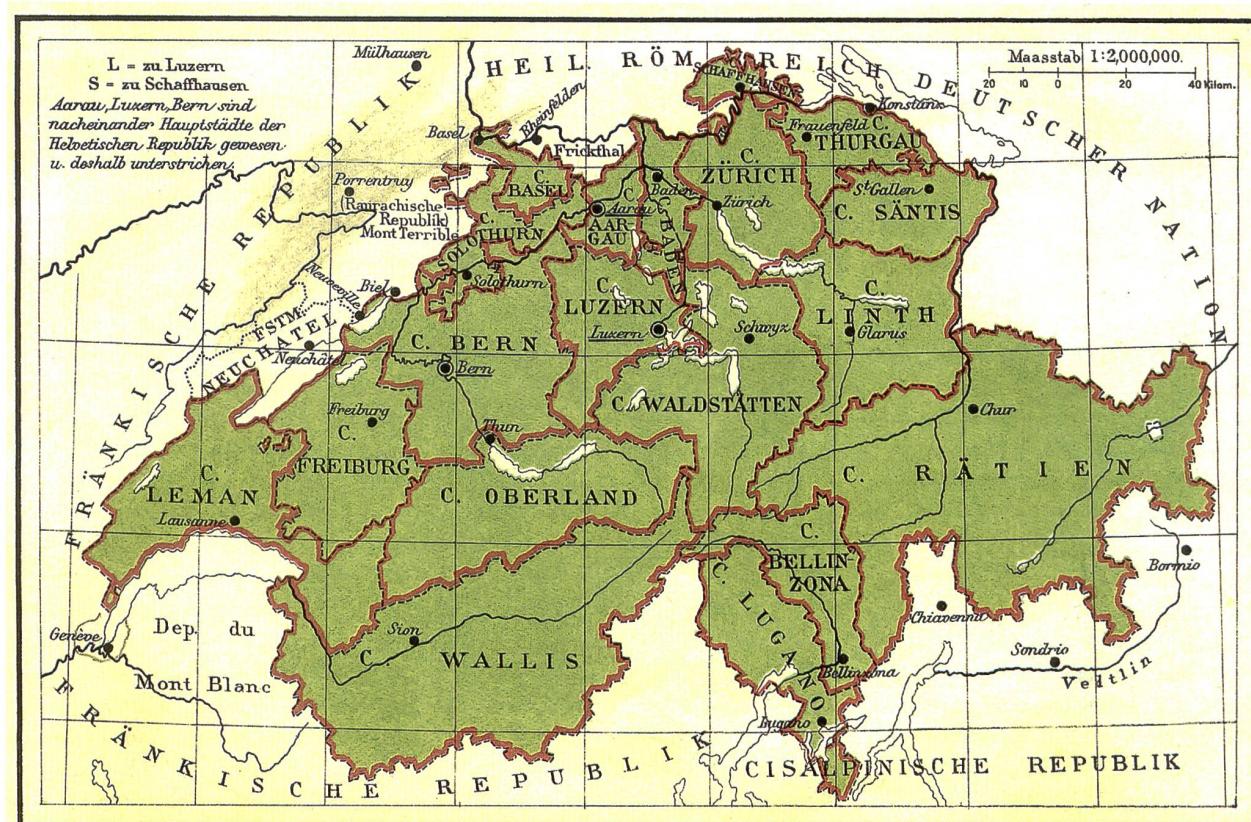


Abb. 3 Die Helvetische Republik 1799.



Abb. 4 Die politische Schaukel: Napoleon als Mediator zwischen Unitariern und Föderalisten.

bestehen. Die von Napoleon ausgearbeitete Mediationsakte umfasste die Verfassungen der 19 Kantone und die «Acte fédéral», die Bundesakte. Die Kantonsverfassungen waren so verfasst, dass sie den Kantonen, deren Hoheitsrechte umfassend waren, viel Freiraum bei der Umsetzung liessen. So kam es, dass die Kantone die Rechts-gleichheit wie auch die Niederlassungs-, Handels- und Gewerbefreiheit teilweise einschränkten, obwohl die Mediationsakte diese Rechte gewährleistete. Die dreizehn Al-ten Orte kehrten zu den vorrevolutionären Regierungsstrukturen zurück, womit es zu einer teilweisen Restauration kam. In den früheren Länderorten Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden sowie in Glarus, Zug und den beiden Appenzell wurde die Landsgemeinde wieder eingeführt, in den Stadt-kantonen Zürich, Bern, Luzern u.a. das System des Obrigkeitstaates. Für die Landschaften der Stadt-kantone bedeutete dies einen Rück-schritt gegenüber der Helvetik. Das politi-sche Gewicht des Stadtbürgers war wieder

gestärkt und durch das Zensuswahlrecht war die alte aristokratische Ordnung praktisch wiederhergestellt.

Der Bund war als schwache zentrale Gewalt mit wenigen Kompetenzen ausgestattet. Als oberste Bundesbehörde tagte die aus 19 Abgeordneten bestehende Tagsatzung einmal jährlich in der Hauptstadt des jeweiligen Vorortes Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich oder Luzern. Mit Dreiviertelmehrheit konnte das Gremium Handelsverträge abschliessen, Truppenkontingente aufbieten sowie über Bündnisse, Krieg und Frieden entscheiden. Bei den Verhandlungen waren die Abgeordneten der Kantone an die Vorgaben ihrer Regierung gebunden, was den Handlungsspielraum der Tagsatzung stark einschränkte. Zudem hielten sich die einzelnen Bundesmitglieder oft nicht an die Beschlüsse, da sie die eigene Souveränität über die Bundesentscheide stellten. Neben der Tagsatzung war der Landammann die zweite zentrale Behörde auf Bundesebene. Er vertrat den Bund gegenüber den Kan-

tonen. Dieses Amt schuf Napoleon, um so die Kontrolle über die Schweiz ausüben zu können.

Für die Schweiz war die Mediationszeit denn auch durch die Abhängigkeit von Frankreich geprägt. Bis zur Niederlage Napoleons in den Befreiungskriegen 1813 blieb sie ein Vasallenstaat Frankreichs. Die Eidgenossen mussten dem westlichen Nachbarn als Tribut jährlich 200 000 Zentner Salz abgeben. Zudem verpflichtete Napoleon die Kantone, der französischen Armee 16 000 Soldaten zur Verfügung zu stellen, was rund einem Prozent der gesamten schweizerischen Bevölkerung entsprach. Die Zahl wurde später auf 12 000 reduziert, dennoch blieb der militärische Einsatz helvetischer Truppen in den napoleonischen Kriegen hoch. So nahmen die schweizerischen Truppenverbände und Söldner auch am Krieg in Spanien und dem Russlandfeldzug teil.

Der steinige Weg zum Bundesvertrag von 1815

Nachdem die Heere der Österreicher, Preussen, Russen und Schweden Napoleon in Leipzig die entscheidende Niederlage beigebracht hatten, begann der Einfluss Bonapartes auf die Schweiz zu schwinden. Dies gab den restaurativen Kräften Auftrieb, die die Wiederherstellung der vorrevolutionären Zustände verfolgten. Die seit 1798 entrichteten Kantone und der alte Adel hielten den Zeitpunkt für gekommen, ihre frühere Macht wiederherzustellen. An vielen Orten kehrte man zu den vorrevolutionären Verhältnissen zurück. In den Kantonen Solothurn, Freiburg, Luzern und Bern übernahm das Patriziat wieder die Macht und in den Zunftstädten wurde die Vorherrschaft über die Landschaft wieder hergestellt. Bern forderte die Kantone Waadt und Aargau zur Rückkehr unter ihre Herrschaft auf, wie auch Uri und Zug den Anschluss ihrer ehemaligen Vogteien verlangten.

Auf Bundesebene standen sich zwei Lager gegenüber. Auf der einen Seite eine gemässigte Partei rund um den Vorort Zürich, die sich aus zehn der dreizehn Alten Orte zusammensetzte. Sie sprach sich für die Reformation der Mediationsakte aus und war gegen die Wiedereinführung der Untertanenverhältnisse. Ihr gegenüber standen jene Kantone, die sich für die Rückkehr zur dreizehnörtigen Eidgenossenschaft sowie für die Wiederherstellung der aristokratischen Ordnung und der Untertanenverhältnisse einsetzten. Sie wurden vom reaktionären Bern angeführt («Reaktion» ist ein Sammelbegriff



Abb. 5 Bundesvertrag zwischen den 22 Kantonen der Schweiz vom 7. August 1815.

für jene Kräfte, die sich der Übernahme der Ideen der Französischen Revolution entgegensezten). Die beiden Gruppen – unfähig, sich auf eine Lösung des Konflikts zu einigen – rüsteten zum Krieg. Dies provozierte die Einmischung der Grossmächte. Sie wollten den Ausbruch eines Bürgerkrieges möglichst vermeiden, da die Stabilität der Schweiz in ihrem Interesse lag. Russland und seine Verbündeten forderten die Bildung eines Bundes aus den neunzehn von Napoleon geschaffenen Kantonen und drohten mit einer militärischen Intervention, falls keine Einigung gefunden würde.

Im Wissen um die Bedrohung von aussen entschlossen sich die beiden zerstrittenen Gruppen, eine Tagsatzung einzuberufen. Diese trat im April 1814 in Zürich zusammen und dauerte bis Ende August 1815. Wegen ihrer aussergewöhnlichen Dauer wird sie die «Lange Tagsatzung» genannt. Bei den Verhandlungen waren auch Gesandte der Grossmächte anwesend, die deren Verlauf massgeblich beeinflussten. Allerdings konnten sich die Kantone nicht auf einen Verfassungsentwurf einigen. Die Kluft zwischen der von den reaktionären Bernern

geführten Gruppe von Kantonen und der Kantone rund um das gemässigte Zürich war so gross, dass wieder ein Bürgerkrieg drohte. Erneut schritten die Grossmächte ein und drohten den Kantonen mit einer Zwangsvermittlung. Gerüchte machten die Runde, die besagten, dass die Schweiz Teil des Deutschen Reichs werden sollte. Daraufhin zogen es beide Parteien vor, eine Verständigungslösung zu suchen.

Die Tagsatzung arbeitete einen neuen Vertrag aus, den Bundesvertrag von 1815. Dieser war ein umfassendes Abkommen «zwischen den XXII. Cantonen der Schweiz» und kein Geflecht von Bündnissen, wie es vor 1798 bestand. Der Vertrag schloss die Kantone als souveräne Kleinstaaten zu einem Staatenbund zusammen – allerdings in deutlich loserer Form als während der Mediationszeit. Auch die Tagsatzung als einzige Bundesbehörde wurde geschwächt. Über andere gemeinsame Institutionen verfügten die Kantone nicht. Für Beschlüsse über Krieg und Frieden sowie Bündnisse bedurfte es einer Dreiviertelmehrheit, für alle anderen Beschlüsse einer einfachen Mehrheit. Dem Bund wurden kaum Kompetenzen

übertragen, abgesehen von einer Stärkung der Befugnisse im Militärbereich, was den Erfahrungen der vergangenen Kriegsjahre geschuldet war. Die Tagsatzung wählte den General und den Generalstab der Armee. Letztere setzte sich aus kantonalen Kontingenten zusammen, die sich nach der Bevölkerungszahl der Kantone richteten.

Neben den geringen Kompetenzen des Bundes sicherte der Bundesvertrag hauptsächlich die Freiheit der Kantone. Dort herrschten in den meisten Fällen die alten Eliten. Die dreizehn alten Kantone stellten die früheren Verfassungen weitgehend oder sogar vollständig wieder her. Auch in den neuen Kantonen hatten die Verfassungen unter Druck des Wiener Kongresses elitäre Züge erhalten, wie etwa lange Amtszeiten, die Einführung eines Zensus oder die Aufhebung der Gewaltentrennung. Mit dem Bundesvertrag ging die Münz- und Zollhoheit wieder auf die Kantone über, sie konnten auch wieder Wirtschaftsverträge mit dem Ausland abschliessen. Auch die von Napoleon eingeführte Niederlassungs- wie auch die Handels- und Gewerbebefreiheit wurden wieder zur Angelegenheit der Kantone. Diese schränkten die Freiheiten teilweise stark ein. Zudem hatten die Kantone das Recht, untereinander Sonderbündnisse abzuschliessen, sofern sich diese nicht gegen den Bund oder andere Kantone richteten.

Im Bewusstsein über ihre bedrohte Lage stimmten schliesslich 15 Stände dem neuen Bundesvertrag zu. Die neue Eidgenossenschaft wurde am 9. September 1814 konstituiert und kurz darauf wurden die Kantone Wallis, Neuenburg und Genf in den Bund aufgenommen. Dies entsprach einem Wunsch der Siegermächte, die die Schweiz stärken wollten, damit diese im Falle eines Angriffs Frankreichs auf Italien die Simplonroute sperren könnte. Schliesslich wurde der Bund am 7. August 1815 in Zürich beschworen, nachdem sich Schwyz und Appenzell Innerrhoden im März angeschlossen hatten. Bei der Beschwörung fehlte Nidwalden, das erst nach dem Einnmarsch von Bundesstrupen dem Bund beitrat.

Der Beschluss zum Bundesvertrag vom 9. September 1814 wurde gerade noch rechtzeitig vor dem Beginn des Wiener Kongresses gefällt, der vom 18. September 1814 bis zum 9. Juni 1815 tagte. An diesem gesamteuropäischen Kongress wurden unter der Führung der vier Siegermächte Österreich, Preussen, Russland und Grossbritannien und später auch unter dem Mitwirken Frankreichs die Verhältnisse in Europa neu geordnet. Ihr Ziel

war die Wiederherstellung der vorrevolutionären Ordnung in Europa. Als ehemaliger Vasallenstaat Frankreichs stellte die Schweiz ein eigenes Traktandum in Wien dar, für das ein Komitee eingesetzt wurde. Der Kongress beschloss die immerwährende Neutralität der Schweiz, die im Interesse der europäischen Staaten lag. Die Schweiz sollte als militärisch gestärkter, neutraler Pufferstaat zwischen den Grossmächten Frankreich und Österreich dienen. Dazu mussten die Grossmächte auch innerhalb der Schweiz für Ruhe sorgen. Diesbezüglich regelte der Wiener Kongress die wirtschaftlichen Streitpunkte sowie die interkantonalen Gebietskonflikte, legte die noch heute gültigen Landesgrenzen fest und anerkannte die 22 Kantone (die 19 Kantone der Mediationszeit sowie die ehemals zugewandten Orte Wallis, Genf und Neuenburg, die von Frankreich gelöst und der Schweiz angegliedert wurden).

Aufschwung der liberalen Bewegung

Mit dem Ziel der Fürsten, die alte Ordnung in Europa am Wiener Kongress wiederherzustellen, war das Bürgertum in vielen Ländern nicht einverstanden. Es forderte freiheitliche Rechte und politische Mitsprache und stand damit in Opposition zu den Zielen der Restaurationspolitik. Während im Ausland Repression herrschte, war sie in den Kantonen gering. Viele politische Flüchtlinge fanden Zuflucht in der Schweiz. Unter ihnen befanden sich Liberale, Nationalisten

und Anhänger Napoleons. Ein Grossteil von ihnen waren der Mittel- oder Oberschicht angehörende Intellektuelle, die sich am politischen Leben in der Schweiz beteiligten und zur Verbreitung liberaler Ideen beitragen.

In den folgenden Jahren erlangte der liberale Gedanke eine wachsende Bedeutung in der Schweiz. Er fand besonders beim aufsteigenden Wirtschaftsbürgertum Anklang. Die wirtschaftliche Entwicklung, die bereits während der Helvetik an Fahrt aufgenommen hatte, beschleunigte sich und die Schweiz erlebte einen Modernisierungsprozess, der sie zu Wohlstand führte. In den 1830er Jahren wurde die Schweiz zum Land mit den höchsten Pro-Kopf-Exporten. Diese Entwicklung untergrub die Fundamente der restaurativen politischen Ordnung und stärkte die liberal eingestellten Bevölkerungsschichten, die sich aus Gründen der wirtschaftlichen Entwicklung einen starken Bund wünschten. Dieser sollte im Inland wirtschaftliche Hindernisse beseitigen, wie zum Beispiel die Aufhebung der kantonalen Zollgrenzen und deren Verlegung an die Landesgrenze oder die Vereinheitlichung von Masse und Gewicht. Zudem erhoffte man sich von einem gestärkten Bund eine bessere Position bei Verhandlungen über wirtschaftliche Verträge mit dem Ausland. Diese Entwicklung führte in den 1830er Jahren dazu, dass in verschiedenen Kantonen die Forderung nach der Entmachtung der Eliten und nach einer Revision des Bundesvertrages laut wurde.

In den 1830er Jahren begannen liberale und radikale Kräfte auf die Schaffung eines zentralen Bundesstaates hinzuarbeiten, während die Konservativen, die besonders in den katholischen Kantonen stark vertreten waren, für die Souveränität der Kantone eintraten und einen Bundesstaat ablehnten. Im Zuge einer fortwährenden Polarisierung zwischen diesen beiden Kräften kam es 1844/45 zu zwei Freischarenzügen, deren Ziel der Sturz der konservativen Regierung des Kantons Luzern und die Vertreibung der ultrakonservativen Jesuiten war. Obwohl der Bundesvertrag von 1815 das Bestehen der Klöster garantierte, griff die Tagsatzung nicht ein.

Die konservativen Kantone befürchteten weitere Freischarenzüge, weshalb sich Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis 1845 zu einem Sonderbund zusammenschlossen, um nötigenfalls militärischen Widerstand leisten zu können. Als die Liberalen 1847 in der Tagsatzung die Mehrheit stellten, forderten sie die Auflösung dieses Sonderbundes, da er ihrer Ansicht nach dem Bundesvertrag widersprach. Die Sonderbundskantone kamen dieser Forderung nicht nach und rüsteten zum Krieg, worauf sich die Tagsatzung zur Anwendung von Waffengewalt entschied. Der Konflikt zwischen den beiden Gruppen entlud sich schliesslich im Sonderbundskrieg, der mit dem Sieg der Liberalen endete und zur Gründung des Bundesstaates führte.

AutorInnen

Thomas M. Studer studierte Volkswirtschaft und Wirtschaftsgeschichte und Ökonomie an der Universität Zürich. Er ist wissenschaftlicher Assistent und Doktorand am ökonomischen Seminar der Universität Luzern.

Stefanie Magel, Master of Arts Universität Zürich in Wirtschaftsgeschichte und Ökonomie, Politik und Soziologie. Seit Oktober 2013 leitet sie die Geschäftsstelle des Zürcher Heimatschutzes ZVH.

Literaturhinweise

- **His, Eduard:** Geschichte des neuern schweizerischen Staatsrechts 2, 1929.
- **Fankhauser, Andreas:** Helvetische Republik, Historisches Lexikon der Schweiz online, Version 27.1.2011.
- **Kölz, Alfred:** Neuere schweizerische Verfassungsgeschichte 1, 1992.
- **Körner, Martin:** Die Schweiz 1650–1850, in: Wolfram Fischer et al. (Hg.): Handbuch der Europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Klett-Cotta 1993, Band 4.
- **Kreis, Georg** (Hg.): Die Geschichte der Schweiz, 2014, Schwabe-Verlag Basel.
- **Morosoli, Renato:** Bundesvertrag, Historisches Lexikon der Schweiz online, Version 7.5.2010.
- **Würgler, Andreas:** Tagsatzung, Historisches Lexikon der Schweiz online, Version 25.9.2014.

Veranstaltungshinweise

Besuch im Landesmuseum Zürich:
Durch Konflikt zur Konkordanz –
politische Geschichte der Schweiz
Führungen und Eintritt sind
für Schulklassen aus der Schweiz kostenlos.
Telefon: +41 44 218 65 04
reservations@snm.admin.ch



Abb. 6 Einband des Bundesvertrags zwischen den 22 Kantonen vom 7. August 1815
(Bild: Schweizerisches Bundesarchiv)

1. Aus welchen drei Staatsgebilden setzte sich die Alte Eidgenossenschaft im 18. Jahrhundert zusammen?

2. Was war die Funktion der Tagsatzung und wer nahm daran teil?

3. Welche Ungleichheiten herrschten vor dem Franzoseneinfall in der Schweiz vor und was wurde durch Napoleon verändert?

4. Beschreibe das politische System der Schweiz während der Helvetik. Was war der Unterschied zum Ancien Régime?

5. Wieso kam es in der Helvetik zu Unruhen unter den Schweizer Bürgern? Welche beiden Lager waren beteiligt und was waren ihre jeweiligen Forderungen?

6. Was ist die Mediationsakte? Wieso wurde sie verfasst?

7. Was bedeutet Restauration? Was geschah damals in der Schweiz?

8. Welche wichtigen Entscheidungen in Bezug auf die Schweiz wurden am Wiener Kongress 1814/15 gefällt?

9. Was waren die zentralen Elemente des Bundesvertrages von 1815?

Die alte Eidgenossenschaft setzte sich von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis 1798 aus 1 _____ zusammen. Damals herrschte politische und soziale 2 _____. So konnten Stadtbewohner von viel mehr Privilegien profitieren als die 3 _____. Die politische Elite bestand aus den Angehörigen der Zünfte und den 4 _____. 1798 wurde die Alte Eidgenossenschaft von den 5 _____ besetzt. Napoleon brach die politischen und 6 _____ Strukturen auf. Er gab der Schweiz, die er in 7 _____ umbenannte, eine neue Verfassung und baute sie zu einem 8 _____ nach französischem Vorbild um. Napoleon führte die Rechtsgleichheit ein und schuf ein einheitliches helvetisches Staatsbürgerrecht, die 9 _____ wurden abgeschafft. Daraufhin kam es in der Schweiz zu Unruhen zwischen den 10 _____, die für einen Zentralstaat gemäss französischem Vorbild eintraten, und den Föderalisten, die sich die Souveränität und 11 _____ der Kantone zurückwünschten. Schliesslich versammelte Napoleon die politische Elite der Helvetischen Republik in Paris, um eine neue Verfassung zu erarbeiten. Die 12 _____, auch Vermittlungsakte genannt, sollte zwischen den beiden Gruppen vermitteln. Die Mediationsakte hatte bis zum Niedergang Napoleons ihre Gültigkeit und wurde 1813 aufgelöst. Danach begann die Zeit der 13 _____, die eine weitgehende Wiederherstellung des politischen Zustandes vor dem Einmarsch Napoleons 1798 bedeutete. Die Schweiz drohte erneut in zwei Lager zu zerfallen. Die eine Gruppe mit Zürich als Vorsitz wollte die Untertanengebiete nicht wieder einführen, die restaurative Gruppe unter der Führung des Kantons 14 _____ setzte sich für die Wiederherstellung der aristokratischen Ordnung ein. Als beide Gruppen zum Krieg rüsteten, schalteten sich die 15 _____ ein. Sie drohten an, einzuschreiten, für den Fall, dass die Kantone sich nicht einigen können. Daraufhin trat in Zürich die Tagsatzung zusammen, die wegen ihrer aussergewöhnlichen Dauer vom April 1814 bis Ende August 1815 die 16 _____ genannt wird. Nach langen Verhandlungen zusammen mit den Grossmächten wurde die neue Eidgenossenschaft am 9. September 1814 konstituiert. Der Bundesvertrag bestand aus insgesamt 17 _____, die in erster Linie die 18 _____ der Kantone sicherten. Die Freiheit der Bürger wurde nur indirekt über das Untertanenverbot garantiert. Der Bund hatte nur wenig 19 _____, einzig im Militärbereich wurde er gestärkt. Mit der Aufnahme von Genf, Wallis und Neuenburg zählte die Eidgenossenschaft 20 _____ Kantone. Am 21 _____, wo die Ordnung Europas nach der Niederlage Frankreichs neu geregelt wurde, wurde auch über die Schweiz entschieden. In Wien wurden die bis heute gültigen 22 _____ festgelegt und die immerwährende 23 _____ der Schweiz anerkannt, die im Interesse der europäischen Staaten war. In vielen Ländern war das Bürgertum nicht einverstanden mit den Zielen des Wiener Kongresses. Es forderte 24 _____ und politische Mitsprache und stand damit in Opposition zu den Zielen der Restaurationspolitik. Während im Ausland Repression herrschte, war diese in der Schweiz gering. Dies führte dazu, dass viele 25 _____ in die Schweiz kamen. Sie trugen zur Verbreitung der 26 _____ bei, die in der Schweiz besonders beim aufsteigenden Wirtschaftsbürgertum Anklang fanden. Wirtschaftliche Gründe trugen dazu bei, dass sich immer breitere Bevölkerungsschichten einen stärkeren 27 _____ wünschten. Seit den 1830er Jahren arbeiteten liberale und radikale Kräfte auf die Schaffung eines zentralen Bundesstaates hin, während die Konservativen, die besonders in den katholischen Kantonen stark vertreten waren, für die 28 _____ der Kantone eintraten und einen Bundesstaat ablehnten. Der Konflikt zwischen den beiden Gruppen entlud sich schliesslich im 29 _____, der zur Aufhebung des Bundesvertrages und zur Gründung des Bundesstaates führte.

Lösungen Lückentext 1. drei miteinander verbündeten Staatsgebilden (Eidgenossenschaft, drei Bünde, Landschaft Wallis) 2. Ungleichheit 3. Landbevölkerung 4. Patriziern 5. Franzosen 6. sozialen 7. Helvetische Republik 8. Zentralstaat 9. Untertanengebiete 10. Unitarien 11. Autonomie 12. Mediationsakte 13. Restauration 14. Bern 15. Grossmächte: Österreich, Preussen, Russland, Grossbritannien, 16. Lange Tagsatzung 17. 15 Artikeln 18. Freiheit/Souveränität 19. Kompetenzen 20. 22 21. Wiener Kongress 22. Landesgrenzen 23. Neutralität 24. freiheitliche Rechte 25. politische Flüchtlinge 26. liberalen Ideen 27. Bund 28. Souveränität der Kantone 29. Sonderbundskrieg

© Unterrichtsvorschlag

**Uraufführung von Friedrich Dürrenmatts
«Besuch der alten Dame» – zum 60. Jahrestag**

Die alte Dame wird 60 Jahre alt

Als Fortführung des Dürrenmatt-Themas in unserer Dezember-Ausgabe finden Sie in diesem Monat einen Unterrichtsvorschlag, der den 60. Jahrestag der Uraufführung eines der berühmtesten Theaterstücke der Welt zum Inhalt hat: Dürrenmatts «Besuch der alten Dame» – ausserdem können Sie mit Ihren Schülerinnen und Schülern in die faszinierende Welt der Bühne eintauchen! Lassen wir zu Beginn den Meister selbst sprechen.

Carina Seraphin

«Der Besuch der alten Dame» ist eine Geschichte, die sich irgendwo in Mitteleuropa in einer kleinen Stadt ereignet, geschrieben von einem, der sich von diesen Leuten durchaus nicht distanziert und der nicht so sicher ist, ob er anders handeln würde...»

Friedrich Dürrenmatt



Die Welt des Theaters – Bühne frei!



Es gibt viele verschiedene Bühnen, wo die unterschiedlichsten Akteure sich treffen und für ein Publikum sprechen, singen, tanzen oder darstellen – oft sieht man im Theater auch eine Mischung aus verschiedenen szenischen Darstellungen.

1. Themeneinstieg:

- Startet ein kurzes Brainstorming – was fällt euch spontan zum Begriff «Theater» ein? Lasst euch von den 3 sehr unterschiedlichen Abbildungen oben inspirieren!
- Was denkt ihr, wie lange wird schon Theater gespielt?
- Wovon leitet sich der Begriff «Theater» ab?

2. Die 4 klassischen Sparten des Theaters – bitte ergänze die Tabelle sinnvoll!

Sparten?	Formen?	Welche Künstler sind jeweils tätig?	Welche Berufe werden noch benötigt? (für alle)
Sprechtheater/ Schauspiel	Tragödie _____ Tragikomödie, etc.	Statisten Regisseur etc.	Techniker _____ Dramaturg _____
Musiktheater	_____ Operette _____, etc.	Sänger _____ Regisseur, etc.	Chor _____ Souffleuse Schauspielmusiker
Tanztheater/ Ballett	_____ Klassisches Ballett Ausdruckstheater, etc.	_____ Choreographen Orchester, etc.	_____ Maskenbildner Schneider _____, etc.
Figurentheater	Marionettentheater _____/etc.	_____ etc.	

3. Fallen dir weitere Berufe rund um den Theaterbetrieb ein? Es gibt unzählige ...

- Was bedeutet dieser Ausspruch? Welche Bretter sind hier gemeint?
 - Von wem stammt die Formulierung und aus welchem literarischen Text stammt sie?
 - Lest diesen Text und versucht, ihn mit eigenen Worten wiederzugeben!

Dürrenmatts «Besuch der alten Dame» feiert in diesen Tagen ein Bühnenjubiläum. Bitte fülle den angefügten kleinen Lückentext mit den korrekten Angaben:

Der Besuch der alten Dame ist eine _____, genauer gesagt eine _____
in drei _____ des Schweizer Schriftstellers _____ Dürrenmatt. Die Uraufführung _____
in der weiblichen Hauptrolle fand am _____
im Schauspielhaus _____ statt. Das Stück wurde zu einem _____
und brachte Dürrenmatt die _____ Unabhängigkeit.

- Warst du schon einmal im Schauspielhaus oder in einem anderen grossen Theater?
 - Schau dir ein Foto des Innenraums des Schauspielhauses Zürich an und beschreibe, welchen Eindruck die Atmosphäre auf dich macht – sieh dir im Netz den Internetauftritt des Hauses an und finde heraus, was in der neuen Saison alles gespielt wird. Vielleicht ergibt sich ein Besuch mit der Klasse oder mit euren Familien? www.schauspielhaus.ch
 - Definiere den Gattungsbegriff der «Groteske»:

Lüdkenstet: Trägkommödile - Groteske - Akten - Friedlich - Therese Giesehe - 29.1.1956 - Zürich - Wetterolog - finanzielle Groteske: Das Groteske von Iila: *grotesco* = *grotesk*, „absurd oder schaurig wirkt. Darstellerin: die Lachredit, absurd oder schaurig wirkt.

Lösungen A2: Mit den Befehlsmustern ist die Ruhme im Liebster Gement, auf der das jeweilige Stück spielt. Diese Formulierung ist in der Formulierung des Liedes "Aus Freude mit Gedicht" (An die Freude) zu finden:

Lösungen A1: Es sind auch viele andere Ergebniszusagen möglich. Auch Lateintheater/Schwänke/Mundarttheater/Fantomieme/Kabarett/Schultheater kann thematisieren werden...

Die Multimediamaschine

Die Geschichte des Mobiltelefons begann mit einem fast ein Kilogramm schweren «Knochen». Jetzt hält man locker eine Multimediamaschine in den Händen, die im Handumdrehen pfiffige Resultate erzeugt. Graziano Orsi

Die Leadsängerin der isländischen Band «Of Monsters and Men» wendete sich in Winterthur dem Publikum zu und sprach: «I have a wish.» Welchen Wunsch wird wohl Nanna Bryndís Hilmarsdóttir haben? Sie forderte das Konzertpublikum auf, die Taschenlampenfunktion beim Smartphone einzuschalten und den kleinen Lichtkegel in Richtung der Bühne zu lenken. Wow! Ein Lichermeer erstrahlte die Eis halle Deutweg. Flammen von Feueranzündern sah man schon zu Beginn nicht und jetzt war die Dominanz der leuchtenden Smartphones überraschend eklatant.

Ein digitales Grundgerüst

Das Smartphone kann aber noch mehr, viel mehr. Das weiß mittlerweile jedes Kind. Und die Jungen sind auch in der Lage, die Eltern, Grosseltern und Lehrkräfte aufzuklären. Und alle wissen es: The Future is mobile! Bereits vor dem Konzertbeginn von «Of Monsters and Men» kam das Smartphone zum Einsatz, denn beim Eingang zeigt man dem Kontrolleur das digitale Ticket, das in der Applikation Wallet beim iPhone 6 abgespeichert ist. Der auf dem Ticket abgespeicherte QR-Code (Quick Response/siehe Link im Kasten) wird eingescannt, um zu checken, ob alles in Ordnung ist. Und da nur akkreditierte Pressefotografen ihre Spiegelreflexkamera in die Konzerthalle mitnehmen können, setzt man für Erinnerungsfotos das Smartphone ein. Die Qualität der Bilder überzeugt. Das iPhone 6s schiesst sogar Bilder mit 12 Megapixel. Unschlagbar ist jedoch das neue Lumia 950xl mit 20 Megapixeln.

Doch richtig spannend wird das Smartphone erst, wenn man die Fotos und Videos weiterverarbeiten kann. Und jetzt kommt die Applikation iMovie zum Zug. Mit einem Klick aufs Pluszeichen beginnt die kreative Tätigkeit. Ein neues Projekt wird gestartet, wobei es sich lohnt, die Option Trailer auszuwählen, da mit Hilfe von Vorlagen relativ schnell aussergewöhnliche Resultate erzielt werden. Die Vorlagenthemen reichen von Adrenalin über Bollywood und Expedition bis zu Superheld. Insgesamt 14 Vorlagen stehen zur Verfügung, die im Vorfeld angeschaut werden können. Das Positive ist, dass der Trailer im Minimum eine Minute und maximal 90 Sekunden dauert. Zu «Of Monsters and Men» passt am ehesten die Vorlage «Gruselig», die aber angepasst werden kann. Auf der Übersichtsseite können nun Hintergrundinformationen des Films wie Filmtitel, Studioname und Abspann eingegeben werden. Im Anschluss wechselt man zum Storyboard. An dieser Stelle



Das Smartphone ist auch eine Taschenlampe.



Fotos und Videos landen nach einem Konzert auf dem allgegenwärtigen Smartphone.

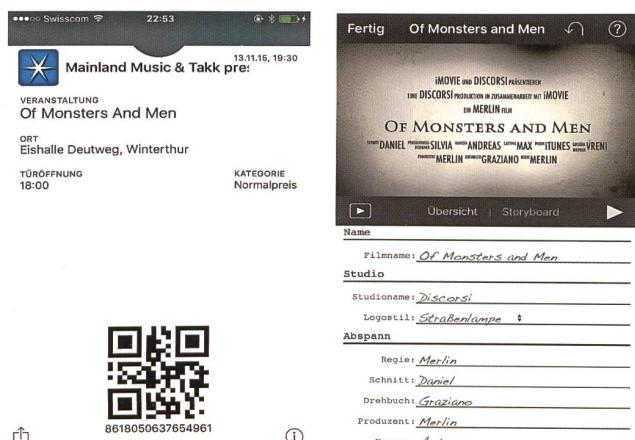


Ein Musikkonzert kann man zwar auch ohne Smartphone genießen, aber am Schluss landet dann doch als Erinnerung ein Foto oder ein Video auf dem Handy.

werden Fotos, Videos und Textblöcke eingegeben. Dass die Struktur durch die Vorlage vorgegeben wird, hat Vor- und Nachteile. Einerseits kann man sich auf ein professionell aufgebautes digitales Grundgerüst stützen, das ein schnelles Vorankommen ermöglicht, andererseits ist man durch das Korsett in der fantasievollen Bewegungsfreiheit eingeschränkt.

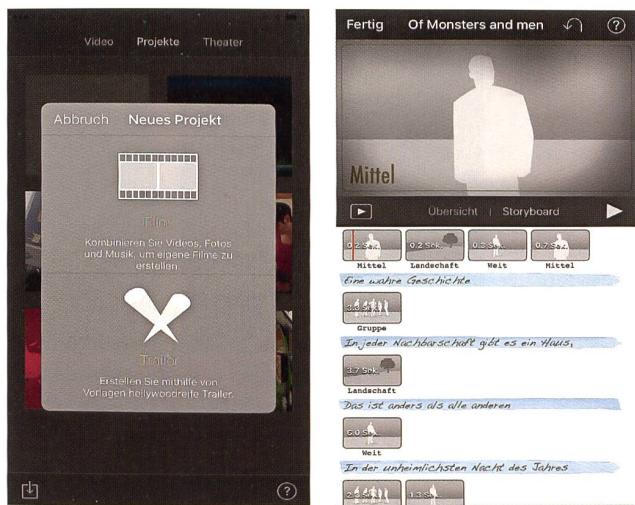
Ein schneller Arbeitsprozess

Nach dem Einbinden der Fotos und Videos – das geschieht alles lediglich mit dem Zeigefinger – drückt man auf «Fertig», um das erste Resultat zu betrachten. Unglaublich! Die Wirkung ist berauschend. Die eingebundenen Videos bereichern durch die Bewegungen die Bilder, die ebenfalls dank des Ken-Burns-Effekts mit der Zoom-Wirkung dem Trailer eine Dynamik verleihen. Die vorgegebene Musik passt zum Thema. Und trotz des Korsets kann der Trailer bearbeitet werden. Bilder und Videos können selbstverständlich ausgetauscht werden, aber es ist sogar möglich, die einzelne Ken-Burns-Animation anzupassen. Das genügt vollends, um fast im Handumdrehen einen Trailer zu produzieren. Wichtig ist, dass im Vorfeld genügend Fotosujets und Videos



Das digitale Eintrittsticket weist einen QR-Code auf.

Auf der Übersicht werden die Hintergrundinformationen zum Trailer notiert.



Unbedingt ausprobieren: Trailer.

Das digitale Grundgerüst steht bereits. Es kann mit Fotos, Textblöcken und Videos ergänzt werden.

Schul-App des Monats:

Im Themenbereich Video existieren unzählige Apps, die zum modernen, digitalen Leben gehören. Als Kontrast kann man jedoch auch die nostalgischen Jahre wieder aufleben lassen und beispielsweise einen Film mit einer 8-mm-Videokamera aufnehmen. Oder man lädt die kostenlose App 8mm herunter und erzielt mit einem modernen Smartphone einen «Vintage»-Effekt. Wichtig: Es gibt zahlreiche Alternativen mit einem ähnlichen Namen, die ebenfalls den 8-mm-Effekt simulieren, aber kostenpflichtig sind.

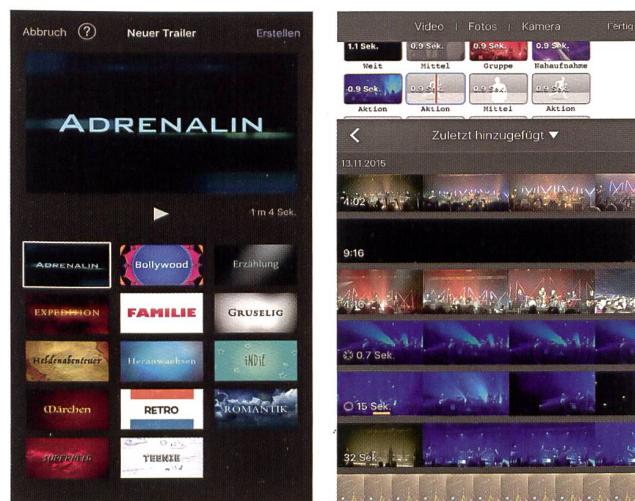
Quelle / iTunes App Store

Link

<http://www.ricetteinformatiche.it/ricetta/registrarne-8mm-con-iphone/>



Alte Video-Zeiten werden mit der App 8mm wieder in Erinnerung gerufen.



Zahlreiche Trailer-Vorlagen stehen zur Verfügung, um schnelle Ergebnisse zu erzielen.

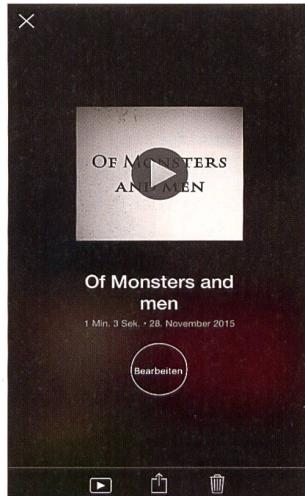
Mit eigenen Fotos und Videos wird die Trailer-Vorlage angereichert.

gemacht werden. Da gilt die Maxime «Mehr ist wirklich mehr», und bei der Auswahl kommt dann wieder einmal «Weniger ist mehr» zum Zug.

Und jetzt? Im iMovie-Projekt-Ordner befindet sich zwar der Film, aber schlussendlich will man ja das Produkt einem Publikum demonstrieren, um Rückmeldungen zu bekommen, so dass in Zukunft noch bessere Filme produziert werden. Man kann beispielsweise den Film in die Fotomediathek abspeichern, wobei es sich lohnt, die höchste Auflösung beim Export auszuwählen, da man ja nicht weiß, wie in Zukunft der Film gezeigt werden soll. Von dort ist dann

wiederum ein Export mit Mail möglich. Eine zweite Möglichkeit besteht darin, sich den Trailer aufs eigene WhatsApp zu senden, um ihn dann an andere WhatsApp-Freunde weiterzuleiten. Drittens ist auch das direkte Versenden an einen Mail-Adressaten möglich. Auf alle Fälle lohnt es sich, den Exportvorgang zuerst an sich selber auszuprobieren, um das Resultat zu kontrollieren, bevor der Trailer definitiv weitergeleitet wird.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass man mittlerweile mit einem Smartphone mehr in der Hand hält als man meint – viel mehr. Etwas Monströses.



Nach dem Fertigstellen steht der Trailer zur ersten Visionierung bereit.



Wunderbar ist, dass der Ken-Burns-Effekt bei den einzelnen Fotos justiert werden kann.



Es bestehen diverse Möglichkeiten, um den Trailer zu exportieren. Zum Beispiel via Mail und WhatsApp.

Links

Die Geschichte des Handys

<http://www.computerbild.de/artikel/cb-News-Handy-30-Jahre-Handy-Vom-Knochen-zum-Smartphone-7563381.html>

http://www.t-online.de/handy/smartphone/id_42825524/25-handy-meilensteine-vom-knochen-bis-zum-iphone.html

QR-Code

<https://de.wikipedia.org/wiki/QR-Code>

Ken-Burns-Effekt

https://de.wikipedia.org/wiki/Ken_Burns

iMovie für iOS

<http://www.apple.com/ios/imovie/>

Noch eine neue Herausforderung: Flüchtlingsklassen

Autorenteam

Frei nach dem «Tagesanzeiger» vom 22.10.15:

Die Flüchtlingskrise in Europa hat in der Schweiz und in Zürich bisher nur zu einer moderaten Zunahme an Flüchtlingskindern und -jugendlichen geführt. Die Zahl von unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden hat hingegen auch hier stark zugenommen.

Das Volksschulamt hat unlängst die besorgten Schulpflegen in allen Zürcher Gemeinden darüber informiert, wie der Kanton mit diesen Jugendlichen umzugehen gedenkt und wie sich eine weitere Zunahme von Flüchtlingen auswirken könnte. «Sollte es zu einer starken Zunahme kommen, wird der Kanton für die erste Phase der Unterbringung zusätzliche Aufnahmeklassen für die Kinder der Durchgangszentren und in den Standortgemeinden schaffen», schreibt das Volksschulamt. Es empfiehlt den Schulen, auch Jugendliche im Alter von 16 und 17 Jahren in die Sekundarstufe aufzunehmen, um ihnen den Zugang zum Bildungssystem zu ermöglichen. Diese Hilfe bei der Integration haben sie unabhängig von ihrem Asylstatus in der gesamten Schweiz zugut.

«Oberstes Ziel der Aufnahmeklassen ist es, den Schülern Grundkenntnisse in Deutsch zu vermitteln, sie in die schweizerischen Schulgewohnheiten einzuführen und sie an den Schulstoff der Zürcher Volksschule heranzuführen», sagt Amtschef Martin Wendelspiess. Das sei allerdings, je nach schulischen Voraussetzungen, nur in kleinen, individuellen Schritten möglich.

Sonnenstand statt Schulhofuhr

Der Kanton Zürich hat als einer der ersten auf die Situation reagiert und in der Stadt Zürich drei Außenstellen für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge geschaffen: in Leutschenbach (bis zu 37 Plätze), in Höngg (bis zu 15 Plätze) und eine neue beim Sonnenberg, mit maximal 25 Plätzen. Dort werden die Jugendlichen von Mitarbeitern der Asylorganisation Zürich betreut. Die

meisten sind am Hauptsitz in Affoltern am Albis untergebracht, wo es Platz für bis zu 90 Jugendliche hat.

Aufnahmeklassen für diese Jugendlichen gibt es an drei Zürcher Schulen. Die Schüler am Hirschengraben sind fast ein bisschen stolz, einige der wenigen zu sein, die während der Pause die Möglichkeit haben, Flüchtlingskindern zu begegnen. Auch wenn der Kontakt sich bisher auf das «Hallo» beschränkt.

Dass der Umgang mit Flüchtlingskindern und ihren Eltern anspruchsvoll ist, illustriert das Beispiel aus einer Zürcher Landgemeinde: Dort erhielt der Schulleiter an einem Samstagmorgen – die Sonne war kaum aufgegangen – einen Anruf des Hauswärts. Die zwei neuen Flüchtlingskinder aus Eritrea stünden vor verschlossener Schulhaustür und wollten in den Unterricht. Wocheitage schienen sie nicht zu kennen, und die Zeit würden sie wohl am Sonnenstand ablesen. «Die betroffenen Gemeinden stehen

vor organisatorischen Herausforderungen, die Lehrpersonen vor pädagogischen.»

Das Angewöhnen an Schweizer Schulgewohnheiten, zum Teil sogar das Lernen des Alphabets und individuelle Nachhilfe, sei mit viel Aufwand verbunden. «Zudem stehen die psychologischen und psychiatrischen Dienste vor grossen Herausforderungen in der Behandlung von Traumata.»

Doch der Betreuer ist optimistisch: Die Gemeinden mit kantonalen Durchgangszentren würden sich stark für gute schulische Lösungen einsetzen, sagt er.

Einen Mangel an Lehrern, die Aufnahmeklassen unterrichten wollen, macht der Amtschef bisher keinen aus: «Es gibt genügend Personen, die sich für solche besonderen Aufgaben gerne bewerben.» Würde der Druck weiter zunehmen, so könnten die Lehrer die notwendige Zusatzausbildung für Deutsch als Zweitsprache an der Pädagogischen Hochschule Zürich auch noch berufsbegleitend erwerben.





Das meint das «Schulpraxis»-Panel:

Jeden Monat verschicken wir den Basisartikel an rund 50 eingeschriebene Abonnenten und bitten um deren Meinung. Ist das Unterrichten von Kindern aus Syrien anders als unser bisheriger Unterricht «Deutsch für Fremdsprachige»? Sollten wir Lehrpersonen auch etwas Arabisch lernen? Wie leرنenfrig sind Kinder aus Krisengebieten?

Warum will Zürich plötzlich wieder Sonderklassen?

a) Bei unter null anfangen Zuerst das Alphabet lernen, dann von links nach rechts schreiben, vorne im Heft anfangen und nicht hinten. Alles neu und umgekehrt. Bis solche Kinder dem normalen Schulbetrieb folgen können, vergehen drei bis vier Jahre. Wirklich fehlerfrei schreiben lernen einige nie. Andere sind sprachbegabter, lernen Hochdeutsch und Mundart nebeneinander. Ich hatte ein Mädchen, das aus Syrien im Kindergartenalter in die Schweiz kam und jetzt das Gymnasium besucht. Die Sprachbegabung zeigt, welchen Rang in der Gesellschaft das Kind später haben wird. Zuerst die Psyche stabilisieren und dann Deutsch, Deutsch, Deutsch. *B.M.*

b) Unser 17-jähriger Syrer hat nie eine Schule besucht Wir auf dem Land haben es nicht so einfach wie die Stadt Zürich. Wir müssen uns gemeindeübergreifend organisieren. Solche Flüchtlingskinder nur in eine Normalklasse zu setzen, bringt nichts! Unser Siebzehnjähriger wollte zwar sprechen lernen, aber das Schriftliche inter-

essierte ihn kaum. Mündlich kommunizieren zu können, auch mit dem Handy, das hat ihm bisher gereicht. Warum sollte sich das ändern? Geld zu verdienen, auf legale oder illegale Art, das ist seine einzige Triebfeder. Vielleicht sollte man ihn für jeden geschriebenen Satz belohnen. Gut war, dass er der Einzige im Schulhaus war, der Arabisch sprach. So musste er im «Deutschen baden», er hörte die Sprache ständig ringsum. In einer eigenen Klasse für Syrer hätten sie sich in den Pausen, auf dem Schulweg und auch während der Unterrichtsstunden in ihrer Muttersprache unterhalten. *E.P.*

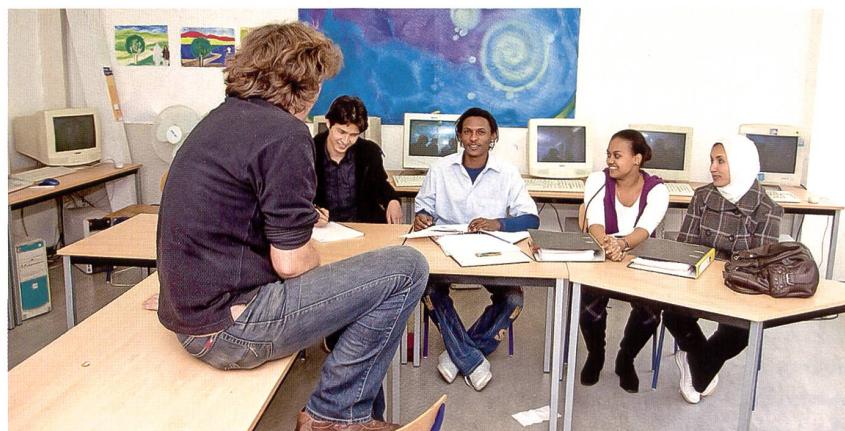
Begabung und Motivation bestimmen auch bei Flüchtlingskindern den Lernerfolg.

c) Am Anfang gut, gegen Jahresende wenig motiviert Zum Glück haben wir nicht so eine überschwängliche «Willkommenskultur», wie wir sie auf deutschen Fernsehsendern sahen: Klatschen, wenn

die Flüchtlinge am Bahnhof eintrafen, Spielzeuge für die Kinder, Nahrung und Kleider schon auf dem Bahnhof. Wir gehen das zum Glück etwas nüchterner an, auch in der Schule. Natürlich begrüssen wir jedes Flüchtlingskind freundlich, wenn es in unserer Schule eintrifft, aber genau so, wie wir Zugezogene aus einem anderen Kanton begrüssen. Am Vormittag haben «unsere fünf» zwischen 3. und 9. Klasse zusammen Deutschunterricht. Am Nachmittag gehen sie in Normalklassen, wo häufig Turnen, Zeichnen, Handarbeit auf dem Stundenplan stehen. Das scheint mir mindestens so gut zu sein wie das System in Zürich. Leider waren aber drei gegen Ende des Schuljahres etwas «schulmüder» als die Einheimischen. *B.Z.*

Kommen die Flüchtlingsmädchen mit Kopftüchern?

d) Eigentlich schon genügend Baustellen In unserem Kanton wird auch in der Schule rigoros gespart. Weniger Klassenzimmer, weniger Musisches, weniger Sport, keine Angebote mehr für Intelligente/Motiviertere. Weniger Angebote für schwache Schüler usw. Und jetzt noch zusätzlich eine Klasse für Syrer und andere Flüchtlinge. Ja, so ist es, ob uns das gefällt oder nicht. Ich finde es auch richtig, dass in Zürich die Siebzehnjährigen noch die Volksschulklassen besuchen können. Wir haben ein Mädchen, das hat schon im Flüchtlingslager in der Türkei mit dem Handy Deutsch gelernt und die freut sich echt auf den Unterricht. Aber ein Knabe aus Aleppo kommt nur sporadisch in die Schule. Sein Handy braucht er nicht als Internet-Wörterbuch, ihn interessiert nur, wann der Unterricht vorbei ist. Aber ähnliche Unterschiede haben wir ja auch bei einheimischen Kindern. *T.B.*



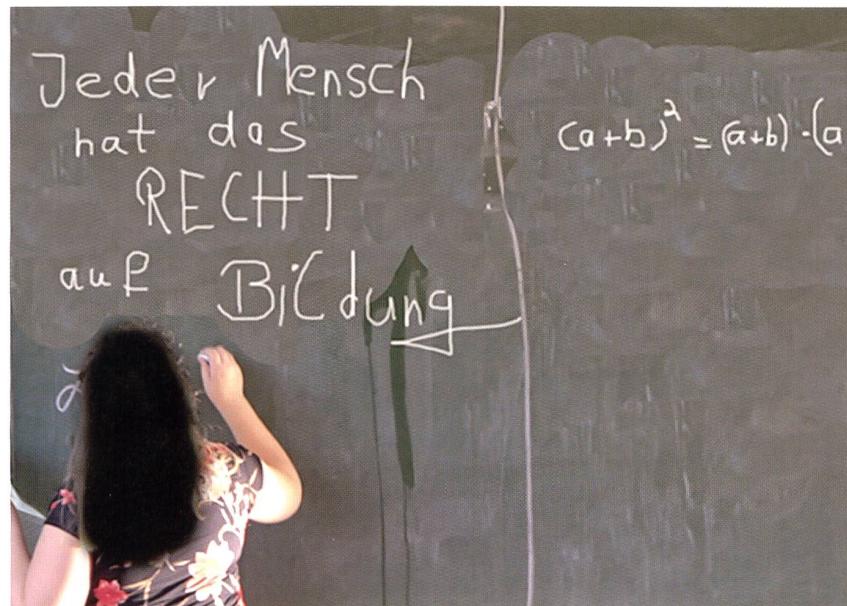
e) Gar nicht so anders Bisher hatte ich schon Kinder aus Asien, die zuerst unser ABC lernen mussten. Ich hatte ein Mädchen aus Thailand, das nach einem Jahr schon halbtags in eine Normalklasse übertreten konnte – und andere, die ihr Leben lang mündlich wie schriftlich Fehler machen werden. Immer wird mir wieder bewusst, wie wichtig die Sprache für unser Weiterkommen ist. Nicht schön zu singen oder zu zeichnen, behindert wenig, sich sprachlich nicht ausdrücken zu können, viel. Begabung und Motivation sind die beiden Hauptpfeiler. Als Lehrperson können wir unterstützen, aber mehr nicht. T. W.

f) Anlauf- und Kontaktchwierigkeiten Lorenzo Petro hat im Tagi den ersten Kontakt zu den Fremdsprachigen gut beschrieben:

«Was würdest du denn machen in einem fremden Land, in dem du die Sprache nicht kannst?», fragt ein Sekundarschüler auf dem Pausenplatz des Schulhauses Hirschengraben seinen Kollegen. «Hast du schon mit einem von ihnen gesprochen?», fragt dieser zurück. «Ich glaube, die sind etwas scheu. Sie stehen immer um den Töggelikasten und getrauen sich nicht, mit uns zu reden», mischt sich ein jüngerer Schüler ein. «Ich trau mich auch nicht, mit ihnen zu sprechen», gibt eine Sekundarschülerin zu. Mit den Flüchtlingen einfach mitzuspielen am Töggelikasten – auch das hat bisher noch keiner gewagt. Schliesslich sind sie erst den vierten Tag an der Schule. «Aber Hallo sagen, das machen wir schon», sagt eine Primarschülerin. «Und wir schauen uns dabei in die Augen.» Die Lehrer hätten sie dazu ermuntert, mit den Flüchtlingen Kontakt aufzunehmen. «So eine Chance hat man ja nicht an jeder Schule.»

Sie sind das Thema auf dem Pausenplatz, aber auf diesem noch nicht ganz angekommen: die sieben Jugendlichen aus Eritrea, die fünf aus Afghanistan und die zwei aus Syrien. Sie sind Schüler in der neuen Aufnahmeklasse im Schulhaus Hirschengraben.

Aber wenn wir nicht aktiv den Kontakt anbahnen, so leben diese Kinder im Ghetto und in ihrer eigenen Sprache. Bitte beim Sport durchmischen, aber nicht Ausländer gegen Schweizer, sondern bunt gemischt. K.Z.



g) Plötzlich wieder Sonderklassen?

Zuerst hat man in den letzten Jahrzehnten die Sonderklassen zurückgefahren, denn die seien ein Stigma, ein Hindernis für das Vorwärtskommen. Und jetzt richtet die Stadt Zürich mehrere Sonderklassen für Flüchtlinge ein! In unserem Kanton bekommen Flüchtlingskinder täglich drei Deutschlektionen von einem DaZ-Lehrer, daneben besuchen sie aber eine reguläre Klasse. Das spart Kosten und bringt schneller eine Integration. Warum jetzt ein Sonderzüglein für die Flüchtlinge? R. Z.

Wollen die Väter nur mit einem Lehrer sprechen?

h) Angst abbauen Kommen die Mädchen wohl mit Kopftuch? Kommen die Flüchtlingsmädchen auch ins Turnen und ins Schwimmen? Fasten sie während des Ramadans? Von den über eine Million Flüchtlingen in Deutschland und gegen hunderttausend in der Schweiz, hat es da auch IS-Kämpfer? Wird es auch bei uns Ehrenmorde, Zwangsheiraten und Beschneidungen geben? Im Teamzimmer und in der Gemeinde gibt es viele Ängste. Vorurteile abbauen kann man nur, wenn man mit den Flüchtlingen in Kontakt kommt. Sport- und Spielanlässe organisieren. Wir zählen auf Arabisch von 1–30, die Flüchtlinge auf Deutsch. Auf Flüchtlingskinder im Schulalter freue ich mich, das bereichert. Aber Sorgen machen uns die 50 % Flüchtlinge, die junge Männer sind und in keiner Spra-

che schreiben können. Wie viele davon sind auch bereit, auf halblegalem Weg zu Geld zu kommen, um einen Familiennachzug zu finanzieren? R.K.

Lernen Sie 20 Sätze Arabisch!

i) Schweizer waren auch Auswanderer und Wirtschaftsflüchtlinge

Danke für das Dezemberheft der «Schulpraxis». Das war ein Augenöffner für mich und die Klasse. Schon die Helvetier wollten ins warme Südfrankreich. Während der Hungersnöte in der Schweiz wollten viele nach Nord- und Südamerika. (Und wenn bei uns ein Atomkraftwerk explodieren sollte, fliehen wir dann nach Österreich?) Völkerwanderungen gab es immer, damit wird die Schule schon fertig. Wir schaffen es, behauptet Frau Merkel. Aber falls einmal Familien unter dem Schulhaus in der Zivilschutzanlage während Monaten leben und oben bei uns in die Schule kommen? Schon ein mulmiges Gefühl! W.V.

j) Ihre Meinung? Haben Sie auch schon Kontakt mit Flüchtlingskindern? Kennen Sie die spezifischen Sprachprobleme? Sprechen Sie Arabisch? Wir freuen uns auf Ihr Echo, auf Ihre Arbeitsblätter und Lektionsskizzen zum Thema «Flüchtlingsproblem». Wenn genügend Antworten eintreffen, werden wir das Thema nochmals aufgreifen. So schnell wird das Flüchtlingsproblem in Europa ja nicht vorbei sein.

Kontakt: Ernst.Lobsiger@schulpraxis.ch

Freie Unterkünfte für Klassen- und Skilager

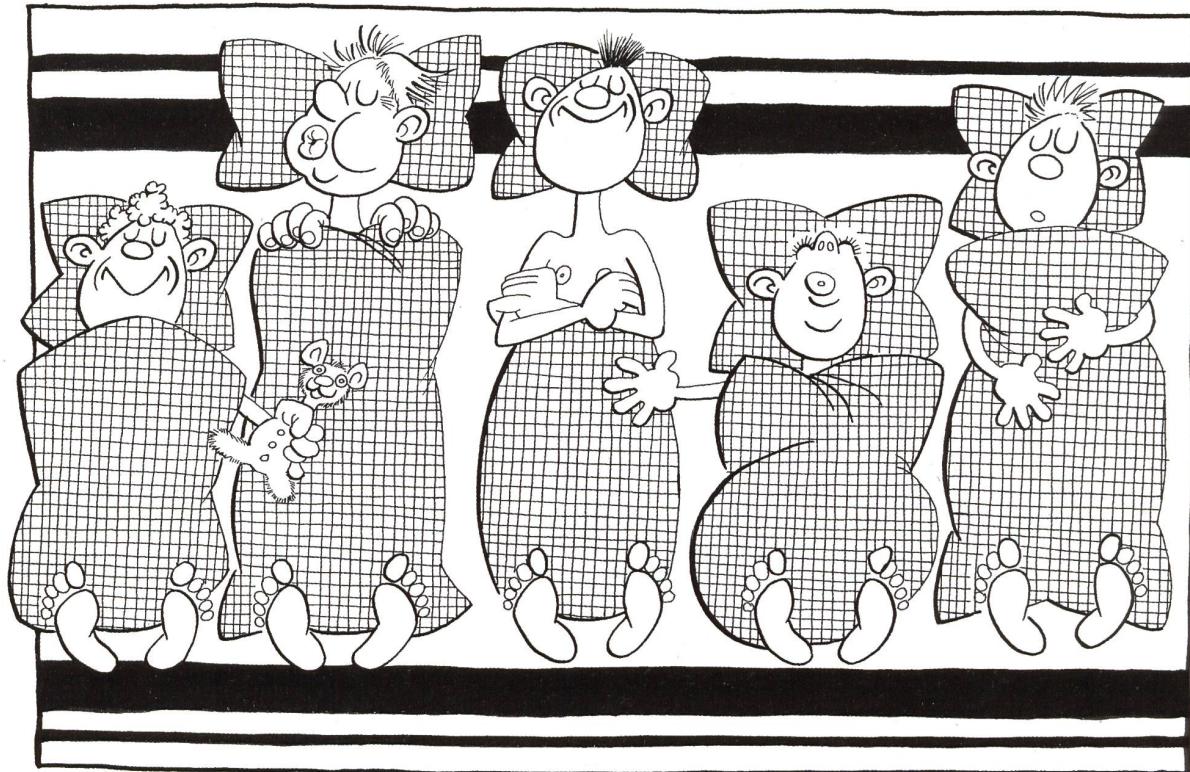
Legende: A: Alle Pensionsarten, G: Garni, H: Halbpension, V: Vollpension

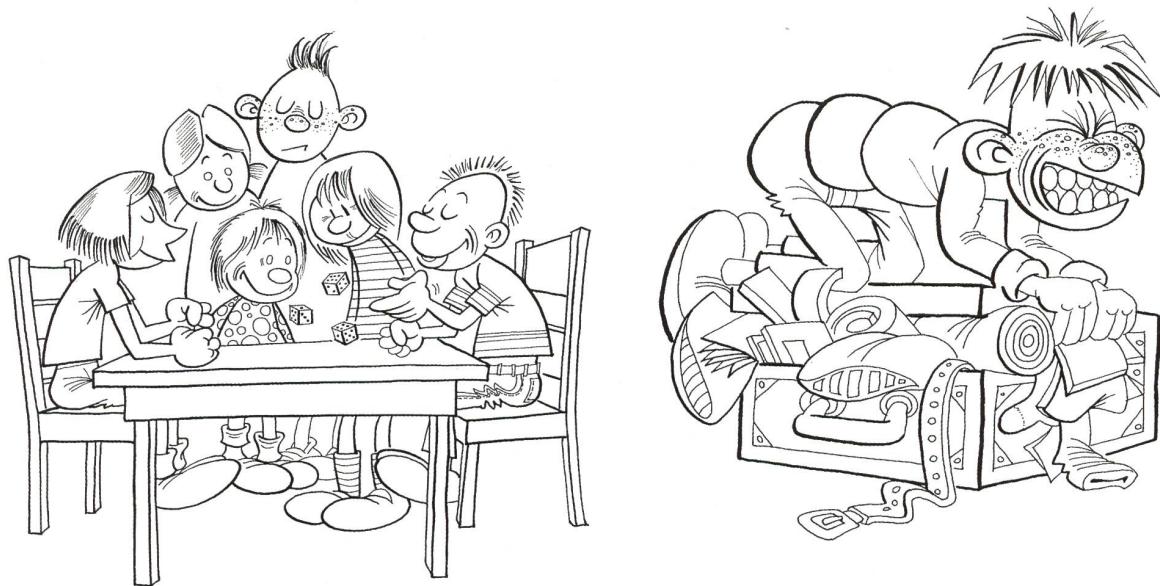
noch frei 2016
in den Wochen 1–52

Region	Adresse/Kontaktperson	auf Anfrage																									
Alta Leventina TI Quinto	La Casernetta, Unterkunft für Gruppen in Ambri Comune di Quinto, Via Quinto 19, 6777 Quinto Tel. 091 873 80 00, info@tiquinto.ch, www.tiquinto.ch	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Appenzellerland	Ferienhaus Vorderer Schwäbrig, 9056 Gais Tel. 044 310 19 50, Fax 044 310 19 51, Stiftung ZSF E-Mail: vermieltung.schwaebig@zsf.ch, www.ferienhaeuser.zsf.ch	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Berner Oberland Dienztigtal	Ski- und Ferienhäuser «Ahorn» (59 Pl.), «Ave» (68 Pl.), «Lärche» (68 Pl.) Besichtigung: 079 684 10 00, www.ferien-fun.ch Vermietung: 079 684 30 00, info@ferien-fun.ch	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Berner Oberland	Ferienhaus Amisbühl, 3803 Beatenberg-Waldlegg Tel. 044 310 19 50, Fax 044 310 19 51, Stiftung ZSF E-Mail: vermieltung.amisbuehl@zsf.ch, www.ferienhaeuser.zsf.ch	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Berner Oberland	Gruppenhaus und Seminarwohnung auf Hof Maienzyt 3804 Habkern, Tel. 033 843 13 30 E-Mail: office@hofmaizeyt.ch, www.hofmaizeyt.ch	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Berner Oberland	Jugend- und Ferienhaus Aeschi Aeschriedstrasse 7, 3703 Aeschi b. Spiez Tel. 033 654 36 76, 077 453 19 20, Hauswartin M. Ammann www.jugendhaus-aeschi.ch, E-Mail: jugendhaus-aeschi@egw.ch	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Biosphäre Entlebuch	Berggasthaus Salwideli, 6174 Sörenberg Tel. 041 488 11 27 E-Mail: salwideli@bluewin.ch, www.berggasthaus-salwideli.ch	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Bodensee	Jugendherberge Romanshorn, Gottfried-Keller-Str. 6, 8590 Romanshorn Tel. +41 (0)71 463 17 17, Fax +41 (0)71 461 19 90 E-Mail: romanshorn@youthhostel.ch, www.youthhostel.ch/romanshorn	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Elm im Glarnerland	Touristenlager Gemeindehaus Elm, 8767 Elm Beat und Kathrin Elmer, Tel. 055 642 17 41 E-Mail: gemeindehaus@elm.ch, www.gemeindehaus-elm.ch	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Engadin St. Moritz	Alte Brauerei, 7505 Celerina/St. Moritz Gruppenunterkunft Tel. 081 832 18 74, Fax 081 832 18 77 www.alte-brauerei.ch	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■

Ab ins Wintersportlager!

Thomas Hägler





Lieferantenadressen für Schulbedarf

Lehrmittel / Therapiematerial



Die besonderen Lehrmittel für die individuelle Förderung von lernschwachen Kindern in Regelklassen.

Auskunft und auch Direktbestellungen:

Heilpädagogischer Lehrmittelverlag (HLV)
Möslistr. 10, 4232 Feldbrunnen
Fon 032 623 44 55
Internet: www.hlv-lehrmittel.ch
E-Mail: lehrmittel@hmv-lehrmittel.ch

Modellieren / Tonbedarf



bodmer Ton AG
Töpferebedarf
8840 Einsiedeln
Tel. 055 418 28 58
info@bodmer-ton.ch
www.bodmer-ton.ch

Physikalische Demonstrationsgeräte

■ **Steinegger+Co.**, Rosenbergstr. 23, 8200 Schaffhausen,
Tel. 052 625 58 90, Fax 052 625 58 60, www.steinegger.de

Schulmaterial / Lehrmittel

■ **ZKM**, Buckhauserstrasse 40, 8048 Zürich,
Tel. 043 818 63 52, Fax 043 818 64 25
www.zkm.ch verlag@zkm.ch

Schulmöbiliar / Schuleinrichtungen



Schul- und Büroeinrichtungen

Bellevuestrasse 27 • 6280 Hochdorf
Telefon 041 914 11 41 • Fax 041 914 11 40
www.novex.ch

Spielplatzgeräte



HINNEN Spielplatzgeräte AG - 6055 Alpnach Dorf - T 041 672 91 11 - bimbo.ch



- Spiel-Landschaften
- Rutschbahnen
- Drehbare Kletterbäume
- Fallschutzplatten
- Parkmöbiliar



Bürli Spiel- und Sportgeräte AG, 6212 St. Erhard/LU
Telefon 041 925 14 00, www.buerliag.com



Technisches und Textiles Gestalten

DO-IT-WERKSTATT.CH

WIR UNTERSTÜTZEN DIE LEHRPERSON MIT

- + Über 400 Do-it-Aufgaben (Werkaufgaben) mit Bildergalerie
- + Tüftelwettbewerben, Ergänzungen zu Lehrmitteln
- + Unterrichtshilfen zu Technikverständnis und Hilfsgeräten
- + Neu: Wahl-Abonnement!

Wandtafel / Schuleinrichtungen



JESTOR AG
5703 Seon
Tel. 062 775 45 60
www.jestor.ch



knobel schuleinrichtungen ag | 5643 sins | tel 041 710 81 81 | www.knobel-zug.ch



Wandtafel / Schuleinrichtungen



Schul- und Büroeinrichtungen

Bellevuestrasse 27 • 6280 Hochdorf
Telefon 041 914 11 41 • Fax 041 914 11 40
www.novex.ch

Weiterbildung / päd. Zeitschriften

■ **Schule und Weiterbildung Schweiz**, www.swch.ch,
Kurse, Zeitschriften «SCHULEkonkret» und «ECOLE romande»,
Bücher, Tel. 061 956 90 70 Fax 061 956 90 79

Werkraumeinrichtungen und Werkmaterialien

Ihr Spezialist für Werkraumeinrichtungen in Schulen, Therapie- und Lehrwerkstätten.

Möbiliar, Werkzeuge, Maschinen, Beratung, Planung, Schulung, Service und Revisionen.

Franz Xaver Fähndrich

Spielplatzring 12, 6048 Horw, Tel. 041 340 56 70, Fax 041 340 56 83,
Mobil 079 641 07 04, E-Mail: f_faerndrich@bluewin.ch

OPO OESCHGER

Werkzeuge und Werkraumeinrichtungen, 8302 Kloten
T 044 804 33 55, F 044 804 33 57
schulen@opo.ch

opo.ch

Lieferantenadressen für Schulbedarf

Werkraumeinrichtungen und Werkmaterialien

Weltstein AG
Werkstoffbau
8272 Ermatingen

GROPP

Beratung
Planung
Produktion
Montage
Service
Revision

071 / 664 14 63 Werkraumeinrichtungen direkt vom Hersteller

www.gropp.ch

Zauberkünstler



Maximilian

Der Zauberer für

die Schule

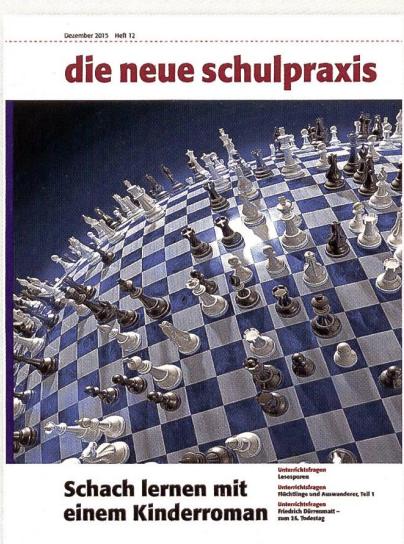
Tel. 044 720 16 70

www.zauberschau.ch

die neue schulpraxis Finden statt suchen!

Sie wissen nicht mehr, in welchem Heft Ihrer Sammlung ein bestimmter Artikel publiziert war? Kein Problem! Auf www.schulpraxis.ch finden Sie unter der Rubrik «Jahresinhaltsverzeichnisse» Angaben zu Artikeln bequem nach Stichworten, Übertitel, Titel, Autor, Jahr oder Unterrichtsfach.

www.schulpraxis.ch



Etwas im Dezemberheft 12/2015 verpasst?

Folgende ausgewählte Beiträge aus Heft Nr. 12/2015 finden Sie bis zur Erscheinung des nächsten Heftes auf www.schulpraxis.ch unter der Rubrik «Bonus».

① Unterrichtsvorschlag Lesespuren

② Unterrichtsvorschlag Flüchtlinge und Auswanderer, Teil 1

③ Unterrichtsvorschlag Mathematische Sternstunden

Schlusspunkt

VOM BESTELLEN OHNE ABHOLEN



Schlusspunkt: Zum Aufhängen im Teamzimmer, für den Klassenrat, Elternabend oder einfach zum Schmunzeln.

Die Zeichnerin Sarah Noger-Engeler unterrichtet auf der Unterstufe. Ihre Comicstrips basieren auf Erlebnissen des bunten Schulalltags.

Informationen unter
www.swissdidac.ch



Dienstleistungen für das Bildungswesen
Services pour l'enseignement et la formation
Servizi per l'istruzione e la formazione
Services for education

SWISSDIDAC
Geschäftsstelle
Hintergasse 16, 3360 Herzogenbuchsee BE
Tel. 062 956 44 56, Fax 062 956 44 54

die neue schulpraxis

86. Jahrgang, erscheint monatlich (11x)
Juni/Juli Doppelnummer
Internet: www.schulpraxis.ch
E-Mail: info@schulpraxis.ch

Redaktion
Unterstufe
Marc Ingber (min)
Wolfenmatt, 9606 Bützschwil
Tel. 071 983 31 49, Fax 071 983 32 49
E-Mail: marc.ingber@schulpraxis.ch

Mittelstufe
Prof. Dr. Ernst Lobsiger (Lo)
Am Zopfbach 14, 8804 Au/ZH
Tel./Fax 044 431 37 26
E-Mail: ernst.lobsiger@schulpraxis.ch

Oberstufe/ICT in der Schule
Heinrich Marti (Ma)
auf Erlen 52, 8750 Glarus
Tel. 055 640 69 80
Mobile: 076 399 42 12
E-Mail: heinrich.marti@schulpraxis.ch

Schulentwicklung/Unterrichtsfragen
Schnipselseiten
Andi Zollinger (az)
Buchweg 7, 4153 Reinach
Tel. 061 331 19 14
E-Mail: andi.zollinger@schulpraxis.ch

Verlag
NZZ Fachmedien AG
Fürstenlandstrasse 122, 9001 St. Gallen
Internet: www.nzzfachmedien.ch

Verlagsleitung
Renate Kucher
E-Mail: renate.kucher@nzz.ch
Abonnements/Heftbestellungen
Eveline Locher
Tel. 071 272 71 98
Fax 071 272 73 84
E-Mail: info@schulpraxis.ch

Inseratenverwaltung
Markus Turani
Telefon 071 272 72 15
Fax 071 272 75 34
markus.turani@schulpraxis.ch

Layout
Lukas Weber, NZZ Fachmedien AG
Druck und Versand
Multicolor Print AG, 6341 Baar

printed in
switzerland

Januar 2016 / Heft 2

Ideenkisten für einen unterstützenden Alltag

Lehrerin, Lehrer sein – und das für immer

Feuerwehr – Planspiel

Einen Vortrag präsentieren mit Powerpoint

Kinderarbeit

Die Entdeckung des Antibiotikums Penicillin und seine weitreichenden Folgen

Ab ins Wintersportlager

Tanzstunden für alle



